Gespräch
im
Reiche der Todten
zwischen
dem berühmten Rußischen General-Lieutenant
Grafen von Tottleben
und
dem nicht weniger berühmten
Eroberer von Egypten
Ali Bey

worinn
die merkwürdige Geschichte und sonderbare Glücks- und Unglücksfälle dieser beeden außerordentlichen Männer aus zuverläßigen Nachrichten erzehlet werden.

Frankfurt und Leipzig,
1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der den 20. Merz 1773. in Warschau verstorbne rußische General Lieutenant Graf von Tottleben war in seinem neuen Aufenthalte im Reiche der Todten sehr mißvergnügt. Die in dieser Gegend herrschende Ruhe und Stille stund ihm nicht an. Sein Leben war einer beständigen Abwechslung von Zufällen unterworfen gewesen, und hier war alles in der grösten Einförmigkeit. Sein vor diesem beständig mit Projekten erfüllter Kopf sah an diesem Orte nicht den geringsten Anschein einer Möglichkeit, solche zur Ausführung zu bringen, ja die Schatten, mit welchen er etwa davon zu sprechen anfieng, verlachten ihn, und hörten ihn oft nicht einmal an. Er war verdrüslich darüber, und wünschte sich oft wieder in das Leben zurücke. Allein da war keine Wiederkehr mehr, und er mußte sich seine jetzige Wohnung gefallen laßen. Er hatte keinen andern Zeitvertreib, als daß er öfters einsam herumgieng und die großen Anschläge überdachte, welche er, seiner Meinung nach, noch hätte zum Stande bringen können, wenn er länger im Leben geblieben wäre.

Was für ein elender verdrüßlicher Aufenthalt! sagte er einmal zu sich selbst, als er auf seinem einsamen Spaziergange begriffen war. Wie kann ein solcher Mann, wie ich, hier einiges Vergnügen finden! So vielen Abwechslungen des Glückes ich auch auf der Welt unterworfen war, so war ich doch immer vergnügt dabey. Wenn mir die Sonne des Glückes helle schien, so bemühete ich mich so viel zu sammlen, daß ich bey Veränderung des Wetters keine Noth litt; und wenn trübe Wolken über mir schwebten, fand ich in meinem Verstande jederzeit Hülfsmittel, solche wieder zu zerstreuen. Und das Glück war mir allezeit wieder günstig. Wer hätte glauben sollen, daß die Sache mit dem Major in Steenbergen ein so gutes Ende nehmen; daß ich, nachdem man mir in Holland den Proceß gemacht, mich so kurze Zeit darauf wieder im Haag befinden, und die Complimente wegen meiner glücklichen Zurückkunft annehmen würde? Und noch mehr: da ich auf eine so sehr ungnädige Art über die russische Gränze gebracht wurde, wer hätte da glauben sollen, mich wieder als kommandirenden General der russischen Truppen in Georgien, zu sehen? Gewiß ist es, daß tausend andre sich nicht mit solchem Verstande und Glücke aus dergleichen widrigen Zufällen würden haben ziehen können.

Auf diese Art redete der Graf von Tottleben noch mit sich selbst, als sich ihm ein auf orientalische Art gekleideter Mann, mit einer stolzen und kriegrischen Miene näherte. Ich höre, mein Freund! sagte er zu dem Grafen, *) daß Ihnen der Aufenthalt in dieen Gegenden nicht ansteher; allein was können wir machen? Unsre Schicksaale sind auf der diamantnen Tafel im Himmel angeschrieben. Ich habe noch vielmehr verlohren als Sie: denn wenn ich das Leben behalten hätte, so würde ich vielleicht noch der Beherrscher eines grossen Reiches geworden seyn.

Der

*) Es ist ein großer Vorzug der Einwohner im Reiche der Todten, daß sie alle miteinander reden, und einander verstehen können, ob sie gleich in noch so entfernten Himmels Strichen gebohren sind.

Der Graf betrachtete diesen Mann aufmercksam, und seine Reden erregten seine Neubegierde. Darf ich Sie fragen, sagte er endlich, wer sie auf der Welt gewesen sind? Ich höre zwar wohl aus dem, was Sie sagen, und sehe an Ihrer ganzen Gestalt, daß sie von hohem Stande müßen gewesen seyn, und ihrer Kleidung nach, halte ich Sie für einen Türken, aber übrigens sind sie mir gänzlich unbekannt.

Haben sie wohl von dem sich wider die Pforte in Egypten zum Beherrscher aufgeworfenen AliBey reden hören? versetzte der andre.

Ha! rief der Graf, wie glücklich bin ich nicht, den großen Mann anzutreffen, welchen ich so oft zu sehen gewünschet habe, und dem zu Gefallen ich vielleicht noch eine Reise nach Afrika würde gemacht haben. Wäre ich doch bey Ihnen gewesen! Meine Rathschläge sollten ihnen gewiß einen beßern Ausgang gebracht haben. Ich war ein Mann, dem es in den gröſten Verwirrungen nie an Hülfsmitteln fehlete. Ich habe den Wechsel des Glücks sehr oft erfahren. Bald war ich hoch, bald niedrig. Ich habe mich fast an allen Höfen in Europa aufgehalten, und auch einen guten Theil von Asien besichtiget. Ich hatte oft so viele Schulden, daß ich nicht wußte, wo ich meinen Kopf hinlegen sollte, und hinterließ bey meinem Absterben einen sehr grossen Reichthum. Kurz: ich bin der berufne Graf von Tottleben.

AliBey.

Sie scheinen mir ein sehr besondrer Mann gewesen zu seyn, mein lieber Graf! und ich erinnere mich, ihren Nahmen gehört zu haben, da mir die bey mir befindliche Russen von der Unternehmung ihrer Kayserin auf Georgien erzehlten. Es fehlt an diesem stillen Orte zween so unruhigen Köpfen, wie wir waren, an Beschäftigung. Wir wollen uns hier, an diesem Gebüsche, niedersetzen, und Sie müssen mir ihre Lebensgeschichte erzehlen. Ich liebe sonderbare Leute, und habe mich allezeit darüber erfreuet, wenn sich europäische Waghälse bey mir einfanden. Deßwegen hielt ich auch den, wegen seiner abentheurlichen Begebenheiten, so berühmten Engländer Montaigue, so hoch. Kommen Sie, ich hoffe, Sie werden mir mein Ansuchen nicht abschlagen.

Tottleben.

Ich bin bereit Sie zu vergnügen, doch mit dem Bedinge, daß sie mir ebenfalls Nachricht von ihren Begebenheiten ertheilen. Ich bin sehr begierig, zu vernehmen, durch was für Mittel Sie dazu gelangten, sich in einem Lande, wo die Pforte so eifersüchtig auf ihre Gewalt ist, so hoch zu schwingen, daß Sie bey nahe der unumschränckte Beherrscher desselben wurden.

AliBey.

Die Sache würde Ihnen nicht so fremde fürkommen, wenn Ihnen die Verfaßung von Egypten bekannt wäre. Ehe ich noch anfieng, mich der Pforte öffentlich zu widersetzen, war ich bereits ein angesehener Mann, und hatte Theil an der Regierung. Es fiel mir also nicht so schwer, den damaligen Kaimakam aus dem Wege zu räumen.

Tottleben.

Ich bin immer begierig gewesen, von der Beschaffenheit dieser Länder genauer unterrichtet zu werden. Erzeigen Sie mir doch den Gefallen, und geben sie mir einen kurzen Abriß von dem Zustande Egyptens. Hernach will ich Ihnen meine Geschichte erzehlen, und Sie werden mir die Ihrige gleichfalls mittheilen.

AliBey.

Hierinne kann ich Ihnen leichtlich willfahren. Der türckische Kayser Selim der Erste eroberte im Jahr 1517. Egypten und brachte den letzten Sultan der Mammelucken oder Sklaven, den TomanBey um das Leben. Er ließ, um das Land desto beßer zu behaupten, solchem die alte Regierungs Form, nach welcher es in 24. Gouvernements vertheilt ist, deren jedes durch einen so genannten Bey regieret wird. Allen diesen, bey welchen, nebst sieben verschiedenen Korps von Truppen, die ganze Gewalt sich befindet, setzte der Großherr einen Pascha für, der aber ohne die Einwilligung der Beys nichts thun kan. Der Pascha, welcher eigentlich in den Befehlen der Pforte Kaimakam genennt wird, fängt seine Regierung im Monathe September an, wel-

welches der erste im Koptischen Kalender ist, und um diese Zeit kömmt jährlich der Befehl des Großsultans an, wodurch der Pascha entweder in seinem Posten bestättiget, oder seiner Bedienung entlassen wird. Er wohnt in dem Schlosse zu Kairo, und hält wöchentlich dreymal Divan oder geheimen Rath, welchem gedachte Beys und die Agen, oder Kommendanten der Truppen, beywohnen. Obgleich die Anzahl der Beys auf 24. festgesetzet ist, so ist solche doch niemals voll; der Pascha, welcher das Recht hat, sie zu ernennen, stecket den Sold dererjenigen, welche fehlen, in seinen eignen Beutel. Dieser Sold beläuft sich auf 1500. Aspern, oder ohngefehr 15. englische Schillinge des Tages, und wenn sie einige Feldzüge zum Besten des Landes gethan haben, auf doppelt so viel. Wenn einer Lust hat Bey zu werden, so muß er 20. bis 25. Beutel, jeden von 200. bis 300. Kronen zahlen.

Zwey Korps von den Truppen dienen zu Fusse, die Janitscharen und Azabs; die übrige dienen zu Pferde, und heissen Jumelis, Tufedschis, Scheraksas, Mutafarrakas und Tschaous. Die Janitscharen sollen 12000. die Azabs 8000. und die Reuterey 2000. Mann stark seyn; das ganze Kriegsheer besteht also aus 40000. Mann; sie sind aber gemeiniglich nur halb vollzählich, und die Officiere ziehen ihren Sold.

Aus den Fußvölkern bestehet die Besatzung des Schlosses und der Stadt Kairo; die Mutafarrakas haben die Schlösser Alexandria, Rosetto, u. a. m. inne. Die Jumelis, Tufedschis und Scheraksas liegen im ganzen Königreiche zerstreuet, und dienen unter den Beys und Gouverneurs der Provinzen. Die Tschaous müssen ein wachsames Auge auf die sehr veränderlichen Einkünfte des Großherrns halten. Das ganze Reich ist in Cascheflis oder Provinzen getheilet. Die Gouverneurs heissen Caschef, und die Besitzer der Dörfer Meltezen. Alle Caschefs und Meltezens sind verbunden, dem Befehle des Divans zu Kairo zu gehorchen. Jeder Meltezen, oder Eigner eines Dorfes, muß sein Recht 40. Tage vor seinem Tode einem andern entweder geschenkt, oder verkauft haben. Ist solches nicht geschehen, so fällt es dem Großherrn heim, vermöge des

Rechtes, welches dieser hat, die Güter aller in seinen Diensten stehenden Personen einzuziehen. Es sind nur wenige grosse Städte im Lande. Kairo, Rosetta, Alexandria, Damietta, Masalem und Giegé sind die ansehnlichsten. Egypten bringt dem Schatze des Groß-Sultans jährlich 10000. Beutel, oder 625000. Pfund Sterling, ausserdem bekömmt er noch 296700. Maaße Korn, zween Drittheile in Weitzen und ein Drittheil in Gerste und Hülsenfrüchten. Das Maaß wieget 250. Pfund, jedes zu 32. Unzen. Von den schon gedachten 10000. Beuteln bekömmt der Großherr nur 1200. von den übrigen werden die Soldaten bezahlt und Mecca unterhalten. Er bekömmt auch 1200. Centner und 700. Maaße Linsen. Ausser diesen Einkünften, die von den angebaueten Ländern bezahlt werden, ziehet der Groß-Sultan noch verschiedne andre Auflagen und Imposten, die der Pascha für 1450. Beutel verpachtet, aber nur 800 berechnet. Der Pascha hat keine andre Macht und Freyheit in Egypten, außer der, welche sich auf die Einkünfte beziehet.

Alle Truppen stehen unter den Beys, diese haben alle Gewalt in Händen, und es befindet sich immer einer unter ihnen, der gewißer Maaßen über die andern den Meister spielt, und dadurch ihre Eifersucht rege macht; allein er bleibt in dieser Situation nur so lange, bis die Parthey seiner Feinde stärker, als die seinige worden ist. Die Regierung dererjenigen, welche sich auf diese Weise über die andern erheben, ist gemeiniglich von kurzer Dauer, und ihr Ende ist tragisch. Wenn ein einheimischer Krieg entstehet, so wird der Pascha reich, theils weil ihm die Uneinigkeit der Kriegsvölker einen Theil der Gewalt wieder zuwendet, und theils, weil die Güter dererjenigen, welche im Treffen umkommen, oder nachgehends für Feinde des Staats erkläret werden, ihm zufallen. Da auf diese Weise die Regierung von Egypten größtentheils von den Truppen abhängt, so haben die Kadis, oder Richter, wenig zu thun. Die Entscheidung der Proceße kömmt den Beys, oder andern Officieren der Truppen zu, welche in jeder Stadt commandiren, und immer für denjenigen sprechen, der am meisten bezahlt.

Obgleich Egypten unter dem Groß-Sultane stehet, so kann man doch sagen, daß es eigentlich den Mammelucken oder Sklaven gehöre, von welchen die meiste Georgier oder Cirkassier sind. Die Söhne folgen ihren Vätern nicht, sondern jeder Bey erkläret denjenigen von seinen Bedienten, dem er am günstigsten ist, zu seinem Nachfolger. Dieser Gebrauch rühret noch von dem Regimente der Mammelucken her, welche ursprünglich Cirkassische Slaven waren, aus denen die damalige Sultane ihre Leibwachen errichteten, und die sich endlich des ganzen Landes und der Regierung bemeisterten. Die Pforte schaffete aus Staatsklugheit diese Gewohnheit nicht ab, weil sie dadurch verhinderte, daß die Würde eines Beys in keiner Familie erblich wurde, wie man denn ohnehin in allen Ottomannischen Staaten von keiner erblichen Bedienung weiß. Alle Beys und Officiere der Truppen sind Renegaten; denn die Türken, welche mit oftgedachten Georgischen und Cirkassischen Sklaven handeln, zwingen solche, ihre Religion abzuschwören, ehe sie nach Egypten gebracht werden. Die Renegaten erben zu gleichen Theilen mit den Kindern ihrer Herren, und man hat angemerkt, daß die letztern, welche wollüstig auferzogen werden, ihr Erbtheil bald durchbringen, und in so elende Umstände gerathen, daß sie zu ihren vormaligen Sklaven ihre Zuflucht nehmen, und solche um Unterhalt bitten müssen. Sie müssen sich aber nicht vorstellen, daß diese Beys, bis zum Antritte ihrer Regierung, nur geringe Sklaven bleiben. Nein, alsdenn würden sie wenig dazu geschickt seyn; sondern ehe sie dahin gelangen, haben sie bereits die vornehmsten Bedienungen in den Häusern ihrer Herren verwaltet.

Sie sehen wohl, daß es bey dieser Einrichtung in einer von Konstantinopel so weit entlegnen Provinz nicht schwer fällt, sich einen Anhang zu machen und sich den Befehlen des Großherrn zu widersetzen, wenn die Beys die Absichten des Kaimakams, dessen Gewalt ein beständiger Gegenstand ihrer Eifersucht ist, zu vereiteln suchen. Allein da ihrer so viele sind, so sind sie niemals einig, und es ist allezeit eine Maxime der türkischen Stadthalter gewesen, diese Uneinigkeit, und sich dadurch bey ihrem Ansehen zu erhalten. Es gelang mir, durch diese Uneinigkeit und Eifersucht der Grossen,

mich der Regierung zu bemeistern, aber eben durch dieselbe wurde ich auch der erlangten Gewalt wieder beraubet.

Tottleben.

Für diese Nachricht von dem Zustande Egyptens bin ich Ihnen sehr verbunden, und verwundre mich nun nicht mehr, sowohl über Ihre schnelle Erhöhung, als über Ihren Fall. In einem solchen Lande kann man sich freylich niemals auf die Treue seiner Anhänger verlassen. Grosse Versprechungen des Gegentheils machen die Morgenländer bald wankend. Neid und Geldbegierde sind ihnen ohnehin eigen.

AliBey.

Lassen Sie uns die Zeit nicht mit unnützen Anmerkungen zubringen. Fangen Sie vielmehr an, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzehlen.

Tottleben.

So hören Sie denn. Ich bin in Thüringen zu Anfang dieses Jahrhunderts gebohren. Meine Familie ist von gutem Adel. Allein an Höfen oder in Wissenschaften haben sich meine Vorfahren nie sehr herfür gethan. Mein Vater selbst war auf dem Lande erzogen, und hatte alle Eigenschaften eines guten Landjunkers an sich. Er jagte, spielte, fluchte und trank sehr stark. Meine Mutter war mit diesen Eigenschaften nicht sonderlich zufrieden. Schön, wie sie war, hätte sie bey ihrem Gemahl lieber eine galante, verliebte und schmeichelhafte Aufführung zu finden gewünschet. Als sie sahe, daß gute Worte nichts halfen, so fieng sie an das Rauhe herauszukehren, und wußte sich der Herrschaft über meinen Vater so gut zu bemächtigen, daß er vor ihr zitterte, wenn er zu Hause war. Kurz, sie befahl unumschränkt, und seine unglückliche Neigung zum Weine machte, daß das Recht allezeit auf ihrer Seite zu seyn schien. Meine Mutter war eine von Natur feurige Dame, und noch in ihren besten Jahren. Ein beständig betrunkener Ehemann war also freylich keine angenehme Gesellschaft für sie. Da mein Vater verschiedne vergebliche Versuche gemacht hatte, so wurde er endlich

sich ungeduldig, und erhielt, nach vielen Bemühungen, daß er von meiner Mutter geschieden wurde. Man erzehlte eine besondre Geschichte, welche zu dieser Scheidung Anlaß gegeben, sie ist aber so lächerlich, daß ich in die Wahrheit derselben billig einen Zweifel setze, und sie daher mit Stillschweigen übergehen will.

AliBey.

O! ich bitte Sie, erzehlen Sie mir dieselbe, sie mag wahr oder falsch seyn. Ich bin ein Liebhaber von dergleichen kleinen Geschichten, welche Liebeshändel betreffen.

Tottleben.

Mein Vater hatte sich, wie die Erzehlung lautet, eines Tages in Abwesenheit meiner Mutter sehr stark betrunken. Er befand sich in einem Saale, der in den Garten gieng, als er hörete, daß seine Gemahlin wieder zurück kam. Was sollte er thun? Sich in seinem gegenwärtigen Zustande vor ihr sehen zu lassen, würde ihm theuer zu stehen gekommen seyn. Er ergrief also das Mittel sich unter eine niedrige grosse Tafel, welche mit einem bis auf die Erde hangenden Teppiche bedeckt war, zu verstecken, und befahl seinem Bedienten zu sagen, er seye nicht zu Hause. Meine Mutter soll hierauf, in Begleitung eines von ihren Liebhabern, hineingekommen seyn; und sich mit solchem auf die Tafel gesetzt haben, unter welcher mein Vater verborgen lag. Aber, Madame, sagte der Liebhaber, wenn uns Ihr Herr Gemahl überfiele, was würde er sagen? Er würde Ursache haben, eifersüchtig zu werden. Wie sind Sie so einfältig, antwortete sie. Der Trunkenbold ist im Wirthshause, im Hunde- oder Pferdestalle. Er mag daselbst bleiben, und wird wohl thun, wenn er uns nicht zu stören sucht, und wenn solches auch geschähe, was würde es denn seyn? Er liebt den Wein, seine Hunde, seine Pferde und ich —— Er soll sich nur unterstehen die geringste böse Mine zu machen, so will ich ihm den Hals brechen. Madame, versetzte ihr Begleiter, es wird besser seyn, ihm seinen Kopf zu zieren, als den Hals zu brechen. Eine solche Rache ist angenehmer, und stehet einem so

liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, viel besser an. Was darauf weiter erfolget seyn solle, übergehe ich mit Stillschweigen.

Unterdessen steckte mein Vater unter der Tafel und hörete und sahe alles. Seine Gedanken, wenn sich die Sache so verhält, werden sich leicht vorzustellen seyn. Dennoch soll er aus Furcht vor meiner Mutter das Herz nicht gehabt haben, den geringsten Laut von sich zu geben. Endlich verliessen die beede Verliebte den Saal, um einen Spatziergang im Garten zu thun. Dieser Abwesenheit bediente sich mein Vater, und kroch unter der Tafel herfür, um frische Luft zu schöpfen. Indem er voll Zorn hin und her gieng, erblickte er ein paar Bouteillen Wein, bemächtigte sich derselben und glaubte am besten zu thun, wenn er seinen Verdruß im Weine ersäufte. Hierauf ließ er ein paar Pferde satteln, befahl einem Bedienten ihm zu folgen, und begab sich heimlich zu einem von seinen Freunden, mit dem vesten Entschlusse, seine Gemahlin wegen ihres Verbrechens anzuklagen und auf eine Ehescheidung zu dringen.

Meine Mutter und ihr Freund, welche ohne Zeugen des Vergnügens der Liebe genossen zu haben glaubten, kehreten wieder in den Saal zurücke, sich mit einem Glas Wein zu erfrischen. Aber wie verwunderten sie sich nicht, als sie ihre Flaschen ledig fanden. Das ist sonderbar, sagte sie, meine Leute bestehlen mich, oder der Teufel selbst muß hier gewesen seyn. Sie stellete eine genaue Untersuchung an, aber alle Bediente betheuerten ihre Unschuld, und schwuren, daß keiner in den Saal gekommen sey. Mein Vater kam diese Nacht nicht nach Haus, allein am folgenden Morgen fand sich sein Freund bey ihr ein, und that ihr den Vorschlag von einer Ehescheidung. Nun sah sie ein, daß sie belauschet worden war, und weil sie, wie die Erzehlung lautet, sich schuldig wußte, so willigte sie sogleich in den ihr gemachten Vorschlag, aber mit der Bedingung, daß ihre beede Söhne, von welchen ich der älteste war, bey ihr gelassen werden sollten. So wurde die Sache erzehlet. Vor die Wahrheit der Erzehlung kann ich nicht Bürge seyn. So viel ist gewiß, daß mein Vater meine Mutter fürchtete, und daß sie ihre Oberherrschaft zu behaupten alles zu unternehmen fähig war. Daher entstanden un-

aufhör-

aufhörliche Streitigkeiten, und beede Theile waren froh, von einander entfernt, jeder nach seiner Neigung leben zu können.

Ali Bey.

Ihre Mutter, sagen Sie, suchte die Obererrschaft zu behaupten —— ein abscheulicher Ausdruck für einen Morgenländer. Die Gedanken zur Oberherrschaft wissen wir unsern Weibern wohl zu benehmen. Sie müssen gehorchen, das ist ein Grundsatz bey uns. Alles kömmt darauf an, wie man solche gewöhnet. Bey euch Abendländern ist es kein Wunder, wenn sich eure Weiber der Oberherrschaft anmassen wollen. Ihr seyd selbst Schuld daran, ihr lasset ihnen zu grosse Freyheit, ihr schmeichelt ihnen zu viel, ihr plaudert ihnen beständig vor, wie glücklich ihr seyn würdet, wenn sie euch ihrer Gunst würdigen wollten; ihr lachet noch dazu wenn eure Weiber nur fein viele Anbether haben; ihr führet sie selbst zu Tänzen, zu Gastmalen, zu Lustfahrten —— Ja, was soll ich sagen? einige Europäer haben mir erzehlet, daß es gewisse Männer gebe, welche, der Neigung ihrer Weiber zum Kleiderprachte genug zu thun, lieber mit der schlechtesten Tafel vorlieb nehmen, als ihnen das dazu benöthigte Geld versagen; welche ihren Stolz zu vergnügen Kutsche und Pferde halten, und sich dadurch in Schulden bis über die Ohren stecken; welche sich eine Ehre daraus machen, wenn ihre Weiber nur rechtschaffen von Fremden von einem gewissen Stande gelobet und geschmeichelt werden, und sich wenig darum bekümmern, ob ihre Treue dadurch wankend gemacht wird, oder nicht; und wie leicht läßt sich eine Frau bey allen diesen Gelegenheiten nicht verführen. Eitelkeit ist dem schönen Geschlechte eigen —— Nein, so ist es bey uns nicht. Eine Frau ist überzeugt, daß sie der Herrschaft des Mannes unterworfen ist. In dieser Ueberzeugung wird sie nach unsren Gebräuchen erzogen; in dieser tritt sie in den Ehestand; und durch diese lebt sie vergnügt und ohne allen Widerspruch mit ihrem Manne.

Tottleben.

Wie können Sie dieses vergnügt leben heissen, wenn man in einer

immerwährenden Sklaverey lebt, wie Ihre Weiber? Wie können Sie sich von einem Frauenzimmer geliebt zu werden vorstellen, welches seinen Zustand als eine beständige Gefangenschaft betrachten muß. Reden Sie so lange von Vergnügen in der Liebe, als Sie wollen, wo Zwang ist, ist kein wahres Vergnügen.

AliBey.

Sie sehen die Sache auf der unrechten Seite an. Unsre Weiber lieben uns heftig genug, denn sie kennen keinen andern Gegenstand, sie sind versichert, daß sie ihre Pflicht erfüllen, und sie wenden ihre ganze Neigung auf uns, denn die natürliche Triebe müssen doch befriediget seyn. Daher bemühet sich auch jede mit dem grösten Eifer unsre Zuneigung vorzüglich für den andern zu erhalten. Wir sind beständig geschmeichelt; man bemühet sich um die Wette unsre Liebe zu erhalten, man wird sich nie unterstehen, uns durch einen Widerspruch oder durch eine verstellte Sprödigkeit unwillig zu machen.

Tottleben.

Aber eben daher können Sie ohnmöglich diejenigen Reitze der Liebe empfinden, welche die Veränderung verschaffet. Immer einförmig, immer gewohnt auf den ersten Wink Ihre Schöne gehorsame Folge leisten zu sehen, wo bleibet da das Reitzende, das Angenehme eines verliebten Umganges?

AliBey.

Wenn ich Ihnen auch nicht einwenden will, daß es der Würde des Mannes unanständig ist, niederträchtige Schmeicheleyen gegen dem andern Geschlechte zu verschwenden, so werden Sie doch selbst bekennen müssen, daß Sie durch die unüberlegte Freyheit, welche Sie ihren Weibern verstatten, sich allezeit der Gefahr aussetzen, ihren Kopf mit einem unangenehmen Gewichte beschweret zu sehen, insonderheit wenn Ihre Frau etwa von einem feurigen Temperamente ist. Ich gestehe es Ihnen, wäre ich ein Europäer, so würde ich meine Frau nie auf einen Tanzsaal führen, ich würde sie nie zu Schlittenfahrten aufmuntern, ich würde sie nie mit jungen Leuten in Gesell-

schaft bringen, von welchen wenigstens überhaupt bekannt ist, daß sie dem schönen Geschlechte nachstellen, so wie zum Beyspiele junge Officiere, junge reiche Kaufleute, ich würde —

Tottleben.

O! mein lieber Freund! halten Sie inne; lassen Sie mir Zeit zu lachen, und Sie nur allein zu fragen, ob Sie denn glauben in Ihren Harems, durch Ihre sorgfältige Vorsicht, für aller Untreue gesichert zu seyn? Glauben Sie denn, daß Weiberlist nicht tausend Mittel finden könne, Ihre Wachsamkeit zu betrügen?

AliBey.

Nein! dieses glaube ich nicht. Unsre Anstalten sind zu gut getroffen. Sollte es aber sich dennoch auf die seltenste Art von der Welt zutragen, daß wir betrogen würden, so würden wir durch die Veränderung, welche wir allezeit bey unsren Sklavinnen finden, und durch die Unterthänigkeit, welche sie uns bezeugen müssen, wieder schadlos gehalten werden. Bey uns würde es sich gewiß keine Frau einfallen lassen dörfen, uns zu widersprechen, oder das geringste Zeichen einer Herrschsucht blicken zu lassen. Ich mag die Sache betrachten, von welcher Seite ich will, so sind wir Herren von unsren Weibern, und ihr Europäer seyd Sklaven der eurigen. Allein, es wird sich vielleicht noch mehr Gelegenheit zeigen, von diesem Gegenstande zu sprechen; fahren Sie indessen mit der Erzehlung Ihrer Geschichte fort.

Tottleben.

Gleich werde ich solches thun; aber vorher muß ich Ihnen doch noch sagen, daß Sie bey dem Zwange, in welchem Sie Ihre Weiber halten, ohnmöglich von solchen geliebt werden können.

AliBey.

Genug daß sie uns fürchten müssen; daß der Mann versichert ist, daß sich die Weiber in allem nach seinem Willen richten müssen, und diese, weil sie solches wissen, alle mögliche Schmeicheleyen und Liebesbezeugungen anwenden,

den, unsre Zuneigung zu erhalten. Was ist hernach daran gelegen, ob sie uns wirklich lieben oder nicht. Werdet doch ihr Europäer öfters auch mit Liebkosungen von euren Weibern überhäuft, und glaubet von ihnen geliebt zu seyn, da sie doch eine Viertelstunde darauf in den Armen eines andern eure Leichtgläubigkeit verlachen.

Tottleben.

Ach mit aller Ihrer Vorsicht werden Sie dennoch ebenfalls betrogen. Aber hören Sie nun weiter. Ich wurde also bey meiner Mutter erzogen, und ich kann eben nicht sagen, daß meine Erziehung die beste war. Man bezeugte zu viel Nachsicht für meine Ausschweifungen, und bestrafte mich nicht wegen einiger liederlichen Streiche, die man als jugendliche Scherze ansah. Mein Hofmeister war selbst ein schlechter Mensch, und sein Beyspiel war nicht geschickt, mir tugendhafte Neigungen einzupflanzen. Meine erste Jugendjahre wurden also ohne Nutzen für mich zurückgelegt, und ich glaubte, es wäre mir alles zu thun erlaubt, was ich nur wollte.

Meine Mutter hatte noch mächtige Freunde, auf deren Anhalten mich der verstorbene König von Pohlen unter die Zahl seiner Pagen aufnahm. Unter einer ziemlichen Anzahl junger Leute, welche am Hofe lebten, fehlet es niemals an allerhand lustigen Begebenheiten, und die Pagenstreiche sind bey uns zum Sprichworte worden. Bey meinem ofnen Kopfe ereigneten sich tausend Gelegenheiten auch meine Geschicklichkeit zu zeigen. Ich will Ihnen nur einen einigen von meinen Streichen erzehlen. Der König hatte ein sammtnes, reich gesticktes Kleid zum erstenmale an. Dieses Kleid stach mich in die Augen und ich dachte auf einen Anschlag es für mich zu bekommen. Als der König bey der Tafel saß, so verschüttete ich mit Vorbedacht ein Glas Wein, daß sein Kleid davon beflecket wurde. Ich stellete mich sehr erschrocken an, und der König, welcher die Sache für einen blossen Zufall hielt, begnügte sich damit, mir einen gelinden Verweis zu geben. Ach, sagte ich darauf mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, die Sache hat nicht viel zu bedeuten. Ihro Majestät können alle Tage ein neues, eben so kostbares Kleid

anziehen. Aber ich bin ein armer Teufel, dem ein solches Kleid wohl zu statten kommen würde. Der König lachte, und schenkte mir wirklich das verlangte Kleid.

Ali Bey.

Bey uns würde eine solche Unvorsichtigkeit, wäre sie auch mit dem sinnreichsten Einfalle begleitet gewesen, einem Bedienten theuer zu stehen gekommen seyn.

Tottleben.

Aber Sie haben auch lauter Sklaven zu Bedienten, und machen sich eben so wenig daraus einem davon den Kopf abzureissen, als einem jungen Huhne. Ihre eigne Erfahrung wird Sie auch gelehret haben, wie weit Sie sich auf deren Treue verlassen können.

Nachdem ich zwey Jahre Page gewesen war, so wurde ich zum Kammerjunker ernennet. Die Höfe überhaupt, sind bey uns der Aufenthalt der Galanterie. Der Sächsische war insonderheit deswegen berühmt. Einem jungen, wohlgebildeten und äusserst lebhaften Menschen, wie ich war, konnte es an Liebeshändeln nicht fehlen. Die Markgräfin von ***, eine zwar schon etwas ältliche Dame, welche aber einen Gefallen an schönen Mannspersonen hatte, richtete ihre Augen auch auf mich; Sie sah, daß ich feurig und unternehmend war. Dies gefiel ihr. Sie erfuhr, daß ich einen starken Verlust im Spiele erlitten hatte, Sie ließ mich daher zu sich rufen, und sagte zu mir: Ich bin verdrüßlich darüber, daß ich sehen muß, wie stark Sie dem Spiel ergeben sind. Ein junger Kavalier wie Sie, der so viel Verstand und eine so vortheilhafte Leibesgestalt besitzet, sollte andre Ergötzlichkeiten suchen. Ich habe mit dem Könige von Ihnen geredet, und werde Sie Ihm empfehlen. Allein machen Sie unterdessen, daß ich keine Gelegenheit bekomme, die Gütigkeit zu bereuen, welche ich für Sie bezeuge. Sie machte mir hierauf ein Geschenk von 200. Dukaten, mit der Bedingung, daß ich nicht mehr spielen sollte, als in solchen Gesellschaften, wo man aus dem Spiele nur einen blossen Zeitvertreib machte, und niemals allein, als mit Ihr

 selbst.

selbst. Ich versprach alles, was diese Dame von mir verlangte. Da ich nunmehr öfters Gelegenheit hatte, eine Parthie mit ihr allein zu machen, so war ich glücklich genug mir ihre Gnade vollkommen zu erwerben, und zog vielen Vortheil davon.

Mein Glück erregte den Neid der Hofleute. Man trug dem Könige, welcher unsren Umgang bisher als einen blossen Zeitvertreib betrachtet hatte, allerley gehäßige Dinge davon vor. Der Graf von B***, erster Minister, welcher sich stellete, als wenn er allerley üble Folgen davon befürchtete, rieth dem Könige mich zu vermählen. Man bestimmte mir eine Gräfinn von S*** zur Gemahlin. Ihr zur Gefallen suchte man mich auch in den Grafenstand zu erheben. Die Gelegenheit war günstig. Der Kayserliche Thron war erlediget, und der König als Reichsvicarius, ließ mir das Diplom eines Grafen zu stellen, und gleich darauf wurde auch meine Vermählung vollzogen; zu gleicher Zeit erhielt ich auch nebst dem Karakter eines Kammerherrn, eine der ansehnlichsten Stellen in der Landes-Regierung.

AliBey.

Auf diese Art suchte Sie ja das Glück gleichsam im Schlaf. Sie hatten nichts weiter zu thun, als es mit einem freundlichen Gesichte zu empfangen. Ohne Zweifel werden Sie sich desselben auch gut bedienet haben.

Tottleben.

Ach! mein lieber Freund! das Glück suchte mich freylich, aber es war mir nicht beständig. Der Erfolg von meiner Vermählung entsprach der Erwartung gar nicht.

AliBey.

Wie so? Waren Sie nicht glücklich genug durch dieselbe geworden? Sie hatten eine liebenswürdige Gemahlin, einen hohen Rang und ansehnliche Einkünfte erlangt.

Tottleben.

Alles dieses ist wahr, aber dennoch entstand bald ein Mißverständniß

zwischen

zwischen mir und meiner Gemahlin. Man hatte geglaubt, ich hätte keine Schulden; allein gleich nach meiner Vermählung entdeckte ich meiner Gemahlin, daß ich in Geheim noch mehr als 6000. Thaler schuldig war. Dieses Bekenntniß machte sie zwar unwillig und verdrüßlich, sie war aber doch so großmüthig diese meine Schulden zu bezahlen. Ich versprach ihr dagegen meine Ausgaben einzuschränken. Allein meine verschwenderische Gemüthsart riß mich bald wieder dahin, und ich machte neue und noch viel grössere Schulden. Da meine Gemahlin sich solche zu bezahlen weigerte, so erweckte solches Uneinigkeit zwischen uns, und zog ihr die übelste Begegnung von meiner Seite zu, welche sich endlich mit einer Ehescheidung endigte, ohngeachtet sie mir bereits einen Sohn und eine Tochter gebohren hatte.

AliBey.

Sie waren also sehr undankbar, und wußte sich Ihres Glückes nicht zu bedienen. Aber was für eines Vorwandes bedienten Sie sich denn, von ihr geschieden zu werden?

Tottleben.

Ich beschuldigte sie, daß ich sie mit einem von meinen Bedienten im Bette angetroffen hätte, und ich hatte auch Zeugen, welche meine Aussage bekräftigten. Allein die Freunde meiner Gemahlin gaben vor, ich hätte den Bedienten durch grosse Versprechungen dazu vermocht, sich, als sie eingeschlafen gewesen, zu ihr ins Bett zu legen, und hernach hätte ich ihn freywillig entwischen lassen. Dem sey nun wie ihm wolle, so erweckte ich mir durch dieses Betragen viele Feinde, deren ich durch meinen Stolz und die Verachtung anderer, ohnehin schon eine ziemliche Anzahl hatte. Nun fieng man an, mich bey Hofe anzuschwärzen, man beschuldigte mich, daß ich meine Stimme im Justiz-Collegio für Geld verkaufte, daß ich dadurch die gröste Ungerechtigkeit ausübte; kurz, jedermann wünschte meinen Fall. Der erste Minister Graf von B*** sagte mir endlich mit deutlichen Worten, daß ich mich bey meinen vielfältigen Vergehungen nicht mehr auf seinen Schutz verlassen dörfe. Eben dieser Mann war wirklich die Hauptursache meines Falles.

Er ruhete nicht, bis er es dahin brachte, daß eine Kommission ernennt wurde, meine Amtsführung zu untersuchen. Hievon bekam ich Wind, und weil ich nicht für rathsam fand diese Untersuchung abzuwarten, gieng ich bey Nacht aus Dresden weg; und dieß noch zu rechter Zeit, denn kurz darauf ergieng der Befehl, mich in Verhaft zu nehmen. Allein, da man fand, daß ich bereits ausgeflogen war, so wurde bald hernach ein Urtheil wider mich gefället, kraft dessen ich für schuldig erkannt, aller Bedienungen unfähig erkläret, und noch dazu aus den Churfürstlichen Landen verbannet wurde.

AliBey.

Das war ein harter Glückswechsel, den Sie sich aber durch Ihre eigne Schuld zuzogen. Allein wo wendeten Sie sich hin?

Tottleben.

Dergleichen Abwechslungen des Glücks habe ich in meinem Leben viele erfahren, wie Sie hören werden. Vorjezt begab ich mich nach Weissenfels, wo der Herzog Mitleiden mit mir hatte und mich unter seinen Schuz nahm. Denn sie müssen wissen, daß ich der einnehmendste Mann von der Welt war. Mein äusserliches Bezeugen war ungemein angenehm, und ich konnte meine Unglücksfälle mit einer so beweglichen Art erzehlen, daß man davon gerührt werden mußte. Mein Beschützer, welcher keine Hofnung sah, mich wieder bey dem Dresdner Hofe anzubringen, both mir den Karakter eines Kapitäns an. Allein ich hatte bereits wichtigere Anschläge im Kopfe. Ich ersuchte ihn daher bloß um Empfehlungs-Schreiben an den Kayserlichen Hofe, die er mir auch verwilligte. Karl der Siebente hatte eben den Thron bestiegen, und da der Krieg an allen Enden ausgebrochen war, so hoffete ich Dienste daselbst zu bekommen. Der Kayser war dazumal zu Augspurg, und ich both ihm meine Dienste an, ein neues Regiment aufzurichten. Er begegnete mir gnädig, ertheilete mir aber, ohne Zweifel weil er dem Sächsischen Hofe nicht zuwider handeln wollte, keine zuverläßige Antwort. Die Sache wurde auf die lange Bank geschoben, und da ich merkte, daß ich

mich

mich nur vergebens aufhalten würde, so fassete ich den Entschluß nach Holland zu gehen.

Der Krieg war damals am heftigsten. Von allen Ecken kamen Glücks-Ritter nach dem Haag ihre Dienste der Republik anzubiethen und versprachen Wunderdinge. Ich vergaß ebenfalls nicht mich bey Hofe zu zeigen. Ich wußte daselbst meinen Gräflichen Titel geltend zu machen, und führete einen demselben gemässen Staat. Ich hatte noch eine gute Summe Geld mit aus Sachsen gebracht, der Herzog von Weissenfels hatte mir bey meinem Abschiede 300. Dukaten verehret, und von einem ehrlichen Juden hatte ich noch 200. entlehnet. Ich wendete einen Theil meines Geldes an, mir Freunde zu machen, und erschien in allen öffentlichen Gesellschaften. Man betrachtete mich allenthalben als einen Mann von vornehmen Stande, welcher Kriegsdienste suchte. Unter diesem Nahmen wurde ich endlich dem Prinzen Statthalter vorgestellt, und hatte hernach eine besondre Audienz bey ihm.

Er unterredete sich über eine Stunde mit mir. Er befragte mich über verschiedne besondre Umstände des Sächsischen Hofes. Ich antwortete in dem Tone eines ausgelernten Hofmannes, und der Prinz schien sehr vergnügt mit den Erläuterungen, welche ich ihm gab. Hierauf forschete er nach den Ursachen, welche mich nach Holland zu gehen bewegt hätten. Ich habe keine andre, sagte ich, als das Verlangen die Ehre zu haben unter Ihrem Befehle der Republik zu dienen. Er fragte mich hierauf, was ich denn für eine Stelle verlangte. Hierauf gab ich zu erkennen, daß ich wünschte ein Regiment Infanterie zum Dienste des Staates errichten zu können, und versichert wäre, die dazu erforderliche Mannschaft in kurzer Zeit zusammen zu bringen. Die General Staaten hatten eben beschlossen, noch verschiedne neue Regimenter zu errichten. Der Prinz Statthalter hatte beschlossen, den Kriegs-Staat auf einen bessern Fuß zu setzen. Ich schien ihm ein tüchtiges Werkzeug zu seyn, und erhielt also das Patent als Obrister zu Anwerbung eines neuen Regiments. Das letzte hatte ich auf meine Kosten zu thun versprochen; hingegen erhielt ich die Vollmacht, alle Officiers-Stellen zu vergeben. Diese Erlaubniß wußte ich mich wohl zu meinem Vortheile zu bedienen; ich verkaufte sie an den

Meistbiethenden und gebrauchte auch die Vorsicht, ohngefähr noch einmal so viele Officiere anzunehmen, als ich wirklich nöthig hatte; dadurch brachte ich genug Geld zusammen, um mein Regiment ohne meinen Schaden vollzählig machen zu können.

AliBey.

Allein bey einem solchen Verfahren untersuchten Sie ja nicht, ob Ihre Officiere auch tüchtig genug waren, die ihnen ertheilte Stellen zu versehen; und was sagten hernach die übrige, welchen Sie keinen Platz verschaffen konnten?

Tottleben.

Um das erste bekümmerte ich mich nicht viel. Sollte einer oder der andre nicht tüchtig seyn, so war dieses ein guter Vorwand, ihm wieder den Abschied zu ertheilen, und da bekam ich wieder eine ledige Stelle zu vergeben. Was das andre betrift, sollen Sie sogleich davon hören. Der Sammelplatz meines Regimentes war zu Thiel. Nach und nach kam ein Haufe Rekruten nach dem andern an. Aber zugleich fanden sich auch die von mir angenommene Officiere ein. Allein wie verwunderten sie sich nicht, als sie fanden, daß beynahe für die Helfte von ihnen keine Stelle offen war. Sie beschwerten sich heftig. Einige von ihnen verlangten ihr Geld wieder zurück, andre aber wollten mit aller Gewalt die Stellen haben, welche sie für ihr Geld erkauft hatten. Ich vermeinte sie damit abzuspeisen, daß ich sie zur Gedult verwies, bis sie nach und nach unter dem Regimente einfallen könnten; aber damit waren sie nicht zufrieden, und einige brachten wirklich ihre Klage wider mich im Kriegsrathe an; und dieser that den Ausspruch, daß ich allen denjenigen, welchen ich keinen Platz verschaffen könnte, ihr Geld wieder zurückbezahlen sollte. Dies versetzte mich in eine neue Verwirrung, denn ich hatte kein Geld. Allein das Glück war mir günstig, ich fand an dem Garnisons-Auditeur zu Thiel einen Mann, der mir so viel Geld vorstreckte, daß ich mir die ungestümmen Anforderer vom Halse schaffen konnte.

AliBey.

Sie hatten also diesem Manne sehr viel zu verdanken, ohne Zweifel werden Sie erkenntlich dafür gewesen seyn.

Tottleben.

Ich bezahlte ihn, wie alle meine übrige Schulden, nachdem ich einen Theil des Vermögens meiner zweyten Frau erlanget hatte, wie Sie in der Folge hören werden. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich Ihnen noch eine lustige Geschichte erzehlen, woran ich Antheil hatte.

Ich hatte, da ich mich noch in Thiel befand, meinem Kammerdiener Strauber, der schon vor meinen Widerwärtigkeiten in Sachsen bey mir gewesen war, befohlen, sich von meinem Banquier, gegen eine Quittung von mir, den Sold auf einen Monat für mein Regiment bezahlen zu lassen. Er erzehlte mir bey seiner Zurückkunft, daß, da er mit verschiednen Geldsäcken durch eine gewisse Gasse gegangen seye, so habe ein sehr artiges junges Frauenzimmer, welches an der Thüre gestanden, gesagt: Vor einen solchen Sack mit Gelde, würde sie keinem ihre Gunstbezeugungen verweigern. Diese Erzehlung stieg mir in den Kopf, und da ich mir beständig viele Mühe um das schöne Geschlechte gegeben hatte, so beschloß ich auch hier einen Versuch zu machen. Mein Kammerdiener wußte mir auf mein Fragen weiter keine Nachricht zu geben, als daß dieses Frauenzimmer unter einem Laden von Galanterie-Waaren gestanden; er wußte nicht, ob sie verheurathet war, oder nicht. Ich gieng also den folgenden Tag in diesen Laden, unter dem Vorwande, ein paar seidne Strümpfe zu kaufen, in der That aber zuzusehen, ob das Frauenzimmer verdiente, daß man einen Sack mit holländischen Schillingen für sie aufopferte. Ich fand, daß das Original die Kopie noch weit übertraf, welche mein Strauber davon genommen hatte. Ich war so von ihr eingenommen, daß ich ihr, nach einigen andern Gesprächen, verdeckter Weise dasjenige zu verstehen gab, was mir mein Kammerdiener erzehlet hatte. Madame Kr*** fieng an zu lächeln, und bekräftigte mir, daß sie dasjenige halten wollte, was sie gesagt hätte. Sie gab mir noch weiter zu verstehen, daß

das Geld allein nicht so viele Reitze für sie haben würde; allein sie seye an einen eifersüchtigen, obgleich sonst ganz ehrlichen Mann verheurathet, und da die schöne Tage der Ehe bereits bey ihr verstrichen, so glaube sie berechtiget zu seyn, des Vergnügens, welches ihr bey ihrem Manne fehlete, auf eine andre Art zu geniessen. Ich versprach ihr hierauf nicht allein einen von den Säcken mit Gelde, welchen sie gesehen hatte, sondern auch noch sonst allerley Vergnügen, wenn sie mir eine geheime Zusammenkunft gestatten wollte. Sie machte sich anheischig, die Mittel dazu ausfündig zu machen; und in der That fehlete es ihr weder an Verstand noch Gegenwart des Geistes, wie sich solches gleich zeigen wird.

Dieses schöne Frauenzimmer wurde öfters von Dünsten und Mutterbeschwehrungen geplagt, und sie bediente sich dieses Mittels, die Aufmerksamkeit und Sorgfalt ihres Mannes, welcher sie zärtlich liebte, im Gange zu erhalten. Sie ließ mich wissen, daß ich mich eines Tages bey einbrechendem Abende bey ihr einfinden sollte. Ich ermangelte nicht, mich in einen Mantel eingehüllet, dahin zu begeben, und vergaß auch den Sack mit dem Gelde nicht. Madame Kr*** führte mich von der Dunkelheit begünstiget, in ihr Zimmer, wo sie mich in einem grossen Kleider-Schranke verbarg. Sie gieng darauf wieder hinunter, ihrem Manne Gesellschaft zu leisten, welcher seine Pfeife rauchte. Allein, da sie einige Zeit mit demselben zugebracht hatte, so fieng sie, ihrer Gewohnheit nach, über heftige Schmerzen zu klagen an. Die sonst gewöhnliche Hülfsmittel wollten keine Wirkung thun, und ihr Mann, welcher nicht gewohnt war, diesen Zufall so lange anhalten zu sehen, befahl der Magd den Arzt zu holen. Hier kam die getreue Frau, welche ihre Rolle vollkommen wohl spielete, wieder zu sich selbst, umarmete ihren Mann, und bath ihn, sie diese Nacht allein schlafen zu lassen, weil sie alsdenn besser ruhen könnte. Er willigte zwar darein, wollte aber ohne Widerrede die ganze Nacht über vor ihrem Bette wachen. O mein Kind, sagte sie, mir ist es herzlich leyd, wenn du um meinetwillen deiner Ruhe beraubet werden solltest, aber doch, weil du es verlangst, so setze dich lieber in das anstossende Zimmer, damit ich desto ruhiger bleibe. Und damit dich der Schlaf

nicht

nicht überwältige; siehe, hier ist mein Gebund Schlüssel, klimpere so lange damit auf dem Tische, bis ich dich rufe. Eine von ihrem Manne geliebte Frau ist im Stande, ihn zu allem zu bereden. Er begab sich an den ihm angewiesenen Ort, und ich eilete, mich unter den Flügeln der Liebe, zu seiner Frau zu begeben. Während der Zeit, daß wir vollkommen vergnügt waren, schlug er beständig mit seinen Schlüsseln den Marsch. Plötzlich aber hörete er auf, weil ihm vermuthlich die Zeit zu lange werden mochte, und ich verbarg mich sogleich wieder in dem Kleider-Schranke. Er kam auch wirklich herein, und da er sah, daß seine Frau, dem Ansehen nach, sanfte schlief, so begab er sich in ein andres Zimmer, ebenfalls der Ruhe zu geniessen. Ich fand mich darauf wieder bey meiner Schönen ein, blieb bis an den Morgen ungestört bey ihr, und wurde von ihr wieder zu einer hintern Thüre hinausgelassen.

Ali Bey.

Kein Wunder ist es, wenn ihre Weiber, welchen Sie so viele Freyheit lassen, den Ehemännern öfters dergleichen Streiche spielen. Aber bey uns würde es gewiß nicht angehen, wo sie jeden Augenblick vor unserm Zorne zittern müssen. Im übrigen sehe ich gar nichts lustiges bey dieser ganzen Sache, und beklage einen auf solche Art betrognen Ehemann, von ganzem Herzen.

Tottleben.

Warten Sie ein wenig, das lustige kömmt erst. Ich besaß so wenig, als ein Franzose, die Gabe mein gutes Glück in der Liebe verschweigen zu können. Gleich am folgenden Morgen erzehlte ich die ganze Begebenheit öffentlich auf dem Kaffeehause. Der Mann meiner Schönen, den ich von Person nicht kennte, befand sich gegenwärtig und hörte mir mit grosser Aufmerksamkeit zu. Als ich auf den Punkt mit den Schlüsseln kam, so merkte er, daß die Sache ihn angieng. Er wußte sich aber gut zu verstellen; ließ sich in ein freundschaftliches Gespräch mit mir ein, und lud mich endlich zum Mittag-Essen. Sie würden mich aber Ihnen sehr verpflichten, sagte er weiter, wenn Sie die Geschichte, welche Sie so eben erzehlet haben, bey Tische wiederholen

wollten. Meine Frau ist von einer sehr melancholischen Gemüthsart, und ich hoffe sie dadurch ein wenig aufzumuntern. Die Hofnung, vielleicht hier eine neue Eroberung machen zu können, trug viel dazu bey, daß ich die Einladung annahm. Allein wie erstaunte ich nicht, als ich in das Haus der Frau Kr*** geführet wurde. Die Schöne veränderte die Farbe, als sie ihren Liebhaber so unvermuthet in der Gesellschaft ihres Mannes erblickte, und dieser schmeichelte sich, nach Tische einen vollkommnen Sieg davon zu tragen. Zu diesem Ende wiederholte er beym Nachtische seine Bitte, ich möchte die mir zugestossene lustige Begebenheit erzehlen, und setzte etlichemale hinzu, aber vor allen Dingen vergessen sie der Schlüssel nicht. Durch diese Anfälle aufgebracht, fieng ich an, die Sache nach allen ihren Umständen, so wie auf dem Kaffeehause zu schildern. Madame Kr*** wurde während meiner Erzehlung bald roth bald blaß, und sie war einer Ohnmacht nahe, als ich mich nach Endigung derselben, mit einer lachenden Mine zu dem Manne wendete, und zu ihm sagte: Ich genoß eben des lebhaftesten Vergnügens, da der gekränkte Ehemann am heftigsten mit den Schlüsseln klapperte, als ein zerbrochner Fensterladen, welcher von dem Winde zugeschlagen wurde, meinen Schlaf unterbrach und mich alles Vergnügens beraubete. Der gute Mann sah mich mit Erstaunen an, und sagte: Was T*** war es denn nichts als ein Traum? Sie können, antwortete ich, diese Begebenheit für einen Traum, oder für etwas wirkliches ansehen, so ist sie doch allezeit lustig. Er ließ es dabey bewenden, gab einige Geschäfte vor und gieng aus.

AliBey.

In den Morgenländern würde Ihnen Ihre Plauderhaftigkeit übel belohnet worden seyn. Der witzige Einfall mit dem Traume, würde sie der Wuth des Ehemannes nicht entzogen haben.

Tottleben.

Die wüthende Eifersucht der Morgenländer ist bekannt, und da würde ich auch meiner Zunge nicht den freyen Lauf gelassen haben. Allein ich gehe

weiter,

Da ich in Thiel alle Gesellschaften besuchte, so hatte ich das Glück der Frau von S*** zu gefallen. Diese Dame war sehr liebenswürdig und dabey reich. Zwo Eigenschaften, welche mir sehr wohl anstanden. Es fehlete mir nicht an Geschicklichkeit, die Zuneigung andrer Personen zu erwerben. Bald wurde ich beynahe unzertrennlich von der Frau von S*** und man hielt ganz gewiß dafür, diese Dame würde mich heurathen. Ich würde sehr wohl damit zufrieden gewesen seyn, denn mein Beutel war erschöpft und ihr Geld würde mir wieder aufgeholfen haben. Ich bin auch überzeugt, daß sie mich wirklich liebte, sie hatte mir schon einigemal ansehnliche Summen vorgestreckt, und der Tag zu unsrer Verbindung sollte bald bestimmt werden, als mir durch einen unversehenen Zufall, das ganze Spiel verderbt wurde. Eine Soldatenfrau von meinem Regimente hatte mich in Sachsen gekennet; sie wußte meine dortige Vermählung, meine Ehescheidung, und daß meine vorige Gemahlin noch lebte. Da sie hörete, daß ich mich wieder vermählen würde, sagte sie zu einer Bürgersfrau, sie müsse sich sehr verwundern, daß die Frau von S** einen Mann heurathen wolle, der noch eine Gemahlin im Leben habe. Dieses Geschwätze wurde bald allenthalben bekannt; meine vermeinte Braut befragte die Soldatenfrau selbst. Diese sagte alles, was sie von mir wußte, und gab dadurch meiner Geliebten Anlaß, sich um weitere und gewissere Nachrichten zu bemühen. Man schrieb desfalls nach Sachsen, und die Erzehlung der Soldatenfrau wurde bestätiget. Frau von S*** gerieth in den heftigsten Zorn, verboth mir allen Umgang mit ihr, und verlangte die Bezahlung des mir bereits vorgestreckten Geldes, mit Ungestümm von mir. Auf diese Art fiel meine geschöpfte Hofnung in den Brunnen, und ich wurde darüber so erbittert, daß ich das Soldatenweib einziehen und ihr sehr übel begegnen ließ. Dieses Verfahren machte vielen Lermen, und der General-Major von Oyen, welcher mein Feind war, drohete, wenn ich sie nicht in Freyheit setzte, mich deswegen vor dem hohen Kriegsrathe zu verklagen. Ich sah mich gezwungen nachzugeben, und ließ sie mit ihrem Manne, dem ich den Abschied gab, laufen, wohin sie wollte.

Ali Bey.

Nach dem, was Sie mir bisher erzehlet haben, sind Sie bey dem weiblichen Geschlechte nicht glücklich gewesen. Sie hätten allen Umgang mit demselben vermeiden sollen. Aber bekam denn Ihre Geliebte das Ihnen vorgeschoßne Geld wieder?

Tottleben.

Ich war glücklich genug beym Frauenzimmer, und könnte Ihnen viele Geschichte davon erzehlen, aber dieß würde mich zu weit führen. Frau von G*** bekam ihr Geld wieder ein paar Jahre hernach, da ich meine zweyte Gemahlin entführet hatte, und alle meine Schulden bezahlte. Doch davon will ich hernach reden. Kurz darauf wurde der Feldzug eröfnet, und mein Regiment mußte zur Armee marschiren, welche auf der Gilser Heide bey Breda stand. Die Franzosen belagerten Mastricht; allein da die Präliminar-Artikel des Friedens noch vor Uebergabe dieser Vestung unterzeichnet wurden, so fiel weiter nichts vor, ohngeachtet wir noch bis in den November im Felde stehen blieben.

Ich hatte viele Feinde, und diese brachten unter andern auch sehr viele Klagen über den schlechten Zustand meines Regiments wider mich im Haage an. Nun muß ich Ihnen in der That gestehen, daß diese Klagen nicht ungegründet waren. Die beständige Uneinigkeit zwischen mir und dem grösten Theile meiner Officiere, verhinderte die Beobachtung der so nothwendigen Ordnung. Diese Uneinigkeit rührete theils von meinem Stolze, da ich öfters meinen Officieren auf eine sehr geringschätzige Art begegnete, meistens aber von der unrichtigen Bezahlung her. Diese ist sonst, wie bekannt, in Holländischen Kriegsdiensten so richtig, als in irgend einem Dienste in der Welt. Allein da alle für das Regiment bestimmte Summen zuerst in meine Hände kamen, so verwendete ich viel Geld davon auf andre Dinge, und da fehlete es denn bald an dem Solde der Officiere, bald an den Nothwendigkeiten für die Soldaten, und es konnte nicht anders seyn, es mußten Klagen darüber entstehen.

Der

Der Prinz Statthalter besichtigte, nachdem der Friede geschlossen war, die Armee, ehe solche auseinander gieng. Der Anblick meines Regiments benahm ihm die üblen Gedanken, welche man ihm von demselben beygebracht hatte, im geringsten nicht. Er hatte sowohl an der Mannschaft, als an deren Ausrüstung viel auszusetzen, und es ist kein Zweifel, daß das schlechte Aussehen meines Regiments, und die Unordnung, welche bey demselben herrschete, Schuld daran war, daß solches das erste war, welches abgedankt wurde. Vorjetzt kam ich mit einem Verweise davon, und bald darauf wurde mein Regiment nach Steenbergen in Besatzung gelegt. Ich gieng darauf nach dem Haag, wurde aber sehr kaltsinnig aufgenommen, und vier Monathe darauf wurde mein Regiment abgedankt. Doch ehe ich darauf komme, muß ich Ihnen die unglückliche Begebenheit erzehlen, welche sich mit meinem Major zutrug.

Dieser Mann war aus Sachsen gebürtig, und hatte von Jugend auf gedienet. Er verstand das Kriegshandwerk sehr gut, und da er die bey meinem Regimente herrschende Unordnung nicht ertragen konnte, so nahm er sich die Freyheit mir zuweilen nachdrückliche Vorstellungen deswegen zu machen. Dieses nahm ich sehr übel auf, und wir waren beständig uneinig, welches die Unordnung beym Regimente vermehrte. Denn die Officiere waren in zwo Parthien getheilet, wiewohl die stärkste auf der Seite des Majors war. Ich sah wohl ein, daß die Sache kein gut Ende nehmen könnte, und suchte mir den Major wieder zum Freunde zu machen. Es schien auch als ob eine vollkommen gute Harmonie wieder zwischen uns herrschte. Allein solches dauerte nicht lange. Ein Fähndrich vom Regimente hatte eine überaus liebenswürdige Frau. Sowohl ich, als der Major bemüheten uns um ihre Liebe; ich merkte aber wohl, daß dieser den Vorzug bey ihr hatte. Dieß machte mich eifersüchtig und ich beschloß mich zu rächen. Ich lud ihn zu Gaste, und zu gleicher Zeit den oberwehnten Fähndrich und noch einen Officier, von dem ich wußte, daß er den Major hassete, weil ihm solcher wegen seiner unanständigen Aufführung bereits einigemale einen Verweis gegeben hatte. Ich sprach meinen Gästen stark mit Trinken zu, und als ich

merkte, daß ihnen der Wein in die Köpfe gestiegen war, so fieng ich mit dem Major wegen seiner Liebe gegen der Frau des Fähndrichs an zu scherzen. Ich bemerkte sogleich die Wirkung, welche solches bey ihrem Manne that, und ermangelte nicht, seine Eifersucht noch mehr anzufeuren. Er stieß einige anzügliche Reden aus, auf welche der Major in gleichem Tone antwortete. Vom Weine erhitzt, zogen meine Gäste den Degen, die Lichter wurden ausgelöscht, und da der Major fühlete, daß er verwundet war, entfernte er sich, und kam glücklich auf die Strasse. Als er aber nicht weit mehr von seinem Quartiere war, wurde er von den beeden andern eingeholet, und mit vielen Stichen durchbohret, daß er auf dem Platze liegen blieb, und daselbst aufgehoben, zu Bette gebracht und verbunden wurde; aber des folgenden Tages starb.

AliBey.

Dies war eine heßliche Sache, und wird Ihnen gewiß vielen Verdruß gemacht haben. Waren Sie gleich nicht selbst der Thäter, so rührete doch alles von Ihrer Anstiftung her.

Tottleben.

Ich will solches eben nicht läugnen, aber ich dachte auch nicht, daß die Sache so schlimm ablaufen sollte. Ich wurde für den hohen KriegsRath nach dem Haag berufen. Allein was konnte man mir zur Last legen? Für unversehene Händel, die in einer vertrauten Gesellschaft bey mir entstanden, konnte ich nicht. Der Major hatte vor seinem Ende nicht mehr sprechen können, ohngeachtet sich der Garnisons Auditeur alle mögliche Mühe gab, eine Aussage von ihm zu erhalten. Die beede schuldige Officiere hatten sich in derselben Nacht aus dem Staube gemacht, und niemand wußte, wo sie sich hingewendet hatten. Unterdessen wurde der Officier, welcher die Wache gehabt und ihnen das Thor geöfnet hatte, in Arrest genommen. Allein er bewies, daß er ihnen die Oefnung des Thores verweigert hatte, bis er solches mir, als damaligem Kommendanten der Vestung gemeldet hätte; daß sie aber darauf wiedergekommen, und eine eigenhändige Ordre von mir mitgebracht hätten, sie augenblicklich aus der Stadt zu lassen. Diese Ordre hatte er aufbehalten, und wies sie zu sei-

ner

ner Rechtfertigung vor. Allein auch diesem Streiche wich ich dadurch aus, daß ich darthat, wie diese beede Officiere schon Tages vorher Ordre von mir gehabt hätten, sich wegen wichtiger Geschäfte in dieser Nacht auf den Weg zu machen. Im übrigen war der Major todt, die Thäter entwischt, und keinen Beweis konnte man aufbringen, daß ich die Hand weiter im Spiele gehabt; also blieb es dabey.

AliBey.

Also half Ihnen auch diesesmal Ihr Glück aus einer verdrüßlichen Sache. Im übrigen hatten Sie doch keine Ehre davon, und ich beklage den ehrlichen Major, welcher ein Schlachtopfer eines unanständigen Liebeshandels werden mußte. Aber warum verführete er eines andern seine Frau? Die gröste Beleidigung, welche einem Manne wiederfahren kann. Der geringste Schein eines solchen Unternehmens würde ihm bey uns schon das Leben gekostet haben.

Tottleben.

O die eifersüchtige Wuth der Morgenländer ist bekannt. Wenn wir auf gleiche Art verfahren wollten, so würde man von nichts als Mord und Todschlag bey uns hören.

AliBey.

Ich weiß es. Man hat mir genug von der ausschweifenden Lebensart Ihrer Männer und Weiber erzehlt. Man hat mir so gar gesagt, viele Männer seyen so gefällig, mit den Liebhabern ihrer Weiber die vertrauteste Freundschaft zu errichten, solche selbst zu ihnen zu führen, Tag und Nacht in ihrer Gesellschaft zuzubringen, und unterdessen gegen der Untreue ihrer Weiber blind zu seyn. Ja, noch mehr, man hat mir von gewissen Männern erzehlt, welche von der Treulosigkeit ihrer Weiber völlig überzeugt, sich dennoch durch die Schmeicheleyen derselben wieder dahin reissen lassen, und nach wie vor ihre unterthänige Sklaven bleiben. Sie mögen sagen, was Sie wollen, so ist dieses allezeit ein höchstunanständiges Betragen für einen Mann, es geschehe, aus was für einer Ursache es wolle.

Tottleben.

Lassen Sie sich durch Ihren orientalischen Eifer nicht zu weit verführen. Ich billige alles, was Sie sagen, aber es ist nun so. Unsre Sitten sind nicht Ihre Sitten. Hören Sie mir nun weiter zu, sonst werden wir nicht zum Ende kommen.

Die Sache mit dem Major hatte mein Ansehen nicht vergrössert. Von dem schlechten Zustande meines Regiments liefen immer mehrere Klagen ein, und ob ich mir gleich alle Mühe gab, solches zu erhalten, so war es doch das erste von der ganzen Armee, welches abgedankt wurde, und ich erhielt, nach der in Holland eingeführten Gewohnheit, eine Pension als Obrist. Allein diese konnte zu meiner bisherigen Lebensart nicht zureichen, und was das schlimmste war, so bemächtigten sich meine Gläubiger des grösten Theiles derselben schon auf etliche Jahre zum voraus. Ich befand mich also in einer grossen Verwirrung. Noth macht scharfsinnig. Ich hatte unter andern einen listigen Einfall, der mir wieder zu Geld verhalf, und den ich Ihnen erzehlen will.

Von meinem Staate hatte ich noch nichts vermindert, nnd dem äusserlichen Ansehen nach mußte man mich für reich halten. Ich schickte zu einem erst vor kurzer Zeit von Paris angekommenen Jubelierer, und ließ ihm sagen, er sollte zu mir kommen und einige von seinen schönsten Steinen mitbringen. Kaum hörete dieser, daß er zu einem deutschen Grafen kommen sollte, als er ein Schächtelchen mit dem kostbarsten, was er hatte, anfüllete, und voll Freude nach meinem Quartiere lief. Ich saß im Schlafrocke an einem Tische und schrieb, als er hineinkam, und stellete mich, als ob ich ihn wegen meiner wichtigen Geschäfte nicht gewahe würde. Endlich nachdem er viele Bücklinge gemacht hatte, schien ich mich erst zu besinnen, grüssete ihn freundlich, und nöthigte ihn zum Sitzen. Kaum war dieses geschehen, als man mir den Besuch eines Prinzen meldete. Ich gieng weg, und entschuldigte mich, als ich wieder kam, wegen meines Aussenbleibens, weil der Prinz von S*** bey mir gewesen sey, und mich in einer wichtigen Sache um Rath gefraget habe.

Hierauf

Hierauf fieng ich von der Hauptsache an zu sprechen. Ich erzehlte dem Jubelierer, ich würde mich in kurzer Zeit mit einem vornehmen und reichen Frauenzimmer vermählen. Zu einem Geschenke für meine Braut, hätte ich für einige tausend Gulden Juweelen nöthig. Ich würde auch nicht allzugenau darum handeln, wenn solche nur schön genug für diejenige Person wären, für welche ich sie bestimmete. Der Jubelierer versicherte mich, indem er sein Schächtelchen eröfnete und auf den Tisch setzte, mit einigen französischen Flüchen, daß man keine schönere Steine in ganz Paris finden würde. Ich betrachtete sie mit vieler Aufmerksamkeit, und sagte ganz gleichgültig, sie seyen ziemlich schön. Er wurde darüber aufgebracht, aber mit meiner angenommenen Gleichgültigkeit fuhr ich fort mit ihm um einen Theil derselben zu handeln. Ich wurde mit ihm um eine Summe von 7400. Gulden einig, und darauf eröfnete ich ihm, daß ich ihm das Geld drey Monathe nach meiner Vermählung bezahlen, und ihm unterdessen eine Obligation dafür ausstellen wollte. Mein guter Handelsmann überzog, da er dieses hörete, auf einmal sein vorher freudiges Gesicht, mit dunkeln Wolken, und fieng stillschweigend seine Waare wieder einzupacken an.

Halten Sie, sagte ich darauf zu ihm, ob Sie mir gleich nicht auf drey Monathe borgen wollen, so wollen wir doch deswegen unsren Handel nicht ganz und gar abbrechen. Lassen Sie Ihre Steine hier, und holen Sie Morgen früh Ihr Geld ab, allein nunmehr werden Sie auch in Ansehung der schnellen Bezahlung, fünfe pro Cent weniger nehmen. Mein Jubelierer, welcher durch dieses kühne Anbiethen wieder ermuntert wurde, und durch den Abzug, einen guten Theil seines Gewinnes zu verlieren glaubte, verstand sich endlich dazu, so lange zu borgen, aber ohne Abzug. Während der Zeit, daß einer von meinen Bedienten hingieng, Stempel-Papier zu holen, um den Kontract aufzusetzen, ließ ich mich mit ihm in ein Gespräch ein, und befragte ihn auf eine geschickte Art, um den Zustand seiner Handlung und seiner Familie. So bald ich hörete, daß

er einen jüngern Bruder hätte, welcher noch nicht verheurathet war, so bezeugte ich mich sehr erfreut darüber. Ich würde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, sagte ich, einem so braven Manne, wie Sie sind, dienen zu können. Der Verwalter auf meinen Gütern in Deutschland ist vor kurzer Zeit gestorben. Diese Stelle trägt jährlich 2500. Gulden ein. Wenn solche Ihrem Bruder anständig ist, so werde ich sie ihm mit vielem Vergnügen ertheilen. Bey einem so verbindlichen Vortrage, bekam mein Jubelierer auf einmal seine ganze französische Lebhaftigkeit wieder, er war voll Freude und es fehlete wenig, so wäre er mir gar um den Hals gefallen. Er dankte mir auf die nachdrücklichste Art für die Gnade, welche ich seinem Bruder erzeigte. Allein dieß war noch nicht alles. Eben da er mit seinen Komplimenten fertig war, trat mein Bedienter mit einem Bogen Stempel-Papier herein. Ich setzte mich hin um den Contract aufzusetzen, allein mein gefälliger Jubelierer verhinderte mich daran. Ich werde nicht zugeben, sagte er, daß Sie das geringste schreiben. Sie können mich nach Ihrer Bequemlichkeit bezahlen; es ist nicht nöthig, daß Sie eine gewisse Zeit bestimmen. Ich bin Ihnen zu vielen Dank für das Amt schuldig, welches Sie meinem Bruder ertheilen, als daß ich Ihnen im geringsten beschwerlich fallen sollte. Ihr Wort ist mir genug. Ganz entzückt über den guten Fortgang meines Anschlags, weigerte ich mich Anfangs, ja ich stellete mich so gar zornig an; aber endlich ließ ich mich doch, wie Sie leicht denken können, gewinnen. Der Jubelierer gieng ganz vergnügt weg, und die Steine blieben in meinen Händen, ohne daß er den geringsten Beweis davon aufbringen konnte. Noch denselben Abend verpfändete ich sie einem Juden für 4000. Gulden, wodurch ich mich auf eine Zeitlang aus meiner Verwirrung zog. Einige Zeit darauf erfuhr der gute Jubelierer, daß er angeführt war. Er kam zu mir gelaufen, und forderte mit einem französischen Ungestümme seine Steine wieder. Aber ich antwortete ganz kaltsinnig, wie ich niemals etwas ohne baare Bezahlung erkaufte. Er sah sich gezwungen, Geduld zu haben, und seine thörichte Leichtgläubigkeit in der Stille zu bereuen. Allein zwey Jahre hernach be-

kam

kam er seine Steine wieder, als meine Heurath mit meiner zweyten Frau bestättiget war. Da lösete ich sie wieder ein und stellete sie ihm zu. Er empfand noch mehr Freude darüber, als er empfunden hatte, da er die ansehnliche Stelle für seinen Bruder von mir erhielt.

AliBey.

Ob Sie diesem Manne gleich nach der Hand seine Steine wieder verschaft haben, so ist es doch ein betriegerischer Streich, den Sie ihm spieleten. Er schickt sich aber vollkommen für einen solchen Glücks-Ritter, wie Sie waren, und im Vertrauen auf Ihr Glück, durften Sie schon etwas wagen. Es verließ Sie nicht. Aber wie gieng es denn zu, daß Sie nachgehends so viel Geld bekamen, daß Sie alle Ihre Schulden bezahlen konnten?

Tottleben.

Durch eine von den merkwürdigsten Begebenheiten, welche ich gehabt habe. Ich entführete ein Mädchen, daß eine Million reich war, und nahm solches zur Frau, ob ich gleich schon über vierzig und dasselbe erst fünfzehen Jahre alt war. Diese Sache kostete mich viele Mühe, ich brachte sie aber glücklich zu Stande.

AliBey.

So wie Sie in allen Ihren Unternehmungen glücklich waren. Allein ich bitte Sie, erzehlen Sie mir doch diese Begebenheit ausführlich.

Tottleben.

Mit allem Vergnügen. Denn ich selbst freue mich noch über diesen wohl ausgedachten und wohl ausgeführten Streich.

Die Jungfer V*** deren Vater Rath von Indien gewesen, und nebst ihrer Mutter in Batavia gestorben war, wurde nach dem Tode ihrer Eltern, da sie ohngefähr zehn Jahre alt war, nebst dem grö-

sten Theile ihres Vermögens, welches sich beynahe auf eine Million holländischer Gulden belief, nach Amsterdam geschickt. Die Ober-Aufseher des Waisenhauses in dieser Stadt nahmen die Verwaltung ihres Vermögens über sich, und überliessen die Sorge für ihre Auferziehung ihrem Oheime, dem Herrn V*** einem Obristen bey der Bürgerschaft in Amsterdam. Ich lernete sie bey einem andern Oheime von ihr, der ihrer Mutter Schwester zur Ehe gehabt hatte, kennen. Dies war der Chur-Sächsische Agente, Herr B***. Da ich eine Reyse durch verschiedene Städte Hollands machte, um mir durch eine vortheilhafte Heurath wieder aufzuhelfen, so kam ich auch nach Amsterdam. Ich war genöthiget, ihn wegen einiger mir noch übrigen Sächsischen Steuer-Scheine zu sprechen, und da traf ich von ohngefehr die Jungfer V*** an. Ich hörete etwas von ihren Umständen, und dies gab mir Anlaß, mich noch genauer darnach zu erkundigen. Ich fand, daß sie eine vortheilhafte Beute für mich seyn würde, und beschloß alle mögliche Mühe zu ihrer Eroberung anzuwenden.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Leibesgestalt eine der vortheilhaftesten war. Mein Stand verschafte mir ein Ansehen, welches ich auch durch meinen äusserlichen Staat zu behaupten wußte, und dabey war ich der angenehmste Mann in Gesellschaft. Was hatte ich mehr nöthig, ein junges Frauenzimmer von fünfzehn Jahren zu meinem Vortheile einzunehmen? Nachdem ich Gelegenheit gefunden hatte einigemale mit meiner Geliebten zu sprechen, so willigte solche darein, sich von mir entführen zu lassen, und so viel von ihrem Geschmeide und andern Kostbarkeiten mitzunehmen, als sie könnte. In einigen Tagen sollte sie mit den Töchtern des Herrn B*** in die Opera gehen, welche dazumal vor der Stadt, eine halbe Viertelstunde vor dem Leidner-Thore aufgeführt wurde. Hierauf gründete ich die Ausführung meines Anschlages. Ich besuchte den Herrn B*** mehr als einmal, und ich wußte es so zu karten, daß ich die Erlaubniß erhielt, die Frauenzimmer in die Opera zu führen.

Alles war nunmehr verabredet, aber der wichtigste Punkt war noch nicht gehoben. Zu einer solchen Unternehmung mußte man Geld haben, meine Geliebte konnte mir keines verschaffen, ich verlangte solches auch nicht; weil sie in der Meynung bleiben mußte, daß es mir daran nicht fehlete. Ich steckte also in Noth, die Sache war dringend, ich fand aber bald ein Mittel mir zu helfen.

Zwey Tage vor dem zu unsrer Abreise bestimmten Tage gieng ich nach dem Haag zurück. Den Tag darauf ließ ich früh Morgens meinen Sollicitewr, den Herrn Merloo, zu mir rufen. Er kam. Ich führte ihn in ein Zimmer, welches ich hinter uns zuschloß. Mein Herr, sagte ich, ich muß unumgänglich 2000. Gulden haben, und ich ersuche Sie mir solche augenblicklich zu verschaffen. Der ehrliche Mann wich ganz erstaunt zurücke. Wie! sagte er, 2000. Gulden? Ich kann Ihnen verzeigen, daß Sie mir schon über 4000. Gulden schuldig sind; und Sie wollen noch mehr von mir verlangen. Sie wissen, daß ich alles, was möglich war, für Sie gethan habe, aber jetzt muthen Sie mir weiter nichts zu. Kurz von der Sache zu kommen, versetzte ich, so muß ich Ihnen sagen, daß an dieser Summe mein ganzes Glück, ja mein Leben hängt. Sie wissen meine Umstände. Ich sehe keinen andern Ausweg mehr. Verschaffen Sie mir dieses Geld, so ist mein Glück gemacht, und ich verspreche Ihnen, nicht allein das, was ich Ihnen schuldig bin, ehrlich zu bezahlen, sondern auch noch eine ansehnliche Belohnung zu geben. Verweigern Sie mir mein Ansuchen, so ist nichts mehr für mich übrig, als daß ich mir eine Kugel durch den Kopf jage. Aber, fuhr ich fort, indem ich zugleich meine Pistolen von der Wand langte, alsdenn müssen Sie mir den Weg zeigen. Erklären Sie sich geschwind, und zog den Hahn über; die Sache ist dringend, und leidet keinen Aufschub. Der gute Herr Merloo war ganz bestürzt, er besann sich einen Augenblick. Endlich sagte er: Nun gut, Herr Graf. In Hofnung Sie

werden Ihr Wort halten, will ich Ihnen die verlangte Summe vorstrecken, und ihnen solche sogleich herholen. Nein, mein Herr! erwiederte ich, aus diesem Zimmer kommen Sie lebendig nicht mehr, ehe ich das verlangte Geld habe. Ich will Ihnen aber sagen, worauf es ankömmt. Darauf erzehlte ich ihm meinen ganzen Anschlag, doch ohne die Person zu nennen, welche dabey die Hauptrolle spielen sollte, und endigte meine Erzehlung mit der wiederholten Betheurung, das er nicht aus meinem Zimmer kommen würde, ohne daß ich das verlangte Geld hätte. Er willigte endlich in mein Begehren, schrieb ein Briefchen an seinen Buchhalter, und ich befahl dem Bedienten, welcher das Geld holen sollte, zu gleicher Zeit eine Postchaise für mich zu bestellen. Ich nahm solches in Empfang, gab ihm eine Quittung dafür, und versprach nochmals ihm seine ganze Forderung mit Wucher wieder zu bezahlen. Darauf begleitete ich meinen Erretter bis an die Thüre, setzte mich in die bestellte Postchaise, und fuhr wieder nach Amsterdam, wo ich am Mittage ankam, da der Streich des Abends ausgeführt werden sollte.

Gegen Abend um die bestimmte Zeit zur Opera, fand ich mich bey dem Herrn Agenten ein. Zu meinem noch grössern Glücke, wurde derselbe durch unvorgesehene wichtige Geschäfte abgehalten, uns in Person, wie er sich vorgenommen hatte, zu begleiten. Ich hatte also allein die Ehre, die drey Frauenzimmer ins Schauspiel zu führen. Ein Wink von meiner Geliebten gab mir zu verstehen, daß alles unsrer Abrede gemäß fertig war, das heißt, Sie hatte vor ohngefehr 20000. Thaler an Juweelen in der Tasche.

So lange das Schauspiel währete, hielt ich mich meiner Schönen an der Seite, und unterrichtete sie noch ferner in der Rolle, welche sie spielen mußte. Als das Schauspiel zu Ende war, gab ich ihr die Hand, führte sie zu der Kutsche, half ihr hinein, setzte mich neben sie, befahl dem

Kutscher

Kutscher fortzufahren, und ließ ihre Begleiterinnen unter der Thüre rufen, so lange sie wollten, daß der Kutscher halten sollte. Allein das half nichts, er fuhr fort, so geschwind er konnte, wirklich wieder zum Thore hinein, aber gleich wendete er um, und fuhr wieder zum Thore nach Muyden hinaus. Eine halbe Stunde von der Stadt, fand ich einen Wagen mit vier Pferden, und zween ganz neue Bediente, welche ich erst den lezten Tag im Haag angenommen hatte. Ich stieg mit meiner Schönen hinein, und ließ zufahren, so geschwind die Pferde laufen konnten. Sie können leicht denken, daß ich mich nirgends lange aufhielt. Ich vermied alle Städte, weil solche in diesen Gegenden Hollands alle Besazungen haben, und ich unter den Thoren würde untersuchet worden seyn. Meinen Verfolgern die Spur zu benehmen, passirte ich den Rhein viermal hin und her, und kam endlich glücklich auf preussischem Boden zu Kleve an.

AliBey.

Das war ein kühner Streich, und es wird ein entsezlicher Lerm darüber entstanden seyn. Aber wurden Sie denn nicht verfolgt, oder waren Sie sicher, nicht ausgeliefert zu werden?

Tottleben.

Ich will Ihnen alles erzehlen. Die beede Frauenzimmer, welche uns Gesellschaft geleistet hatten, wußten für Erstaunen nicht, was sie denken sollten, als sie uns wegfahren sahen, ohne daß wir daran dachten, sie mitzunehmen. Sie wußten nicht, was für einer Ursache sie ein so unhöfliches Verfahren zuschreiben sollten. Unterdessen muthmasseten sie doch nichts Böses, weil sie sahen, daß ich den Weg wieder nach der Stadt nahm. Da sie keine Zeit verlieren wollten, so ersuchten sie einen bekannten Herrn, sie in seiner Kutsche mitzunehmen. Bey ihrer Ankunft, fragten sie sogleich nach ihrer Baase, und erhielten zur Antwort, daß solche noch nicht zurück gekommen sey. Ihr Vatter kam

kam dazu, und wurde ganz bestürzt, als er hörete was vorgieng. Er schickte zu dem Obristen V*** man wußte nichts von dem Frauenzimmer. Nun lief man hin und her, man fragte überall nach, machte einen grossen Lermen, und verlohr die Zeit, welche so kostbar war. Endlich fieng man an zu argwohnen, was sich zugetragen hatte, und fassete den Entschluß mir nachzusetzen. Aber die Thore waren bereits geschlossen, und man mußte bis den folgenden Tag warten. Unterdessen hatte ich einen grossen Vorsprung. Die Nachricht von dieser Entführung brachte die Familie meiner Schönen sehr wider mich auf. Der Magistrat nahm sich der Sache an, ließ in den Zeitungen demjenigen eine ansehnliche Belohnung versprechen, der mich als einen Räuber in die Hände der Justiz liefern würde, und verfolgte mich durch allenthalben ausgeschickte Steck-Briefe. Sie trieben die Sache so weit, daß, da ich zu **Weimar** angehalten wurde, der Magistrat, als er Nachricht davon erhielt, mir bis dahin Leute nachschickte, um meine Auslieferung anzuhalten, aber bis diese ankamen, war ich bereits wieder auf freyem Fusse und sie fanden mich nicht mehr.

Ich langte glücklich zu **Berlin** an, und bat um Schuz bey dem Könige von **Preussen**. Seine Majestät verwilligten mir solchen auch, da meine Frau gerichtlich erkläret hatte, daß sie nicht allein nicht den geringsten Zwang von mir erlitten, sondern mich sogar selbst dazu überredet hätte, diesen Schritt zu thun. Der König nahm sich auch meiner bey den General-Staaten an, damit mir das unter der Vormundschaft des Waisenhauses zu **Amsterdam** stehende Vermögen meiner Frau ausgeliefert werden sollte. Die Sache fand viele Schwierigkeiten, Endlich wurde sie dahin verglichen, daß die wider mich ergangne Befehle zurückgenommen und ich vor unschuldig, und für einen rechtmässigen Gemahl der Mademoisell V*** erkennet werden sollte, 100000. Gulden sollten mir baar, von den übrigen Capitalien aber jährlich die Zinse bezahlet werden, bis ich einen

einen Sohn haben würde, alsdenn sollte ich wieder 100000. Gulden bekommen, das übrige Vermögen aber für die Kinder meiner Frau aufbewahret werden. Auf diese Art war mir auf einmal geholfen. Ich fand mich nebst meiner Gemahlin in einer kostbaren Equipage wieder im Haag ein; *bezahlte* alle meine Schulden; erschien bey Hof und in allen Gesell*schaften* und wurde nunmehro überall mit vieler Achtung empfangen, weil man wußte, daß ich Geld hatte. Dem Ansehen nach hätte ich nunmehr auf die angenehmste Art von der Welt leben können; aber mein ehrgeitziger und unruhiger Geist ließ mir nicht zu, mich meines Glückes recht zu bedienen.

AliBey.

Wie schwach sind doch die Sterbliche! Und wie so gar niemand ist mit seinem Zustande vergnügt. Was hatten Sie jetzt mehr zu wünschen? Sie konnten sich alle mögliche Bequemlichkeiten verschaffen; Sie waren im Besitze einer liebenswürdigen Gemahlin; Sie konnten nunmehro alle diejenigen mit Verachtung ansehen, von denen Sie zuvor verlästert und verfolgt worden waren. Doch was sage ich? Ich selbst habe mir eben diesen Vorwurf zu machen. Nichts gieng mir ab, was zum Vergnügen des Lebens gereichen konnte. Aber mein Ehrgeitz ließ mich nicht ruhig seyn. Ich wollte Eypten beherrschen. Ich erreichte meinen Zweck, aber zu meinem Unglücke. Als einer von den angesehensten Beys hätte ich in meinem Harem das angenehmste Leben führen können, und würde vielleicht noch leben. Doch, was helfen alle diese Betrachtungen? Es waren einmal meine Schicksale im Himmel angeschrieben.

Tottleben.

Wider Ihren Muhammedanischen Lehrbegrif von einem unvermeidlichen Schicksale, liesse sich noch vieles einwenden. Ich glaube, daß ein jeder sein Glück oder Unglück selber macht. Mein Leben ist ein

Beweis davon. Allein dieser Streit gehöret nicht hieher; Ich will in meiner Erzehlung fortfahren.

Nachdem ich meine Sachen in Holland in Richtigkeit gebracht hatte, so begab ich mich mit meiner neuen Gemahlin wieder nach Berlin. Hier wendete ich mich insonderheit an den Markgrafen Karl, und suchte durch seine Vermittlung einen anständigen Platz bey der Armee zu erhalten. Er begegnete mir sehr gnädig, und ich hatte alle Hofnung mein Ansuchen zu erhalten; allein meine eigene Heftigkeit stieß alles wieder um. Meine Gemahlin sahe meine Ausschweifungen für keine gleichgültige Sache an. Sie beschwerte sich, daß ich nicht genug Achtung für sie bezeugte, und daß ich alles verschwendete. Sie machte mir deswegen Vorwürfe, und glaubte ein Recht zu haben, mir solche zu machen, weil ich durch ihr Geld vom Untergange errettet worden sey. Hierüber wurde ich aufgebracht. Ich begegnete ihr mit vieler Hitze, und nun entstanden tägliche Zänkereyen, welche sich endlich auf ihrer Seite in eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen mich verwandelten. Dieses beunruhigte mich von neuem. Ich schrieb ihren Kaltsinn einem anderweitigen Liebesverständnisse zu, und zwar beschuldigte ich eben den erwehnten Prinzen, meinen Beschützer, welcher sich bey dem schönen Geschlechte überhaupt sehr galant bezeugte. Dadurch wurde das Mißverständniß mit meiner Gemahlin vermehret, ohngeachtet sie mir unter der Zeit einen Sohn gebahr. Meine Gemahlin wendete sich an den König, und bath ihn, die Gnade für sie zu haben, und zu verhindern, daß ihr eingebrachtes Vermögen nicht gänzlich durch meine Verschwendung zu Grunde gerichtet, sondern für ihren Sohn bewahret werden möchte. Seine Majestät befahlen, daß das Kapital nicht vermindert, sondern mir allein die Zinse davon bezahlt werden sollten. Ueber diese Entscheidung war ich äusserst mißvergnügt. Ich beschuldigte meine Gemahlin, daß sie diesen Befehl durch Vorsprache ihres Liebhabers ausgewirkt hätte, ich machte ihr deswegen die empfindlichsten

Vor-

Vorwürfe; und drohete ihr auf die heftigste Art. Allein sie, welche mich nunmehr eben so sehr zu hassen anfieng, gab eine Bittschrift ein, in welcher sie um eine Ehescheidung anhielt, und sie hatte Freunde genug ihres Ansuchens gewähret zu werden.

Da war ich nun auf einmal, meines ganzen glänzenden Glückes, meines Weibes, und meines Geldes beraubt, dasjenige ausgenommen, was ich zuvor heimlich auf die Seite gebracht hatte. Ich behielt nichts übrig, als meine Pension in Holland. Hingegen hatte ich auch alle meine Schulden bezahlt. Sie können leicht denken, daß ich über diesen Streich halb rasend wurde. Ich kennte mich vor Zorn nicht mehr, und stieß viele unanständige Reden wider den Hof heraus. Diese unbedachtsame Aufführung brachte zuwege, daß ich gänzlich in Ungnade fiel, und den Befehl erhielt, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen, und Berlin zu verlassen. Ich mußte gehorchen, und begab mich an den Hof von Sachsen-Hildburghausen. Sie sehen also, daß ich Ursache genug hatte, über den Preussischen Hof mißvergnügt zu seyn, welches ich auch in dem darauf folgenden Kriege genugsam verspüren liesse.

AliBey.

Ich bin nicht Ihrer Meynung. Sie hatten vielmehr alle Ursache, dankbar gegen dem Preussischen Monarchen zu seyn, welcher allein die Ursache war, daß Sie in den Besitz eines solchen Reichthums kamen, und in Holland in Ihr voriges Ansehen wieder hergestellet wurden. Denn Ihm alleine hatten Sie dieses zu verdanken. Sie hätten sich auch nicht von einer tollen Eifersucht, welche doch die endliche Ursache zum Bruche mit Ihrer Gemahlin war, auf solche Art sollen dahin reissen lassen. Ich hätte gedacht, bey euch Europäern wäre alle Eifersucht gänzlich verbannet.

Tottleben.

Wenn ich einen Morgenländer, wie Sie sind, mir vorpredigen höre, daß ich der Eifersucht nicht so viel Gehör hätte geben sollen, so muß ich lachen. Ich möchte Sie an meiner Stelle gesehen haben; Gift und Dolch, würden meine Frau bald aus der Welt geschaft haben. Ich will Ihnen aber die Wahrheit gestehen. Die Eifersucht war es nicht allein, was mich quälete und aufbrachte: denn ich hatte meine Frau nie wahrhaftig geliebt. Ihr Stolz und die Verachtung, welche sie gegen mich blicken ließ, brachten mich eigentlich auf. Aber die Quellen derselben schrieb ich einem Liebes-Verständnisse mit einem mächtigen Liebhaber zu.

AliBey.

Dem sey nun, wie ihm wolle. Wo kam denn Ihre Gemahlin hernach hin?

Tottleben.

Sie hielt sich noch eine Zeitlang in Berlin auf, da aber ihre mächtige Beschützer, ihrer nach und nach überdrüßig wurden; ihre Familie, so bald sie unsre Ehescheidung vernommen, ihr kein Geld mehr schickte; und sie sich endlich nirgends mehr hinzuwenden wußte; so faßte sie den Entschluß, wieder nach Holland zu gehen, sich ihren Anverwandten wieder in die Arme zu werfen, und da lebet sie noch jezt, so viel ich weiß, und hat es schon oft bereuet, daß sie mir nicht besser begegnet ist, und meine Gewogenheit zu behalten gesucht hat.

AliBey.

Besser wäre es für sie gewesen, wenn sie diese Gewogenheit gar niemals erlangt hätte. Hätte sie vielleicht mit Ihnen auch noch nach Georgien gehen sollen? Doch wie halfen Sie sich denn wieder auf? Wie gieng es Ihnen am Hildburghausischen Hofe?

Tottleben.

Tottleben.

Sehr gut. Ich wurde sehr gnädig aufgenommen, und nachdem ich mich eine Zeitlang daselbst aufgehalten hatte, und wieder nach Holland gehen wollte, so vertrauete mir die Herzogin eine ansehnliche Summe Geld an, solche dem Prinzen ihrem Sohne, welcher damals Obeist-Lieutenant und Capitän unter der holländischen Garde war, zu überbringen. Allein gleich den ersten Tag, wurde ich von einer Bande Räuber angehalten, welche mir alle meine Bagage nebst diesem Gelde abnahmen. Ich schickte meinen Kammerdiener Strauber sogleich zurücke, und ließ diesen mir zugestossenen Unfall der Herzogin melden. Diese gnädige Fürstin beklagte meinen Unfall, und war eben im Begriffe, mir eine gleiche Summe für den Prinzen zu überschicken; als einer von ihren Vertrauten sie davon abhielt, indem er sagte: Die Klugheit erfordere es, daß man sich einem solchen Zufalle nicht mehr aussetze, er möchte nun wirklich geschehen oder erdichtet seyn. Sie sehen wohl, daß dieser Mann nicht mein Freund war, und man sollte glauben, er hätte die Herzogin auf den Gedanken bringen wollen, ich hätte diesen Zufall nur vorgegeben, um das Geld behalten zu können.

AliBey.

Darüber will ich nicht urtheilen. Ihre Feinde werden freylich diese Sache von der schlechtesten Seite vorgestellt haben. Aber doch hatte, es mag seyn, wie es will, der Mann recht, welcher die Herzogin zurückhielt.

Tottleben.

Ich gieng also wieder nach Holland, und lebte da ein paar Jahre von meiner Pension und demjenigen, was ich zu Berlin aus dem Schifbruche hatte retten können. Unterdessen nahm mein Geld ab, und ich suchte Mittel, solches wieder zu vermehren. Der zweyte schlesische Krieg gieng 1756. an. Ich bediente mich der Gelegenheit. Ich sprengte das

Gerüchte aus, daß ich zum Dienste Ihrer Majestät der Kayserinn Königinn ein Regiment zu Fuß aufrichten würde. Ich war wirklich deswegen in Unterhandlung, und man hatte mich eben nicht abgewiesen, aber zuerst sollte ich das Regiment errichten, ehe man sich weiter mit mir einlassen wollte. Dazu hatte ich die Mittel nicht. Ich that indessen, was ich konnte. Verschiedne mit mir bekannte Officiere meldeten sich, unter mein Regiment aufgenommen zu werden. Ich versprach jedem einen anständigen Platz, aber mit der Bedingung, daß sie mir eine gewisse Anzahl Rekruten schaffen sollten; dieß giengen sie ein, und ich wies ihnen ihre Werbplätze an. Zu Frankfurt wurde die Werbung unter Trompeten und Pauckenschall eröfnet. Man hatte einige hundert Montierungen im Vorrathe verfertigen lassen. Ein Kaufmann zu Rotterdam hatte mir eine kleine Summe vorgeschossen. Leute fanden sich genug ein, und mußten diese Montierungen sogleich anziehen. Alles gieng gut, aber auf einmal hatten weder die Werb-Officiere noch ich mehr Geld. Die Officiere hatten das ihrige aufgeopfert, ich hatte sie immer auf grosse Wechsel vertröstet, die ich ihnen übermachen wollte. Diese blieben aus, und mein Kaufmann wollte nichts mehr vorschiessen. Ich schrieb ihnen, daß ich mit dem Wienerischen Hofe nicht zu Stande kommen könnte; sie möchten also zusehen, wie sie sich aus der Sache ziehen könnten. So nahm die Werbung, welche grosses Aufsehen gemacht hatte, auf einmal ein Ende. Die zu Frankfurt befindliche Rekruten, ohngefehr 70. an der Zahl, wurden gegen Bezahlung von dem daselbst befindlichen Hauptmanne, gegen Bezahlung an Chur-Maynz überlassen.

AliBey.

Auf die Art, wie Sie mir erzehlen, müssen Sie endlich allenthalben bekannt geworden seyn; aber freylich auf keiner für Sie vortheilhaften Seite. Aber der Ausgang Ihrer Werbung war Ihnen wieder sehr nachtheilig. Nunmehr werden Sie sich wieder rechtschaffen in der Enge befunden haben.

Tottleben.

Tottleben.

Nichts weniger. Ich war bereits im Begriffe in russische Dienste zu tretten. Das Gerüchte war allgemein, daß die Russische Kayserin in einen Krieg mit dem Könige von Preussen verwickelt werden würde. Viele fremde Officiere waren bereits nach Rußland gegangen, ihre Dienste anzubiethen. In Holland sah ich noch in langer Zeit keine Beförderung für mich, theils weil ich mir zu viele Feinde gemacht hatte, theils weil die Republik überhaupt am Kriege gar keinen Antheil nehmen wollte. Ich wendete mich daher an den russischen Gesandten Grafen von Golofkin; meldete ihm, daß ich Lust hätte, in die Dienste seiner Monarchin zu tretten, und both mich an, ein Korps von 10000. Mann zu ihrem Dienste auf meine Kosten zu errichten; aber unter den Bedingungen, daß ich solches mit dem Karaktere als General-Major kommandiren, alle Unternehmungen mit demselben, ohne von dem General en Chef abzuhangen, allein ausführen, und bey Einrichtung desselben, und so lang es stehen würde, alle Officiers-Stellen bey demselben allein zu vergeben haben sollte.

AliBey.

Ihr Kopf muß doch ja von lauter Projekten zusammen gesetzt gewesen seyn. Dieses Anerbiethen überstieg ja Ihre Kräfte, und Sie waren nicht im Stande es auszuführen. Würden Sie nicht zum Gelächter worden seyn, wenn es angenommen worden wäre?

Tottleben.

Sie werden gleich hören, daß ich mein Projekt glücklich zu Stande brachte. Der Graf von Golofkin nahm meinen Plan an, und schickte ihn an seinen Hof. Die Antwort, welche er von daher erhielt, bestand darinne: Daß der Hof sich noch zur Zeit nicht völlig wegen dem von mir vorgeschlagenen Plane erklären könne, solchen aber dennoch nicht für verwerf-

lich hielt; daß ich übrigens allezeit auf die Achtung der Kayserin, für auswärtige verdiente Officiere zählen, und hoffen könne, eine ansehnliche Stelle unter den Truppen Ihrer Majestät zu erhalten, wenn ich die holländische Dienste verlassen, und mich nach Petersburg begeben wollte. Diese Antwort war nicht recht nach meinem Geschmacke. Ich wußte nicht, zu was ich mich entschliessen sollte. Meine Stelle in Holland zu verlassen, ohne einer andern versichert zu seyn, das hieß das Gewisse und Wirkliche, einer noch sehr zweifelhaften Hofnung aufopfern. Allein mein Ehrgeiz und mein unruhiger Geist behielten die Oberhand. Ich verlangte meinen Abschied und erhielt ihn. Sogleich machte ich mich auf den Weg nach Petersburg, und langte glücklich daselbst an. Meine Feinde erzehlten einen heßlichen Streich von mir, den ich auf dieser Reise soll gespielet haben; aber da nichts daran ist, so will ich ihn mit Stillschweigen übergehen.

AliBey.

O erzehlen Sie alles, was Ihre Feinde sagten. Ist solches gleich keine Wahrheit, so wird es mich doch vielleicht belustigen.

Tottleben.

Nun gut; ich mache mir nichts daraus. Es hieß also, da ich nach Lübeck gekommen, hätte ich aus Mangel des Geldes meine Reise nicht weiter fortsetzen können. Ich hätte in dem vornehmsten Wirthshause logiret, und mich für einen holländischen Obristen ausgegeben, der auf seine Equipage und Bediente wartete. Hier sey ein französischer Laufer zu mir gekommen, und hätte in meine Dienste zu treten verlangt. Ich hätte ihm solches anfangs verweigert, unter dem Vorwande, daß ich alle Augenblicke meine in Holland zurückgelassene Bediente erwartete. Allein, da dieser Kerl mir zum Unterpfande seiner Treue, einen Beutel mit 300. Dukaten angebothen, welche er, seinem Vorgeben nach, von einem angesehenen französischen Officiere, der getödtet worden, geerbet habe, so hätte ich

weiter

weiter keine Schwierigkeit gemacht, und ihn für einen Laufer angenommen, auch die 300. Dukaten behalten, ihm aber keine Handschrift dafür gegeben.

Mein vertrauter Strauber, so lautet die Erzehlung ferner, habe darauf entdeckt, daß dieser Kerl noch goldne Uhren, Tobacksdosen, ein goldenes Degengefäß und einige Diamant-Ringe bey sich führe. Er habe mir dieses hinterbracht, und ich hätte darauf meinen Laufer kommen lassen, und ihm angebothen, alle seine Kostbarkeiten um den nehmlichen Preis zu erkaufen, wie sie von darinn erfahrnen Leuten würden angeschlagen werden. Dieser Kerl, welcher sie gestohlen gehabt, sey froh gewesen, dieser Sachen los zu werden, und habe mich gebethen, den Werth derselben selbst zu bestimmen. Der Kauf sey also um 400. Dukaten geschlossen worden. Ein paar Tage darauf, soll ich zu meinem Laufer gesagt haben: Höre, du bist zum Laufen gemacht; trage diesen Wechselbrief an meinen Banquier nach Hamburg; er wird dir 1000. Dukaten bezahlen. Du kannst die 700, welche ich dir schuldig bin, behalten und die übrigen mir bringen.

Er soll darauf, meinem Befehle zufolge, den Wechselbrief dem ihm angezeigten Banquier zu Hamburg überbracht haben. Dieser aber habe sich geweigert ihn zu acceptiren, weil er den Grafen von Tottleben nicht anders, als dem Nahmen nach, kenne; und als er wieder zurückgehen wollen so sey er, auf Ansuchen des Französischen Residenten des Champeaue, in Verhaft genommen worden, weil ihn dieser im Verdachte gehabt, daß er derjenige sey, welcher kurz zuvor einem französischen Generale für mehr als 2000. Thaler am Werthe gestohlen gehabt. Während dieser Zeit soll ich mich aus dem Staube gemacht, und meine Reise nach Petersburg fortgesetzt haben. Der Laufer aber solle zu der französischen Armee geführet, des Diebstahls überwiesen und gehenkt worden seyn; da er denn vor seinem Tode ausgesagt: Er habe die gestohlene Kostbarkeiten dem Grafen von Tottleben überlassen; als man aber deswegen an mich geschrieben, so hätte ich nichts davon wissen wollen.

AliBey.

Da es in diesen Wohnungen der Schatten zu nichts dienen würde, wenn man sich verstellen wollte, so glaube ich es Ihnen auch, daß Sie nichts von dieser Sache wußten; wenn es sich auch so verhielte, so wäre der Laufer nur nach Verdienst bestraft worden, obgleich, da Sie von seinem Verbrechen hernach sollen benachrichtiget worden seyn, Ihre Zurückhaltung der gestohlnen Sachen nicht zu entschuldigen wäre.

Tottleben.

Als ich zu Petersburg ankam, so fand ich, daß man alle Zurüstungen zum Kriege machte. Ich versäumte nicht, öffentlich zu erscheinen, und bemühete mich, mir Freunde zu machen. Ich gab öftere Gastmale, wobey nichts gesparet wurde, hatte eine prächtige Equipage, und die Russen, welche sehr auf das äusserliche sehen, fiengen an, mich für eine Person von Wichtigkeit zu halten.

AliBey.

Aber wo nahmen Sie denn das Geld zu allen diesen Ausgaben her?

Tottleben.

Kann es einem Manne, wie ich war, an Erfindungen dazu fehlen? Ich hatte die Gabe mich allenthalben einschmeicheln zu können. Der General-Lieutenant Fermer war eine von meinen grösten Stützen, und verschafte mir Zutritt bey der Kayserin. Bey der ersten Audienz, welche ich bey dieser grossen Fürstin hatte, sagte Sie auf die gnädigste Art zu mir: Ich habe von meinem Gesandten in Holland den Plan, welchen Sie ihm übergeben haben, erhalten. Ich bin wohl zufrieden, über das Verlangen, welches Sie bezeugen, in meine Dienste zu treten. Da ich benöthiget bin, die Waffen zu ergreifen,

so

so werden rechtschafne Officiere Gelegenheit genug finden, sich in meinen Diensten herfür zu thun. Unterdessen werde ich mit meinen Ministern zu Rathe gehen, wie das Frey-Corps einzurichten seyn wird, von welchem ich Ihnen den Befehl übertragen will. Ich stattete Ihrer Majestät meine unterthänigste Danksagung dafür ab, und versicherte, daß ich nichts mehr wünschte, als Höchstdenenselben so dienen zu können, daß die Ehre der russischtn Waffen dadurch ausgebreitet würde.

Endlich erhielt ich das Kayserliche Dekret, daß ich mit dem Karaktere als General-Major den Befehl über ein besonders Korps Freywilliger vou 12000. Mann erhalten sollte. Dieses sollte folgender Gestalt eingerichtet werden:

Cavallerie.

Husaren : : :	1500.
Cuirassier : :	1000.
Dragoner : : :	1000.
Kosaken : : ,	1000.
	4500.

Infanterie.

Fusiliers 4. Bataillons :	4000.
Grenadiers 2 Bataillons :	2000.
Jäger : : : :	1000.
Artillerie-Korps : :	500.
	7500.

Dieses Korps wurde mit 36. Feld-Stücken und 6. Mörsern versehen. Meinen treuen Strauber machte ich sogleich zum Lieutenant bey den Jä-

gern, und nachher gab ich ihm eine Kompagnie. Er hatte aber das Unglück, gleich im zweyten Feldzuge getödtet zu werden.

AliBey.

Also waren Sie plötzlich wieder in einem sehr ansehnlichen Posten. In der That das Glück verließ Sie niemals. Aber wo bekamen Sie denn die Mittel Ihr neues Korps zu formiren?

Tottleben.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es mir im Nothfalle nie daran fehlete. Der General-Feldmarschall Apraxin erhielt das Ober-Kommando über die zur Eroberung des Königreichs Preussen bestimmte Armee. Der General Fermer sollte unter ihm eine besondre Armee kommandiren, wovon mein Korps einen Theil ausmachen sollte. Schon damals konnte man einige Funken der Eifersucht und des Mißverständnisses zwischen diesen zween Generalen bemerken, welche nachgehends in eine helle Flamme ausbrachen. Ich beobachtete eine genaue Unpartheylichkeit zwischen beeden, und gewann dadurch das Zutrauen und die Freundschaft sowohl des einen, als des andern. Beede bemüheten sich um die Wette, mich davon zu überzeugen. Der Feldmarschall brachte bey einem Banquier zu Petersburg zuwegen, daß er mir auf ein Jahr 4000. Dukaten vorschoß, und der General-Lieutenant Fermer verschafte mir Gelegenheit, viele Kompagnien, deren Vergebung in meiner Gewalt stand, auf die vortheilhafteste Art anzubringen. Auf diese Art erhielt ich nicht allein grosse Summen Geld, sondern hatte auch Gelegenheit, mir mächtige Freunde zu machen, deren ich mich im Nothfalle bedienen konnte. Ich wußte mich derselben wohl zu bedienen, und ließ öfters eine grosse Uneigennützigkeit blicken, wo ich sah, daß ich dadurch gewinnen konnte. So verehrete ich zum Beyspiele dem Sohne einer sehr reichen Dame, welche Witwe war, eine Kompagnie Dragoner. Sie hatte eine ausserordentliche Zärtlichkeit für ihren Sohn, und wußte sich

vor

vor Freude nicht zu lassen, daß er Kapitän seyn sollte. Sie machte mir zur Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit viele Geschenke; und wir wurden endlich so vertraut miteinander, daß ihr Haus das meinige wurde.

Zur Errichtung meines Korps bediente ich mich vier Kapitäne und sieben Subalternen, die ich schon lange kennte. Ich hatte über dieses sechs und dreyssig Unterofficiere, auf welche ich mich verlassen konnte. Sie waren meistens Deutsche, und ihre schöne Versprechungen und ihr Fleiß, hatten so gute Wirkung, daß mit Ende des Frühlings mein ganzes Korps nicht allein vollzählig, sondern auch im Stande war, ins Feld zu gehen.

Die russische Armee unter dem Feldmarschall Apraxin rückte nun 1757. in das Königreich Preussen ein. In diesem Feldzuge hatte ich keine Gelegenheit mich besonders herfür zu thun. Dennoch trugen mir die Brandschatzungen und Contributionen sehr grosse Summen ein, und ich konnte mich völlig wieder erholen. Den 30. Aug. fiel die Bataille bey Wehlau vor, da uns der Preussische Feld-Marschall von Lehwald, mit weit geringerer Anzahl von Truppen angrief. Nach einem sehr hartnäckigen Gefechte, zogen sich die Preussen wieder zurücke, und beede Armeen blieben in ihrem Lager stehen. Die Preussen zogen sich hernach gegen Königsberg, diese Stadt zu bedecken, und einige Zeit darauf räumete die ganze russische Armee das Land wieder, bis auf die Stadt Memel, nachdem die irregulirte Truppen dasselbe grausam verwüstet hatten. Man beschuldigte deswegen insbesondre mich, daß ich meinem Korps zu viel durch die Finger gesehen hätte. Der schnelle Rückmarsch des Grafen Apraxin wurde ihm übel ausgelegt. Die Kayserin war darüber mißvergnügt, nahm *ihm* das Kommando wieder, ließ ihn in Verhaft nehmen, und ihm einen Proceß formiren. Allein er starb, ehe solcher geendiget war. Die Generale Fermer und Sibilsky brachten die meisten Klagen wider ihn vor; und der erste, welcher an des Feldmarschalls Stelle die Armee

kommandirte, schickte mich nach Petersburg, der Kayserin einen umständlichen Bericht von dem Feldzuge zu erstatten. Dadurch fand ich Gelegenheit, den Winter über daselbst zu verbleiben, und mich noch mehr bekannt zu machen. Die Folge davon war, daß ich nicht allein zu der Stelle eines General-Lieutenants erhoben, sondern auch mein Korps mit 3000. Mann vermehret wurde.

AliBey.

Ich kann mich nicht genug verwundern, wie ungleich unsre Schicksale von der höchsten Macht bestimmet sind. Mancher, der auf das regelmässigste lebet, keine Bemühung scheuet, den allerersinnlichsten Fleiß anwendet, kann doch nicht empor kommen. Alle seine noch sowohl überlegte Anschläge werden vereitelt; so sehr er schwitzet und arbeitet, muß er doch im Staube liegen bleiben, und wenn er auch zuweilen Ursache hat, ein günstigeres Geschicke zu hoffen, so wird doch durch die ohnvermutheste Zufälle, seine Hofnung oft wieder zu Wasser, und er unglücklicher als zuvor. Wahrhaftig wir Menschen müssen uns dem Schlusse des Verhängnisses blindlings unterwerfen, und mit verbundnen Augen gehen, wo es uns hinführt.

Tottleben.

Weg mit Ihrem ohnvermeidlichen Schicksaale! Ein jeder kann sein Glück selbst machen. Aber dazu gehört ein ofner Kopf, Kenntniß der Welt, und ein Muth, der allen anscheinenden Gefahren sich entgegen setzt, und nie an einem glücklichen Ausgange verzweifelt. Keine Abwechslung des Glückes muß uns niedergeschlagen machen. Sie werden hören, wie tief ich wieder von meiner jetzt anscheinenden Grösse herabfiel, und doch starb ich endlich wieder mit Ehre und Reichthümern überhäuft.

Der Feldzug wurde 1758. wieder eröfnet, und ich begab mich zu der grossen Armee, welche ohngefehr 70000. Mann stark war, und

von

von dem General-Lieutenant Fermer kommandiret wurde, und an den preussischen Gränzen stand. Ein andres Korps unter dem Befehle des General-Lieutenants Grafens von Romanzow setzte sich nach Pommern in Marsch. Die Preussische Truppen waren zu schwach, sie zogen sich zurück; wir machten uns Meister von Königsberg, und kurz darauf vom ganzen Königreich Preussen. Dieses war bald geschehen, weil Preussen von allen Truppen entblösset, und mit keinen Vestungen versehen war. Die russische Armee rückte hierauf weiter vor, und brach in die Mark ein. Einige Mona e darauf fiel die berühmte Schlacht bey Zorndorf vor. Der General Fermer belagerte Küstrin, und verbrennte den grösten Theil davon durch seine Bomben. Der König von Preussen eilete aus dem innersten der Lausniz herbey, die Stadt zu entsetzen. Er grief unsre Armee bey Zorndorf an; das Gefechte war mörderisch, und der Vortheil blieb auf der preussischen Seite. Dennoch war die Schlacht nicht entscheidend: denn unsre Armee blieb beynahe in der nehmlichen Stellung, und des andern Tages kanonirten sich beede Armeen mit äusserster Heftigkeit. Ich wurde bey dieser Schlacht am Kopfe verwundet, als ich eben mit dem Herzoge von Kurland, dem Sächsischen Prinzen Karl, redete, und mein Frey-Korps, insonderheit die Grenadiers und Jäger, thaten sehr brav. Einige Zeit nach der Schlacht bekam ich den Befehl, mit meinem unterhabenden Korps nach dem preussischen Pommern zu gehen. Ich blieb einige Zeit daselbst stehen, und meine Feinde streueten einen Haufen von Erzehlungen in der Welt aus, was für Grausamkeiten durch mich und das unter mir stehende Korps begangen worden seyen. Unterdessen ist nichts weniger gegründet. Ich war der einige General bey der russischen Armee, welcher alle Mühe anwendete, eine genaue Kriegszucht zu erhalten. Allein ob ich gleich sehr scharf strafte, so war es mir doch ohnmöglich, einen Haufen von allerley zusammengelaufnen Leuten, und insonderheit die unter mir stehende Kosacken, im Zaume zu halten. Man warf mir auch vor, daß ich unsägliche Geld-Summen

men erpresset hätte. Allein, ob es gleich wahr ist, daß ich meiner nicht vergaß, so that ich doch nicht mehr als andre auch gethan haben; und Contributionen einzutreiben, dazu war ich durch die Befehle meines Hofes, und durch die Rechte des Krieges berechtiget.

AliBey.

In den Morgenländern ist die Art Krieg zu führen ganz anders beschaffen. Unsre Soldaten gehen aus Begierde nach Geld in das Feld, und sie verhindern wollen, daß sie sich nicht aller aufstossenden Gelegenheiten dazu bedienen dörften, würde machen, daß wir keine Soldaten mehr bekommen könnten. Und in der That scheint mir in diesem Stücke die europäische Kriegszucht sehr unbillig, da der Soldat gezwungen werden solle, für eine elende Löhnung und ein Stück Brod alle Mühseeligkeiten des Kriegs auszustehen, und sein Leben täglich in Gefahr zu setzen.

Tottleben.

Sie können in der Hauptsache recht haben; aber wo würden wir hinkommen, wenn wir zu Kriegszeiten jedem die Freyheit liessen, zu thun was er wollte. Alsdenn würde das ganze Land bald völlig verwüstet seyn, und unsre eigne Armee würde keinen Unterhalt mehr finden können.

AliBey.

Aber doch spickt der General seinen Beutel, der oft am wenigsten dabey thut. Sie machen es bey uns nicht besser; nur daß sie gezwungen sind, den gemeinen Mann auch etwas mit geniessen zu lassen; bey Ihnen aber ist der Officier und der Gemeine von allen Vortheilen des Krieges ausgeschlossen, wo ihm nicht ein unversehener Glücksfall etwas zuwirft, und da ist es eben keine Freude, sich dem Militärstande zu wiedmen.

Tottleben.

Tottleben.

Ich habe Ihnen schon gewisser massen auf diesen Vorwurf geantwortet; Ich will Sie aber doch noch eines fragen. Wenn eine dem gemeinen Manne erlaubte Freyheit zu Kriegszeiten, Ihrer Meinung nach, so vielen Nutzen schaft, woher kömmt es denn, daß sich die morgenländische Truppen, insonderheit wenn sie irgend eine unglückliche Action gehabt haben, so schnell verlaufen, ohne daß sie ihr kommandirender General aufhalten kann?

AliBey.

Eben daher, weil alsdenn ihre Hofnung zur Beute verschwunden ist, und sie in der Meinung stehen, für ihre Mühe und Arbeit nichts weiter erwerben zu können.

Tottleben.

Gut. Also ist es doch besser, man bringe ihnen die Meinung nicht bey, daß sie sich im Kriege bereichern müssen. Man hat ja ausserdem andre Mittel im Militärstande, diejenige, welche sich hervor gethan haben, zu belohnen. Die Beförderungen zu höhern Ehrenstellen.

AliBey.

Sie haben recht, wenn solches eingeführt wäre. Aber ich habe mit vielen Europäern von ihrer Kriegsverfassung gesprochen, und sie haben mir alle einmüthig versichert, daß kein Soldate mehr eine etwas bedeutende Beförderung erhalten kann, wenn er nicht von Adel ist; höchstens kömmt er bis zu der Stelle eines Lieutenants, und denn ist er gemeiniglich schon mit Wunden bedeckt. Da hingegen Söhne von adelicher Geburt oft schon in der Wiege Officiere sind, und alsdenn, wofern sie sich nur ein wenig gut aufführen, leicht zu höhern Stufen gelangen können. Nein, da lobe ich mir die Einrichtung in dem Ottomannischen Reiche. Da kann ein Holzhacker Großvisir, und der Sohn des Grosvisirs, wieder Holzhacker werden. Kein Ansehen der Geburt, und das ist löblich.

Tottleben.

Sie sprechen in dem Tone, den Sie von ihrer Geburt an gehöret, und zu dem Sie durch Ihre Auferziehung und Lebensart gewöhnet worden sind. Sie unterscheiden aber die Sitten nicht. Bey uns ist der Adel einmal ein Vorrecht der Geburt. Ob die Abkömmlinge von den ersten Stammeltern allemal einen Vorzug verdienen, ist eine andere Frage. Genug, der Adel ist in einigen Gegenden von Europa sehr zahlreich, und wie soll er sich forthelfen, wenn man ihm nicht die Gelegenheit dazu in Kriegsdiensten verschaft? Wir haben große Geister von adelichem Geblüte, die sich in allen Gattungen von Wissenschaften sehr hervor gethan haben, aber wie groß ist ihre Anzahl, Was für einen Stand sollen nun die übrigen ergreifen, denen die Talente hierzu fehlen? Es bleibt nichts übrig, als daß man ihnen eine Versorgung unter dem Militare schaft, sonst wüßten manche nicht, was sie anfangen sollten. Ein Edelgebohrner kann doch kein Handwerk lernen. Leute vom bürgerlichen Stande aber, können sich auf alles legen, und besitzen sie die gehörige Talente, so werden sie es allezeit hoch genug bringen, ohne daß sie nöthig haben, sich in Kriegsdienste zu begeben.

AliBey.

Aber wenn einer nun einmal Kriegsdienste angenommen hat, muß er nicht allen Muth verlieren, wenn er siehet, daß er, ohngeachtet aller seiner angewendeten Bemühungen, nicht steigen kann, weil nicht Verdienste, sondern adeliche Eltern die Sache ausmachen?

Tottleben.

Hören Sie, Sie können auf gewisse Art recht und auch unrecht haben. Unsere Einrichtung ist nun so, und die Ihrige anders. Käme es auf uns an, so würden wir vielleicht ganz andre machen, wo sich kein Mensch über Mangel an Beförderung zu beschweren hätte. Aber das ist nun vergebens. Ich will lieber weiter in meiner Erzehlung fortfahren.

Im Jahr 1760. that ich mich durch meine Unternehmung auf Berlin hervor. Der König von Preussen stand mit seiner Hauptarmee in Schlesien. Der Prinz Friedrich von Würtemberg, beobachtete mit einem kleinen Korps unsern General Rumanzow, und der Preussische General von Werner die Schweden, unsre große Armee aber stand theils in dem eroberten Preussen, theils in Pohlen, als der Plan entworfen wurde, dem Könige, in dem Herzen seiner länder, eine Diversion zu machen. Diesem zu Folge sollte der Russische General Czernischew mit 22000. und der Oesterreichische General Lascy mit 14000. Mann, von beeden großen Armeen sich vereinigen, und einen Versuch auf Berlin machen. An der Eile war alles gelegen. Ich rafte in der Eile 6000. Mann, gröstentheils von meinem eignen Corps, zusammen, gieng damit voraus, und langte den 29. Sept. vor der Stadt an. Ich ließ solche unter der Bedrohung einer heftigen Bombardirung auffodern, und da man mir eine abschlägliche Antwort gab, fieng ich sie wirklich zu beschießen an. Allein schon des andern Tages langte der Prinz von Würtemberg mit einigen Regimentern zum Entsatze an. Er setzte sich vor der Stadt, zog alle in derselben befindliche Truppen an sich, und da ich nicht stark genug war, ihn wegzutreiben, so zog ich mich selbst zurück, und wollte die Ankunft der beeden, schon von mir erwehnten Generale erwarten. Da man nun preussischer Seits genugsam versichert war, daß sie im Anmarsche waren, so zog sich der Prinz von Würtemberg zurück, um die Stadt keinem völligen feindlichen Angriffe auszusetzen, und seine wenige unterhabende Truppen zu retten. Ich war nicht gesinnt, meinen hier zu hoffen habenden Gewinn mit andern zu theilen, und näherte mich daher der Stadt sogleich wieder, als sich die preussische Truppen entfernet hatten. Meine zwote Aufforderung und Drohung, hatte nunmehr größeres Gewicht, als das erstemal. Die Garnison, welche ohngefähr 1300. Mann stark war, wurde zu Kriegsgefangnen gemacht, und die Stadt versprach 1500000. Thaler Brandschatzung zu bezahlen, worunter aber 200000. Thaler Douceur Gelder nicht begriffen waren. Dieser Accord war bereits geschlossen, und ich hatte schon durch ein Detaschement von meinem Korps,

die wichtigsten Posten besetzen lassen, als die Oesterreichischen Truppen ankamen; ebenfalls ein Detaschement in die Stadt rücken ließen, und gleichen Theil an der Ehre der Uebergabe haben wollten. Dieß verursachte einige Streitigkeiten, und insonderheit als der Oesterreichische kommandirende General, ebenfalls noch Douceur-Gelder, und die Helfte von der Brandschatzung haben wollte. Ich widersetzte mich, so gut ich konnte, und wendete alle Mühe an, die Stadt nach Bezahlung der accordirten Summe für weitern Erpressungen sicher zu stellen. Unterdessen lief die Nachricht ein, daß der König von Preussen, aus Sachsen im Anmarsch sey. Man leerete also in der Geschwindigkeit die Zeughäuser und Magazine aus. Und darauf nahmen wir wieder den Rückweg, um nicht abgeschnitten zu werden. Alle Welt lästerte wieder von neuem über mich, man warf mir vor, daß ich meinen Leuten alle Ausschweifungen in Berlin erlaubt hätte, man schrie über unmässige Geld-Erpressungen; aber die Stadt selbst gab mir das Zeugniß, daß sie keine andere Beschwerlichkeiten erlitten habe, als solche, welche bey dergleichen Gelegenheiten unvermeidlich sind.

AliBey.

Ey! wer kann bey solchen Umständen sich allezeit einschränken? Der Krieg ist die Erndte des Soldaten. Wenn solche nicht gut ausfiele, so hätte er für alle seine Mühseligkeiten nichts. Man muß schneiden, so lange man kann; das Wetter verändert sich öfters, das wissen wir Morgenländer wohl.

Tottleben.

Es ist mir bekannt, daß sich die hohe Officiere bey den Morgenländern in einem Feldzuge oft unermeßliche Schätze sammeln, und daß der gemeine Mann von dem Raube lebt, und ungestraft nimmt, wo er findet. Aber bey uns gehet dieses nicht an. Und in der That hat solches die übelsten Folgen. Das Land wird verheeret, daß die Armee keinen Unterhalt mehr finden kann, die Einwohner verlassen ihre Wohnungen, und der gemeine Soldat wird übermüthig und ungehorsam, wenn man ihm den Zaum läßt. Ich will aber deßwegen nicht behaupten,

haupten, daß es im Kriege einem Officiere nicht erlaubt sey, auch auf seinen Nutzen zu sehen.

AliBey.

Und dieses haben Sie gewiß auch gethan. Denn die Europäer, welche mit mir von Ihnen redeten, sagten, Sie hätten sich überaus große Schätze erworben.

Tottleben.

Ich bediente mich freylich der Gelegenheit, wenn sich solche zeigte. Allein ich will in meiner Erzehlung fortfahren. Zu Berlin fand ich meinen einigen Sohn von meiner ersten Gemahlin, welcher als Fähndrich unter den preussischen Truppen stand, und mit gefangen wurde. Diesen nahm ich mit mir, und brachte ihn nach Curland zu einem von meinen Freunden, weil ich ihn wegen seiner Jugend nicht mit mir ins Feld nehmen wollte.

Kurz darauf wurde ich nach Petersburg berufen, und meine Feinde streueten aus, daß ich in Ungnade gefallen sey, allein zu ihrer Beschämung kam ich bald wieder zurück, und trat das Kommando über mein Korps wieder an. Ich gieng in Pommern, und that einen Versuch auf die Stadt Belgard, wo ich aber zurück getrieben wurde; Hingegen gelang es mir mit Cöslin besser, welcher Ort sich, nachdem ich die Vorstädte hatte abbrennen lassen, ergab. Allein bey diesem Angriffe verlohr ich meinen ehemaligen Kammerdiener, und beständigen Vertrauten, Strauber. Ich verlegte hierauf mein Korps in diesen Gegenden in die Quartiere, mußte mich aber bald wieder daraus zurück ziehen, weil sich die Abgeordnete des Stolpischen Kreises bey dem kommandirenden Feldmarschalle, Grafen von Butterlin über mich beschwereten, und mir grausame Erpressungen Schuld gaben. Dieser stellete ihnen Glauben zu, und berufte mich wieder zurück. Ich will Ihnen doch den Brief sagen, welchen er den Ständen des Stolpischen Kreises zur Antwort schrieb.

„Meine Herren! So bald ich aus Ihrem durch einen Expressen an mich „abgeschickten Brief, die traurige Situation, in welcher Sie sich befinden, er-

„ sehen habe, und daß Sie mit allen Einwohnern Ihres Kreises im Elende um-
„ kommen müßten, wenn die dahin abgeschickte Truppen von der mir anvertrau-
„ ten Armee, länger daselbst verblieben; so habe ich keine Zeit verloren, der Sa-
„ che abzuhelfen. Da mir die mitleidige Gesinnungen Ihrer Kayserlichen Maje-
„ stät, meiner allergnädigsten Souveraine bekannt sind, so habe ich dem Generale
„ Grafen von Tottleben, den Befehl ertheilet, sich mit seinen unterhabenden
„ Truppen aus Ihrem Kreise zurück zu ziehen, damit Sie auf diese Art einige
„ Erleichterung verspüren mögen. Marienburg den 15. Dec. 1760. „

Der Graf von Butturlin.

Diesem Befehle mußte ich also gehorchen, und so gehet es öfters in den Feldzügen, der Subalterne Officier muß von allem die Schuld tragen, wenigstens in den Augen andrer Leute, ob er gleich nach den Befehlen des kommandirenden Generals gehandelt hat. Dieser aber weiß sich allezeit aus der Schlinge zu ziehen, und macht sich aus seiner den Klagenden erwiesnen Gefälligkeit, noch ein großes Verdienst.

Ehe ich weiter gehe, muß ich auch noch etwas von meiner Tochter erster Ehe erwehnen. Diese hatte sich während meines Aufenthaltes in Holland, und meiner zwoten Ehe, in Sachsen aufgehalten. Da ich aber General in russischen Diensten wurde, so ließ ich sie auf ein Gut kommen, welches ich mir in Schlesien erkauft hatte. Ihr Verstand und die Reize ihrer Schönheit, zogen ihr daselbst bald eine Menge von Anbetern zu. Unter diesen befand sich auch ein Obristlieutenant von meinem unterhabenden Korps. Er gefiel meiner Tochter; man trug mir die Sache für, und ich gab meine Einwilligung zu ihrer Vermählung, und versprach ihr eben das Gut in Schlesien einzuräumen, wo sie sich wirklich befand. Man fieng auch bereits an, die erforderlichen Anstalten zu machen, als ich von guter Hand erfuhr, daß mein zukünftiger Tochtermann mit Schulden beladen, und ein Säufer und Spieler sey. Diese Nachrichten, welche ich der Wahrheit gemäß zu seyn befand, erschreckten mich dergestalt, daß ich meiner Tochter sofort aufs schärfste allen Umgang mit dem Obristlieutenant untersagte. Ohngeachtet

tet Sie wohl denken können, daß ein solcher Befehl, einer jungen Person, welche ihr Herz mit Einwilligung ihres Vaters verschenket hatte, empfindlich fallen mußte; so mußte sie doch gehorchen, und durch meine angewendete Bemühungen wußte ich es auch dahin zu bringen, daß der Officier versprechen mußte, von seinen Anfoderungen abzustehen. Da ich aber befürchtete, meine Tochter möchte ihres Versprechens ohngeachtet, sich wieder von neuem mit ihrem Liebhaber einlassen, und zugleich voraus sah, daß ich bey dem jezigen Kriege, da ich wider Preussen agiren mußte, mein Gut in Schlesien nicht behalten würde, so beschloß ich meine Tochter heimlich zu einem alten Edelmanne, meinem guten Freunde, nach Curland zu schicken. Ich vertraute sie der Aufsicht meines getreuen Straubers an, und schickte sie nach Königsberg, wohin ich ihr an den dasigen Gouverneur, Baron von Korf, einen Brief mit gab, in welchem ich solchen ersuchte, sie in Sicherheit nach dem Orte ihrer Bestimmung zu liefern. Der Herr von Korf empfieng meine Tochter sehr höflich, und führete sie noch den Abend nach ihrer Ankunft in eine große Assemblee, welche wöchentlich einmal bey ihm gehalten wurde. Allein mitten unter der Lustbarkeit erhielt er die Nachricht, daß ihr Liebhaber ebenfalls in Königsberg angekommen sey. Der Herr von Korf, welcher die Folgen davon einsah, ließ sogleich einen Wagen anspannen, um meine Tochter weiter zu bringen, befahl, daß man nach ihrer Abreise die Thore geschlossen halten sollte, und ließ dem Obristlieutenant andeuten, sich vor Verlauf von 24. Stunden nicht aus der Stadt zu entfernen. Sie kam also glücklich bey meinem Freunde an, wo sie sich einige Zeit aufhielt, und endlich mit seinem Neffen, einem der liebenswürdigsten Kavaliere, verheurathete.

AliBey.

So viele Sorge machen uns unsre Töchter nicht. Ihre künftige Ehe hängt bloß von unserm Willen ab, allen Mannspersonen ist der Zutritt zu ihnen verwehret, daß sie keine besondre Neigung auf einen oder den andern werfen können; Und endlich verheurathen wir sie so bald möglich, und da muß hernach der Mann ein wachsames Auge auf sie haben.

Tottleben.

Tottleben.

ländlich; sittlich. Sie sind Tyrannen über das schöne Geschlecht. Hören Sie weiter. Bisher hatte sich das Glücke wieder über Verhoffen günstig gegen mich bezeuget, aber nunmehr stürzte es mich wieder in eine Grube, und mein Fall drohete mir den Untergang. Der Anwachs meiner Größe; die Wohlthaten, mit welchen mich die Kayserinn überhäufte; die Reichthümer, welche ich mir erworben hatte, und der Ruhm dessen ich genos: erweckten mehr als jemals den Neid meiner Feinde. Sie fiengen unter der Hand an meinem Falle zu arbeiten an. Meine unvorsichtige Aufführung erleichterte ihr Vorhaben. Durch mein Glück verblendet, wurde ich zu aufgeblasen. Man suchte mich unter dem Vorwande einer Verrätherey zu stürzen, und beschuldigte mich eines unerlaubten Briefwechsels mit den Feinden des Reichs. Es hieß der General Laudon habe einen Briefwechsel endeckt, den ich mit dem Preussischen Hofe unterhalten. Ich sollte versprochen haben, den ganzen Feldzug über in Pommern in der Unthätigkeit zu bleiben. Allein all dieses waren falsche Vorspieglungen meiner Feinde. Diese Anklage wurde nie erwiesen; und alles, dessen man mich mit Recht beschuldigen konnte, waren einige allzuharte Geld-Erpressungen. Unterdessen wurde der Käyserinn die verhaßteste Abschilderung von mir gemacht. Der Obriste von Asch erhielt Befehl, mich in Verhaft zu nehmen, und ich wurde unter einer starken Bedeckung nach Königsberg, und von dort nach Petersburg gebracht. Als mir der Obriste den Befehl der Kayserinn vorwies, so sagte ich: Man muß dergleichen Widerwärtigkeiten erwarten. Ich wurde zu Petersburg sehr enge verwahrt, ziemlich hart gehalten, und es wurde eine Kommission niedergesetzt, welche mir den Proces machen sollte. Sie können denken, daß man meiner nicht schonete, da solche meist aus Feinden von mir bestand, und meine Sache gewann ein so gefährliches Ansehen, daß mir viele den Verlust meines Kopfes, oder wenigstens eine lebenslängliche Verbannung nach Siberien prophezeiheten.

Ali Bey.

Ali Bey.

Da befanden Sie sich also plötzlich wieder in einem sehr gefährlichen Zustande. Aber, nahm sich denn niemand Ihrer an?

Tottleben.

Meine Freunde waren zu ohnmächtig. Meine Familie zwar, das heißt: mein Sohn, meine Tochter und mein Tochtermann übergaben der Kayserinn eine Bittschrift, welche ich ihnen doch hersagen will, weil sie ein Beweis ihrer Zärtlichkeit gegen mich ist. Sie lautete folgender massen:

Allergnädigste Kayserinn.

„ Die Kinder des unglücklichen Grafen von Tottleben, werfen sich mit „ eben so grosser Bestürzung und Schrecken, als Unterwürfigkeit und Ehrerbietung „ zu den Füssen des Thrones Ihrer Kayserlichen Majestät, um Höchstdenenselben den beweinenswürdigen Zustand und den tödtlichen Schmerz vorzustellen, „ in welche die Unterzeichnete durch das obgedachtem Grafen begegnete Unglück, „ da er auf Befehl Ihrer Kayserl. Majestät in Verhaft genommen wurde, gestürzet worden sind.

„ Ganz Europa betrachtet Euer Kayserl. Majestät als eine Mutter der „ Tugenden. Unsre Zeiten erschallen von den Merkmalen Ihrer Gerechtigkeit. „ Die ganze Welt erkennet in Höchstdenenselben die Rächerinn der Unterdrückung, „ und die Beschützerinn des wahren Verdienstes. Ihre alles übersteigende Einsichten, machen Sie von allen Völkern der Welt für einen weiblichen Salomon „ gehalten werden. Und diese Vereinigung der ausnehmendsten Eigenschaften, „ welche die Seele Ew. Kayserl. Majest. schmücken, und für Ihre Unterthanen „ gewisse Merkmale der glücklichsten Regierung sind, nach welcher solche jemals „ hätten verlangen können, lassen die Unterzeichnete hoffen, daß Ew. Kayserl. „ Majest. niemals verlangen werden, einem Unglücklichen den Weg zu seiner „ Vertheidigung abzuschneiden, so schuldig er auch immer seyn möchte. „

„ So gerechte Gründe, nebst den Banden des Geblütes, welche sich
„ niemals verläugnen, nebst den Pflichten der Menschlichkeit, des Christenthums,
„ und der kindlichen Liebe, welche Kinder für die Erhaltung dererjenigen haben
„ müssen, die nächst GOtt, die Urheber ihres Wesens sind, treiben, Aller-
„ gnädigste Monarchin, die Unterzeichnete an, der geheiligten Person Ewr.
„ Kayserl. Majest. mit allerunterthänigsten Ehrfurcht, ihre wehmüthige Klagen,
„ in Ansehung des strengen und ungerechten Verfahrens, vorzutragen, welches
„ man, vielleicht wider Wissen und Befehl Ewr. Majest., bey dem Verhafte des
„ Grafen von Tottleben ausgeübet hat. Ein so schimpfliches Verfahren für die Eh-
„ re eines Generals, der in vier auf einander folgenden Feldzügen sich so sehr her-
„ für gethan, und mit eben so viel Geschicklichkeit, als Tapferkeit, für die Ehre
„ der russischen Waffen gefochten hat; und dieß auf eine solche Art, daß Ewr.
„ Kayserl. Majest. indem Sie der Geschicklichkeit eines Generals, welcher auf
„ verschiedene Arten und Wege dem Reiche nützlich war, Gerechtigkeit wieder-
„ fahren ließen, ihm endlich die Ehre erwiesen, seiner Wachsamkeit und guten
„ Einsicht in den Kriegsverrichtungen wenigstens zum Theile, die Folgen des
„ glücklichen Fortganges zuzuschreiben, den die zahlreiche Armeen Ew. Kayserl.
„ Majest. die drey letztverfloßne Jahre über, in Preussen, Pommern, Bran-
„ denburg und Schlesien, gemacht haben, und wodurch Ewr. Majest. bewegt
„ wurden, den wirklich in Verhaft sitzenden Grafen von Tottleben zu der Stelle
„ eines General Lieutenants zu erheben, und ihm den Befehl über ein ansehnli-
„ ches Korps von Höchstderoselben Truppen, anzuvertrauen. „

„ Ein Geist der Eifersucht bemeisterte sich einiger Gefährten des Grafen,
„ welche sich nicht im Stande befanden, seinen Fußstapfen zu folgen, und ihm
„ daher die Ehre rauben wollten, sich weitere Lorbeerkränze zu flechten. Sie
„ vereinigten sich zu seinem Schaden, allerley schimpfliche Gerüchte auszustreuen,
„ in der Absicht, daß solche Ewr. Majest. zu Ohren kommen, und wo möglich

„ ein Mißtrauen bey Höchstdenenselben erwecken sollten. Zu diesem Ende bedien„ te man sich aller möglichen Streiche, welche die Begierde zur Rache und das „ Verlangen zu schaden an die Hand geben können. Es sind ohngefehr zwey Jah„ re, daß dieser unglückliche General zum erstenmale Beweise von seinem Eifer „ für den Dienst Ewr. Majest. ablegte, die gar keinem Zweifel unterworfen wa„ ren, und daß man bey Hofe alle mögliche Bemühungen anwendete, ihn aus „ dem Sattel zu heben, und so wie dem Feldmarschall Grafen von Apraxin ge„ schehen war, zum Schlachtopfer des Ehrgeitzes zu machen. Allein das durch„ dringende Urtheil Ewr. Kayserl. Maiest., welches ohngeachtet des Anstrichs „ dieser sich so nennenden Patriotischen Nachrichten, die Zeichen eines wahren „ Neides erblickte, ließ dem Grafen von Tottleben alle Gerechtigkeit wiederfah„ ren, welche seine geleistete Dienste verdienten. Da das Kayserliche Ansehen „ seine Neider zum Stillschweigen gebracht hatte, und solche sahen, daß ihre un„ glückliche Verschwörung nicht diejenige Wendung nahm, welche sie davon er„ warteten, so standen sie auf einige Zeit von ihren ungerechten Verfolgungen ab. „ Allein sie suchten solche allezeit wieder hervor, so oft der Graf neuen Ruhm von „ den Feinden Ewr. Majest. erhielt. Dieser Anwachs seines Ruhms war ein „ Stein des Anstosses für seine Neider. Die glorreiche Einnahme der Stadt „ Berlin, welche unter seinem Befehle bewerkstelliget wurde, wurde, an statt bey „ den Nachkommen ein Gegenstand der Verwunderung zu seyn, vielmehr ein „ Werkzeug zum Untergange des Grafen. Dazumal, Allergnädigste Kayserinn, „ mahlete man ihn bey Ewr. Majest. mit den schwärzesten Farben ab, und fand „ durch falsche Berichte ein Mittel Sie zu hintergehen. Man gab ihm uner„ hörte Grausamkeiten Schuld, und führete eine ganze Menge Ausschweifungen „ und Gewaltthätigkeiten an, welche er, wie man vorgab, während der vier Jah„ re, da er das Kommando gehabt hatte, sollte verübet haben. Man sparete „ nicht, seinen Untergang zu beschleunigen. Man schrie diesen herzhaften Kriegs-

„ mann für ein Ungeheuer aus. Man beschuldigte ihn eines verbotenen Brief-„ wechsels mit den Feinden des Reichs, und einer Verschwörung wider die geheiligte „ Person Ewr. Kayserl. Majestät, und daß er zu diesem Ende seine geraubte „ mehr als Königliche Schätze anwendete. Endlich, um die zu seiner Last erdich-„ tete Anklagen noch mehr zu erschweren, bediente man sich noch einiger Dinge, „ welche sich schon zu der Zeit, da er sich noch in Diensten der General-Staaten „ der vereinigten Niederlande befand, zugetragen hatten, und nicht die geringste „ Beziehung auf seine gegenwärtigen Umstände hatten. Diese Anhäufung von „ scheinbaren Verbrechen, welche an sich lächerlich war, und sich selbst in allen „ Stücken widersprach, hatte dennoch für den Grafen von Tottleben so unglückli-„ che Folgen, daß man ihn seines Kommando beraubte, ihn einsperrete, und „ ihm wie dem strafwürdigsten Menschen begegnete. „

„ Die Unterzeichnete, welche die reinesten Absichten haben, werden sich „ nicht unterfangen, um das so bekannte Mitleiden Ewr. Majest. zu erregen, und „ Höchstdieselbe um Gnade für einen treuen und unschuldigen Diener anzuflehen, „ ihn Stück für Stück wegen allen falschen und widersprechenden, ihm aufgebür-„ deten Verbrechen, zu vertheidigen. Sie bekennen, daß sie nicht genugsam „ unterrichtet sind, eine solche Vertheidigung auf gehörige Art zu unternehmen, „ insonderheit zu einer Zeit, da, weil ihnen aller Zutritt zu diesem unglücklichen „ Generale versperret ist, er sich dadurch ausser Stand befindet, sich rechtfertigen „ zu können.

„ Unterdessen können sich die Unterzeichnete dennoch nicht enthalten zu be-„ merken, daß in Ansehung der mittelmäßigen Summen, welche der Graf durch „ seine gute Haushaltung, während dem gegenwärtigen Kriege ersparet hat, und „ welche man zehnmal höher steigen läßt, als es in der That ist, und die wirklich „ dreymal kleiner sind, als sie seyn sollten, wenn man die Gefahr betrachtet, „ welcher er sich ausgesetzt hat, sie zusammen zu bringen, solche nicht durch den

„ Raub

„ Raub und durch solche Erpressungen, wie die Feinde und Neider des Grafen
„ demselben Schuld geben, zusammen gebracht worden sind; sondern daß er
„ solche durch Wege, welche bey allen policirten Nationen im Kriege erlaubt sind,
„ erlanget hat. Ein offenbarer Beweis davon ist die Uneigennützigkeit des Grafen
„ bey der Einnahme von Berlin, wo er an statt der 100000. Thaler Douceur-
„ Gelder, welche ihm von Ew. Kayserl. Majest. allergnädigst verwilliget worden,
„ nicht mehr als 40000. Thaler für sich behalten, und von diesen nahm er wieder
„ 6000. und ließ solche aus eigner Bewegung unter die Truppen austheilen, wel-
„ che unter seinem Befehle standen, als solche gezwungen wurden, sich wieder zu-
„ rück zu ziehen. Solchergestalt belief sich alle die Beute, welche er bey dieser
„ Unternehmung machte, und welche von seinen Feinden so sehr vergrößert wird,
„ auf nicht mehr als 34000. Thaler, welche in seinen Beutel kamen. Die
„ Unterzeichnete führen dieses nicht an, um die Freygebigkeit des Grafen von
„ Tottleben zu erheben, der hierdurch seinen eignen Kindern Schaden that, und
„ noch viel weniger, wollen sie ihn dadurch von allen Arten der Verbrechen rei-
„ nigen, die man ihm Schuld giebt, und von welchen ihnen ganz und gar nichts
„ bewußt ist; sondern ihr Vorsatz ist, durch dieses Mittel Ew. Kayserl. Maje-
„ stät vorzustellen, daß, wenn man sich durch Haß und Neid verführen läßt,
„ auch die geringste Nachläßigkeiten, für entsetzliche Verbrechen auszuschreyen,
„ um einen Menschen zu Grunde zu richten; es auch nichts unmögliches ist,
„ daß dergleichen niedrige Seelen sich auf gleiche Art bey Dingen von Wichtigkeit
„ bezeugen. „

„ Die unterzeichnete Kinder des Grafen von Tottleben, welche bereit
„ sind ihre eigne und dieses Unglücklichen Güther aufzuopfern, um ihn dadurch
„ zu erretten, bitten Ewr. Kayserl. Majest. allen Gebrauch davon zu machen,
„ den Höchstdieselbe für das Reich nützlich erachten. Mit einem Herzen voll
„ Schmerz und Betrübniß, werfen sie sich vor dem Throne Ewr. Kayserl. Ma-

„ jestät nieder, und bitten Höchstdieselbe fußfällig um Gnade für ihren Vater. „ Sie wissen, gnädigste Kayserinn, daß die berühmte Regierung Ew. Majest. nie„ mals mit unschuldigem Blute befeuchtet worden, und dieses beruhiget sie. „ Aber sie fürchten sich, die Wahrheit zu sagen, für den heimlichen Anschlägen „ gewisser boshafter Leute, welche sich um die geheiligte Person Ew. Majestät „ befinden. Daher bitten sie Höchstdieselbe,, im Falle sich der Graf einiger ge„ ringen Verbrechen schuldig gemacht haben sollte, die Strafe derselben, in „ Betracht seiner geleisteten Dienste, zu mildern. Wenn aber, wider alle ihre „ Erwartung, er des Todes schuldig erkläret werden sollte, seinen zweyen Kindern, „ den einzigen noch übrigen Zweigen von ihm, die Gnade zu erzeigen, daß sie „ für ihren Vater sterben, und denselben nicht überleben dörfen. Dieses, gnä„ digste Kayserinn, wird eine Gnade seyn, durch welche sie den wider ihn ge„ schmiedeten Anschlag vereiteln, und wenn die Maske des Vorurtheils wider „ ihn abgenommen seyn wird, ihn in den Stand setzen können, auch in noch ent„ fernten Zeiten Ew. Kayserl. Majest. neue Dienste zu leisten. Doch, wenn dem „ allem ohngeachtet, der Entschluß gefasset ist, dieses unglückliche Opfer sterben „ zu lassen, so werden Ew. Kayserl. Majest. ihnen doch die Gnade erzeigen, daß „ der Tod des Grafen mit keinen für seine Familie schimpflichen Umständen beglei„ tet seyn möge.„

AliBey.

Diese Bittschrift zeugte zwar von vieler Zärtlichkeit gegen Ihnen, aber zu Ihrer Entschuldigung ist sehr wenig oder gar nichts angeführt. Vermuthlich fanden Ihre Kinder, daß sich solches nicht wohl thun ließe. Es dünkt mich auch, es seyen einige Ausdrücke darinne, welche die Kayserinn, wenn sie solche anders gelesen, mehr erbittern, als zum Mitleiden bewegen konnten. Vorwürfe, die man ihr auf eine verdeckte Art machte, daß sie sich von gewissen Schmeichlern und Ohrenbläsern regieren ließe. Doch dem seye, wie ihm wolle, was antwortete die Kayserinn darauf?

Tottleben.

Tottleben.

Sie ertheilete zur Antwort: Daß ihr das enge Band zwischen Eltern und Kindern wohl bekannt sey; und daß sie daher wünschte, mir Gnade erzeigen zu können; allein, Verrätherey könne nicht ungestraft bleiben; Und einige Tage hernach, ließ sie durch einen ihrer Minister, meinen Kindern zur Antwort auf ihre Bittschrift sagen: Es sollte mit mir nach den Gesetzen des Reiches verfahren werden; Wenn mich aber der Senat des Todes schuldig erklären sollte, so würde sie Sorge tragen, daß die Vollziehung der Strafe, meinen Kindern keinen Schandfleck anhängen sollte.

AliBey.

Also befanden Sie sich doch wirklich in sehr gefährlichen Umständen?

Tottleben.

In allewege. Und ich vermuthete mir selbst das ärgste. Denn so schrieb ich einmal an meine Tochter, während meiner Gefangenschaft: „Euer Schmerz, „meine wertheste Tochter, wird den meinigen noch übersteigen. Mein Unglück „ist einer von den widrigen Zufällen, welchen man nicht zuvor kommen kann. „Vergesset einen Vater, der Euch liebt, und der, obgleich unschuldig, ganz gewiß das Opfer der Rache einiger niederträchtiger Hof-Schmeichler seyn wird. „Unterdessen denket daran, daß ich den Tod tausendmal einer immerwährenden „Verweisung nach Siberien vorziehe.„

AliBey.

War es Ihnen denn erlaubt, in Ihrem Gefängnisse zu schreiben?

Tottleben.

Nein. Aber ein Mann wie ich, wußte schon Mittel dazu zu finden. Ein Wundarzt, welcher mich wegen einer zugestossenen Krankheit besuchte, ließ sich bewegen mir zu dienen. Er brachte mir viele Briefe, welche er mir auf allerley Art zusteckte. Meistentheils steckte er sie mir unter meine Nachtmütze, und

und dort fand er auch die Antwort wieder. Feder, Dinte und Papier waren mir erlaubt, aber keine Briefe sollte ich nicht wegschicken, ohne solche zuvor durchlesen zu lassen.

Ali Bey.

Aber nun weiß ich doch noch nichts von der eigentlichen Ursache Ihrer Gefangenschaft, und des harten Verfahrens gegen Sie.

Tottleben.

Ich will Ihnen deßwegen eine Erläuterung geben, und aufrichtig sagen, was ich davon denke. Ich besaß erstaunliche Reichthümer, und die Gnade der Kayserinn. Genug Ursachen, daß man mich zu stürzen suchte. Ich merkte schon lange, daß ich Feinde und Neider hatte, und trachtete daher, mich mit meinen Schätzen in Sicherheit zu bringen. Man erfuhr, daß ich nur zu Hamburg und Danzig bey 600000. Gulden an baarem Gelde und Kostbarkeiten hinterlegt hatte. Ich war willens, die russische Dienste zu verlassen, und daher schrieb ich an einige Bekannte unter der preussischen Armee, um mir eine sichre Zuflucht in den Staaten des Königes von Preussen auszuwirken, wenn ich meine Absicht erreicht haben würde. Von diesen Briefen wurden einige aufgefangen, und man ermangelte nicht der Kayserinn vorzuspiegeln, daß ich ein geheimes Verständniß mit ihren Feinden unterhielt, und zu denselben überzugehen gesinnet sey. Da man aus den aufgefangnen Briefen entdeckt hatte, daß meine Absicht war, die russischen Dienste zu verlassen, so hielt man nicht für rathsam, mich so viel Geld aus dem Lande schleppen zu lassen. Deßwegen forderte auch der russische Minister zu Hamburg, mein in dasiger Bank niedergelegtes Geld zurück, er erhielt aber nichts. Der Kayserinn trug man alles auf die gehässigste Art vor; Sehen Sie dies war die Ursache meines Unglücks.

Ali Bey.

Es ist möglich. Aber wie kamen Sie denn wieder los? Denn, da Sie doch nachher in gutem Ansehen gestanden sind, so müssen Sie doch auf eine gute Art weggekommen seyn.

Tottleben.

Nicht gar zu gut. Ich wurde meiner gehabten Bedienungen beraubt, mußte eine große Geld-Strafe und alle Proceß-Kosten bezahlen, den russischen Orden wieder abliefern, und wurde unter einer Bedeckung von Dragonern bis über die Gränze gebracht, wo ich hernach hingehen konnte, wo ich wollte. Aber ich dankte GOtt, daß ich den Klauen meiner Feinde entgangen und frey war. Reich war ich genug, und im übrigen verließ ich mich auf meinen Verstand und mein Glück.

AliBey.

Das lezte hat Sie wenigstens nie verlassen, und auch jezt nicht. Denn Sie spielten ja hernach bis an ihren Tod wieder eine sehr glänzende Rolle, auf dem Schauplaze der Welt. Aber es ist mir unbegreiflich, daß Sie nach so vielen erlittenen Widerwärtigkeiten und Veränderungen nicht in der Stille, und mit Bequemlichkeit von Ihren erworbenen Schäzen lebten.

Tottleben.

Ey! warum bleiben Sie denn nicht in Ihrer Bequemlichkeit, da Sie Schätze genug hatten, in allem Vergnügen zu leben? Mußten Sie sich denn, um Oberherr von Egypten zu werden, so vielen Gefahren aussezen? Ihr ehrgeitziger und unruhiger Geist ließ es Ihnen nicht zu, und so gieng es bey mir auch. Ich hätte freylich auf meinen in Thüringen erkauften Güthern bequem leben können, aber ruhig konnte ich nicht seyn, und denn vereinigte sich der Stolz mit meiner Unruhe. Ich wünschte meinen Feinden zu zeigen, daß ich ohngeachtet ihrer angewendeten Bemühungen mich zu stürzen, dennoch die Oberhand hätte. Gewiß Sie hätten es in diesem Falle selbst nicht anders gemacht.

AliBey.

Dieß ist möglich. Aber nichts erweckt mir mehr Verwunderung, als daß Sie wieder in die nehmliche Dienste aufgenommen, und Ihnen daselbst wie-

der ein eignes Kommando anvertraut wurde, wo Sie zuvor mit so vieler Verachtung waren weggebracht worden. Oder auch, daß Sie selbst sich wieder dahin wagen mochten, wo Ihnen zuvor schon so übel begegnet worden war.

Tottleben.

Ha! mein Freund, die Zeiten hatten sich verändert. Die Kayserinn Elisabeth war gestorben, und nach einer kurzen Regierung Peters des dritten, hatte die glorreiche Katharina den Thron bestiegen. Meine ehemalige größte Feinde waren theils todt, theils vom Hofe entfernet. Meine Ehrbegierde veranlassete mich alles zu wagen, um mich in Rusland, troz aller meiner Feinde, wieder zu zeigen, und die Gelegenheit war günstig dazu.

Da die Kayserinn mit der Pforte in einen Krieg verwickelt wurde, so fassete man den Entschluß, derselben in Georgien, wo der Fürst Heraklius schon lange Zeit, wie sein Vater, ein Feind der Türken war, eine Diversion zu machen. Ich ergrif diese Gelegenheit, mich wieder herfür zu thun, und erboth mich die Unternehmung auszuführen. Meine Feinde waren, wie schon erwehnt, nicht mehr im Stande mir zu schaden, und da man meinen unternehmenden Geist, meine Herzhaftigkeit und Erfahrung kennte, und ich über dem im Preussischen Kriege viele irregulirte Völker unter meinem Befehle gehabt hatte, so hielt man mich für vorzüglich geschickt, in diesen Ländern gute Dienste zu leisten. Die Kayserinn gab mir wieder die Stelle eines General Lieutenants, und zum Truze meiner Neider, erschien ich wieder im vorigen Glanze zu Petersburg. Ich gieng darauf zu Ende des Jahrs 1769. nach dem Orte meiner Bestimmung ab. Der Anfang gieng gut, ich brachte alle Fürsten in Georgien theils durch gute Worte, theils durch Furcht auf meine Seite, und verjagte die wenige an den Gränzen in Besazung liegende Türken. Allein, da ich hoffen konnte, etwas rechtes auszurichten, gerieth alles wieder in Stecken. Die Georgianer wollten nicht recht anbeissen, und verlangten, die Russen sollten alles thun. Dazu aber war mein unterhabendes Korps zu schwach. Jene wollten beständig Geld haben, und als dieses

aus-

ausblieb, fiengen sie an kaltsinnig zu werden. Viele lenkten sich gar wieder auf türkische Seite. Ich hatte also alle Hände voll zu thun, mich nur mit meinen wenigen Leuten, denn diese waren in dem ungewohnten Klima, sehr zusammen geschmolzen, zu erhalten. Den Georgianern, als einer bekanntlich falschen Nation, durfte ich nicht trauen, und ich brachte also meine Zeit in einem der schönsten und fruchtbarsten Länder von der Welt, sehr elend zu.

AliBey.

Doch wird Ihnen das Georgianische Frauenzimmer wohlgefallen haben: denn dieses wird im ganzen Oriente überhaupt für sehr schön gehalten.

Tottleben.

Es ist auch wahr, und dieses noch dabey, daß das weibliche Geschlecht daselbst gar nicht scheu ist. Ich verkürzte mir auch damit manche Stunde. Allein, damit war mein Verdruß nicht gehoben. Es nahm solcher vielmehr täglich zu. Ich sah, daß ich nichts rechtes ausrichten konnte; Die Georgianer legten mir selbst vielfältige Hindernisse in den Weg. Von denen unter mir stehenden Truppen wurden viele durch Krankheiten hingeraft, die übrigen wurden schwürig, und wollten sich nicht mehr im Zaume halten lassen. Also fassete ich den Entschluß von dieser Unternehmung abzustehen. Ich schrieb an den Hof, und bat um mein Ablösung. Die Kayserinn willigte in meine Bitte, und berufte mich zurück, und ich langte im Jun. 1771. wieder zu Petersburg an, nachdem der General Major Suchotin zu meinem Nachfolger ernennet worden war. Die große Kayserinn empfieng mich sehr gnädig, versicherte mich ihrer allerhöchsten Zufriedenheit mit meinen geleisteten Diensten, und zur Bezeugung derselben, hängete sie mir mit eignen Händen, den Orden des H. Alexanders Newsky um.

AliBey.

Die Abwechslungen des Glückes in Ihrem Leben sind erstaunlich; Bald waren Sie gleichsam im tiefsten Abgrunde versenkt, bald standen Sie wieder auf

der höchsten Spitze des Glückes. Aber bey diesen beständigen Abwechslungen, mußten Sie doch beständig in Sorgen seyn, das Rad möchte sich wieder drehen.

Tottleben.

Bey meinem jetzt schon sehr zunehmenden Alter, hatte ich keine so große Veränderungen mehr zu befürchten; und überdieses waren meine gesammelte Schätze schon so groß und so gut verwahret, daß ich auch bey einem nochmaligen ohnvermutheten Stoße eben nicht viel zu befürchten gehabt hätte.

AliBey.

Wo kamen Sie nun ferner hin?

Tottleben.

Da die Unruhen in Pohlen noch immer fortwähreten, so ertheilete mir meine gnädigste Monarchin den Befehl, nach Litthauen zu gehen, und den Befehl über die dortstehende russische Truppen zu führen. Diese bestanden meistens aus Kosaken und Baskirischen Tartaren. Man hielt dafür, daß ich schon gelernet hätte, mit diesen ungeregelten Völkern umzugehen, und ich wußte sie auch wirklich so gut im Zaume zu halten, daß mir die Pohlen selbst das Lob beylegten, daß ich die genaueste Mannszucht hielt. Endlich wurde ich zu Ende des Jahres 1772. befehliget nach Warschau zu gehen, vermuthlich um den daselbst befindlichen General Bibikow, in dem Kommando der bey Warschau stehenden Truppen abzulösen, allein der Tod übereilete mich daselbst, und ich starb den 20. Merz 1773.

AliBey.

Nun muß ich erst noch einmal sagen, daß Sie zum Glücke gebohren waren, da Sie nach so vielen veränderlichen Schicksalen, endlich doch noch in allen Ehren und mit Ruhm bekrönet, ein ruhiges Ende auf Ihrem Bette gehabt haben.

Tottleben.

Eben dieses verdrießt mich am meisten, daß ich nach so vielen überstandnen Gefahren, endlich noch wie der geringste Mann sterben mußte. Angenehmer würde

würde es mir gewesen seyn, mit dem Säbel in der Faust, wie Sie, mein Leben zu beschließen, und mein Kopf war noch mit so vielen Projecten erfüllt, daß ich auch noch vor meinem Ende nichts mehr bedaurete, als daß ich solche nicht mehr zur Ausführung bringen könnte.

AliBey.

So ist der Ehrsüchtige nie vergnügt, und auch in den letzten Augenblicken denket er an die Sättigung seiner Begierden.

Tottleben.

So werden Sie auch gedacht haben; aber ich will eilen, damit ich mit meiner Geschichte zu Ende komme. Die Zeit verstreicht, und ich verlange die Ihrige ebenfalls zu hören. Nachdem ich, wie schon erwehnt, an einer hitzigen Krankheit gestorben war, so wurde ich drey Tage hernach zur Erden bestattet. Ich war diese drey Tage über in dem Pallaste des Grafen Potoki, wo ich wohnte, auf einem Paradebette mit allen militärischen Ehrenzeichen, und den russischen Orden bekleidet, zu sehen. Bey meinem Begräbnisse wurde der Sarg, welcher auf einem Leichenwagen stand, von 6. schwarz behängten Pferden gezogen. Vierzig Grenadiers mit Wachsfackeln umgaben denselben, und an jeder Seite giengen 6. Officiere mit Flören. Zunächst folgten der russische Minister Baron von Stakelberg, und der General Bibikow, in einem Wagen, und darauf alle anwesende russische Officiere. Ich wurde in der russischen Kapelle auf der Lesche begraben, und ob ich mich gleich zur lutherischen Religion bekennet hatte, so wurde doch daselbst mit allen Glocken geläutet. Auf diese Art wurden endlich alle meine Projecte mit mir begraben, nachdem ich in Europa und Asien herumgeirret war, und unzehlichen Gefahren ausgesetzt gewesen, fand ich endlich meinen Tod auf dem Bette, und nun habe ich keine Veränderungen des Glückes mehr zu befürchten.

AliBey.

Ihr ganzer Lebenslauf bestärket mich in meiner Meinung, daß alle unsre Schicksale unveränderlich bestimmt sind. Wer hätte sich es jemals können träumen

lassen, daß sie noch in solchen Ehren, ja noch dazu bey derjenigen Nation, wo Ihre Ehre und Leben in solcher Gefahr gestanden hatten, sterben würden? Ohne Zweifel werden Sie unsägliche Reichthümer hinterlassen haben? Denn die Feldzüge in Georgien mußten Ihnen was rechtes einbringen.

Tottleben.

Man rechnete mein hinterlassenes Vermögen auf 185000. Rubeln in Banco-Zetteln, 17000. Ducaten an baarem Gelde, und 1500000. Ducaten an liegenden Güthern und Meubles.

AliBey.

Das ist erstaunlich bey allen den Abwechslungen des Glückes, die Sie ausgestanden haben, und es ist augenscheinlich, daß Sie aus den Ländern, wo Sie Krieg geführet, ungeheure Summen müssen gezogen haben.

Tottleben.

Ich bediente mich freylich der Gelegenheit, so gut ich konnte, aber was ist dieses gegen den Schätzen, welche Sie und Ihres gleichen in den Morgenländern sammeln? Allein, da ich nunmehr Ihr Verlangen erfüllet habe, so vergnügen Sie nun auch mich, und erzehlen Sie mir Ihre Geschichte.

AliBey.

Ich bin von Geburt ein Cirkassier, und wurde in meinem siebenden Jahre von einem Sklavenhändler nach Kairo gebracht, und daselbst für 50. Zechinen an den MuradBey von Fiume, verkauft.

Tottleben.

Halten Sie ein wenig; ich muß Ihnen doch sagen, für wen man Sie in Deutschland hat ausgeben wollen. Sie sollen ein gebohrner Hannoveraner gewesen seyn.

AliBey.

Sie scherzen. Wie sollte man auf diese Gedanken gekommen seyn?

Tottleben.

Ich will es Ihnen sagen. Ein gewisser Amtmann Leonhard, ließ in den Zeitungen eine Belohnung von 50. Pistohlen für denjenigen versprechen, der ihm Nachricht geben würde, ob sein Bruder noch lebe, und wo er sich befinde. Dieser Bruder hieß Julius Leonhard, und war Kornet unter dem Hannoverschen Regimente von Platen gewesen. Er war daselbst desertiret, und in Kayserliche Dienste gegangen. Einmal hatte er an seinen Bruder aus Siebenbürgen geschrieben, welcher aber auf wiederhohlte an ihn abgeschickte Briefe, keine weitere Antwort von ihm erhalten. Im Jahr 1759. sollte er aus Kairo an einen Hannoverschen Officier geschrieben haben, daß er sich daselbst unter den Janitscharen befinde. Seit dieser Zeit aber hatte man nichts mehr von ihm gehört. Diese Anzeige wurde allenthalben gelesen. Ein müssiger Kopf kam auf die Gedanken, der berühmte AliBey könnte wohl der verlohrne Julius Leonhard seyn. Vielleicht hegte sein Bruder selbst solche Gedanken. Dem sey wie ihm wolle, man gab es nicht nur für eine Muthmassung, sondern für eine völlige Gewißheit aus, und ich glaube, daß sich wirklich noch viele Leute finden, welche steif und vest auf dieser Meinung beharren.

AliBey.

Sie betrügen sich sehr, und die Sache verhält sich nicht anders, als wie ich Ihnen gesagt habe. MuradBey ließ mich erziehen. Ich setzte mich vest in seiner Gunst. Er ließ mich von einer Bedienung in seinem Hause zur andern steigen, bis ich endlich sein Schatzmeister und völliger Vertrauter wurde. Kurze Zeit hernach starb er, und ernennte mich zu der Würde eines Bey. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß alle Egyptische Beys, Sklaven sind. So bald ich mich mit diesem Ansehen bekleidet sah, gab mir mein ehrsüchtiger Geist ein, mich zum Herrn von ganz Egypten zu machen. Bey meinem Wohlthäter hatte ich Gelegenheit gehabt, alle Staatsgriffe zu erlernen, und ich suchte dieselbe nunmehr in Ausübung zu bringen. Zu diesem Ende wendete ich das vom MuradBey

ererbte Geld an, Geschenke auszutheilen, um mir einen Anhang zu machen. Denn in diesen Gegenden ist derjenige der Beste, welcher am meisten giebt.

Tottleben.

Es ist auch in Europa nicht anders. Aber das schlimmste ist, daß man sich auf den Beystand solcher für Geld feilen Seelen nicht verlassen kann, denn so bald ein andrer kömmt, welcher mehr giebt, verrathen und verlassen sie ihren ersten Wohlthäter.

AliBey.

Davon habe ich die traurige Erfahrung. Vermittelst meiner Geschenke brachte ich die Fürsten der Araber in Ober Egypten auf meine Seite, und machte mir einen großen Anhang unter den Soldaten. Als ich dessen versichert war, suchte ich Uneinigkeit zwischen dem Pascha, und einigen der mächtigsten Beys zu erregen. Es gelang mir auch; sie ergriefen die Waffen gegen einander, und zogen zu Felde. Nun ergrief ich die Parthie des Pascha, um meine mächtigsten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Die Beys, welche sich empöret hatten, wurden geschlagen; zum theile getödtet, zum theile verjagt, und ich erhielt dadurch einen großen Theil von ihren Schätzen. Allein, diese wendete ich nunmehr wieder den Pascha selbst an. Ich brachte alle unter ihm stehende Truppen auf meine Seite; darauf zog ich die Larve ab, machte mein Vorhaben mich der Herrschaft der ottomannischen Pforte zu entziehen bekannt, und verjagte den Pascha aus Kairo.

Tottleben.

Sie thaten schnelle Schritte zur Hoheit, und man siehet wohl, daß Sie ein Günstling des Glückes gewesen.

AliBey.

Ach! ich habe die Unbeständigkeit desselben eben sowohl empfunden, als Sie. Es kostete mich noch sehr viele Mühe mein großes Vorhaben zum Stande zu bringen. Die noch übrige Beys rotteten sich zusammen, als sie meine Absicht

merkten, und ich wurde zweymal genöthiget nach Ober Egypten zu entweichen. Allein durch Hülfe meiner guten Freunde der Araber, erhielt ich allezeit wieder die Oberhand, und weil ich sah, daß ich keine Ruhe haben würde, so lange noch einer von den alten Beys übrig war, so räumete ich einen nach dem andern, durch List und Gewalt aus dem Wege, und setzte lauter von meinen Sklaven an ihre Stelle. Als dieses geschehen, erklärte ich mich zum unabhängigen Oberherrn von Egypten, und nahm den Namen eines Sultans an.

Tottleben.

Man hat mir gesagt, Sie hätten zu Erlangung Ihrer Absicht, und nach erhaltener höchster Gewalt sehr viele Grausamkeiten begangen; und von den fremden Kaufleuten entsetzliche Summen erpresset.

AliBey.

Ich war nicht grausam; aber wollte ich die Herrschaft erlangen, so mußte ich, wie schon erwehnet, alle die alten Beys aus dem Wege räumen, und dieses waren die Grausamkeiten, deren man mich beschuldigte. Bey den bisherigen Bewegungen waren meine Schätze erschöpft worden, und es war nicht unbillig, daß mich die fremde Kaufleute für die Freyheiten, welche ich ihnen ertheilete, bezahlten.

Tottleben.

Aber machte denn die Pforte keine Anstalt Ihren Fortgang zu hemmen?

AliBey.

Sie konnte nicht viel thun, da sie in den schweren Krieg mit Rusland verwickelt war. Und hernach ließ ich ihr auch keine Zeit dazu, sondern grief die Türken selbst an, wie Sie gleich hören werden. So bald ich mich im Besitze meiner Herrschaft ein wenig befestiget hatte, ließ ich meinen Schwager Mehemet AbouDaab mit einer guten Anzahl Truppen nach Arabien aufbrechen, welcher auch so glücklich war, erstlich den Haven und die Handelsstadt Gedda am rothen Meere, und darauf die Stadt Mecca selbst zu erobern. Ich hatte zwar dem daselbst re-

sidirenden alten Arabischen Scheikh, einen Vertrag anbiethen lassen, weil ich aus Ehrerbietung für das Grab des Propheten, wovon er der Oberaufseher ist, seiner gerne schonen wollte, allein er wollte sich mir nicht unterwerfen, und also mußte ich ihm mit Gewalt zu Leibe gehen. Nachdem nun AbouDaab sich von Arabien Meister gemacht hatte, brach er nach Palästina und Syrien auf.

Tottleben.

Das war ja ein erstaunlich glücklicher Fortgang, und da Sie im Besitze von Arabien waren, so konnten Sie sich durch die nach Mecca wallfahrtende Karavanen, erstaunliche Schätze sammeln, ohne zu gedenken, was Ihnen nicht der einträgliche Handel dieses reichen Landes, muß eingebracht haben.

AliBey.

Ja, wenn die Sache Bestand gehabt hätte. Aber das Blatt wendete sich bald. Der von mir eingesetzte neue Scheikh zu Mecca war zu nachlässig, und unvorsichtig. Der vorige Scheikh machte sich unter der Hand wieder einen großen Anhang, gieng auf Mecca los, und zwang den neuen Scheikh nach Gedda zu fliehen. HassanBey war von mir zum Kommendanten dieser Stadt ernennet worden. Er versammelte sogleich seine Truppen, und sperrete die Zufuhre nach Mecca. Ohne dieselbe kann sich diese Stadt nicht erhalten. Der alte Scheikh verlangte von ihm, entweder die gewöhnliche Lebensmittel nach Mecca zu schicken, oder Gedda zu verlassen. HassanBey schlug beedes ab. Der Scheikh gieng also mit 12000. Arabern auf ihn los. Sie schlugen sich vier Tage lang miteinander herum, endlich mußte HassanBey weichen. Er flohe in das Schloß zu Gedda, und von dort mit etwa 30. Mann, die ihm noch von 2000. übrig waren, zu mir nach Egypten.

Tottleben.

Das war eine schnelle Veränderung, aber machten Sie nicht geschwinde Anstalten, das Verlohrne wieder zu erlangen?

AliBey.

AliBey.

Daran fehlete es nicht. Ich ertheilete dem AbouDaab sogleich den Befehl, einen Theil seiner Truppen gegen Arabien anrücken zu lassen, und den HassanBey schickte ich von Egypten aus, mit einem neuen Korps hinüber. Allein, der Erfolg entsprach meiner Erwartung nicht. Die Araber hatten sich unterdessen allzusehr verstärkt, und HassanBey konnte sich nicht wieder Meister von Gedda machen. AbouDaab aber hatte seine Truppen gegen den Pascha von Damask selbst nöthig.

Auf dieser Seite hatte der gedachte Pascha, nebst dem von Tripoli und Aleppo, alle ihre Truppen versammelt, und giengen damit dem AbouDaab entgegen, welcher mit starken Schritten, nebst den Truppen meines Alliirten des Scheikh Daher, gegen die Stadt Damask anrückte. Am 2. Jun. 1771. kam es zur Schlacht, in welcher die Türken das Feld verlohren, und völlig zerstreut wurden. AbouDaab langte darauf vor Damask an, fand aber die Thore geschlossen, und die Besatzung erklärete sich, daß sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen wolle. Doch die Einwohner erregten einen Aufstand, öfneten die Thore, und ergaben sich. Die Eroberung dieser wichtigen Stadt erfreuete mich sehr, und ich hoffete nun, Aleppo ebenfalls bald unter meiner Gewalt zu sehen.

Tottleben.

So wie die Sachen standen, wird solches auch wohl schwerlich gefehlt haben.

AliBey.

Ach mein lieber Graf! das Glück veränderte sich abermals, oder vielmehr mein Schwager und General AbouDaab, wurde zum Verräther. Da ich mit Verlangen die weitere Nachrichten von den Folgen seines Sieges erwartete, erhielt ich an deren statt die unvermuthete Nachricht, daß sich meine Armee zurück gezogen habe, und wieder nach Egypten marschire. Der Pascha von Damask bediente sich dieser Gelegenheit sogleich, besetzte mit Hülfe der Araber die Stadt wieder, und vereitelte mein ganzes Vorhaben. Ich ließ den AbouDaab schleunig

nach Kairo kommen, und befragte ihn um die Ursache seines Zurückzuges. Er wies mir einen falschen Befehl dazu vor, der von mir seyn sollte, und entschuldigte sich damit, daß ihm der Pascha von Damask solchen müßte haben in die Hände spielen lassen, um ihn zu betrügen.

Tottleben.

Eine solche elende Entschuldigung würde der General bey uns haben mit dem Leben bezahlen müßen, und vielleicht wird es ihm auch so ergangen seyn.

AliBey.

Ganz und gar nicht. AbouDaab war mir zu mächtig, ich fürchtete, wenn ich nach der Strenge verführe, die Soldaten, welche sehr viel von ihm hielten, für den Kopf zu stossen. Also verbarg ich meinen Unwillen, so gut ich konnte, umarmete ihn, und versicherte ihn meiner beständigen Freundschaft.

Tottleben.

Wenn ich in meinem Leben fähig gewesen wäre, mich auf solche Art zu verstellen, so würde ich vielleicht eines beständigeren Glückes genossen haben.

AliBey.

Was wollen Sie sagen? Ein Mann, der weitaussehende Anschläge im Kopfe hat, muß sich zu verstellen wissen, sonst sind alle seine Bemühungen umsonst. AbouDaab mochte schuldig oder unschuldig seyn, so war ich dazumal nicht im Stande, anders gegen ihn zu verfahren. Der Schaden, den er mir durch seinen Zurückzug verursacht hatte, war unbeschreiblich. Nicht allein Damask, sondern auch Jaffa und Gaza, welche Oerter mir so wichtig waren, waren wieder verlohren. Dadurch war der ganze Anschlag auf Arabien, Syrien und Palästina, vereitelt. Ich mußte also auf dessen Wiederersetzung bedacht seyn, und schickte eine neue Armee, aber unter einem andern Generale dahin. Allein ehe diese ankommen konnte, machte mir das Glück wieder einen günstigen Blick. Mein alter guter Freund Scheikh Daher, hielt noch immer meine Seite. Osman

Pascha

Pascha von Damask, der durch seinen erhaltenen Vortheil übermüthig geworden war, beschloß ihn deßwegen zu züchtigen. Er marschirte mit 9000. Mann, davon die Helfte aus Arabern bestand, aus, unter dem Vorwande, den Tribut in den Gegenden von Naplusa, Rama und Gaza zu erheben. Seine wahre Absicht aber war den Scheikh Daher zu überfallen. Er lagerte sich disseits des Sees Meron, bey der Brücke Jakobs. Diese Brücke besetzten die Araber, um sich einen freyen Zurückzug zu versichern. Hier wollte Osman noch eine Verstärkung aus Damask, und von den Drusen erwarten. Scheikh Daher beschloß, ihn in dieser Verschanzung anzugreifen, ehe er eine Verstärkung erhielt. Er gab dem Scheikh Nassiv seinem Bundsgenossen, Nachricht davon, und dieser stieß mit 5000. Reutern zu ihm. Er grief das Lager des Osman von allen Seiten an. Die Araber desselben ergriefen sogleich die Flucht. Die Truppen von Damask wurden genöthiget zu weichen, und der größte Theil derselben, in den hinter ihnen befindlichen See getrieben. Osman Pascha rettete sich kümmerlich mit der Flucht, der Pascha von Merdin aber, welcher ihm zu Hülfe gekommen war, wurde getödtet. Der Sieg war vollkommen, und Scheikh Daher hatte nur wenige Todte und Verwundete, unter welchen letztern sich einer von seinen Söhnen befand. Er belohnte die Dienste des Scheikh Nassif, mit einem ansehnlichen Theile der Beute. Er kehrete darauf im Triumphe wieder nach Acre, welches das alte Ptolomais ist, zurücke. Seine Söhne ritten auf den Pferden des Osman, und dessen erbeutete Zelten, Kleider, und andere Dinge, wurden zur Schau voraus getragen. Das meiste zu seinem Siege aber, hatten 200000. Zechinen beygetragen, welche ich ihm kurz zuvor überschickte, und von welchen er eine gute Anzahl unter seine Leute hatte austheilen lassen.

Tottleben.

Ohne Zweifel wird durch diesen Sieg, Ihren Sachen wieder vollkommen aufgeholfen worden seyn?

AliBey.

Man sollte es denken; aber es geschah nicht, und vielmehr gab dieser Sieg

Anlaß zu meiner Vertreibung aus Egypten. Man hatte unter den Schriften des Osman Pascha, Befehle von der Pforte gefunden, daß er eine Armee zusammen bringen, nach Egypten marschiren, sich meiner bemächtigen, und den AbouDaab zum Kaimakan oder Statthalter einsetzen sollte. Diese Briefe schickte mir Scheikh Daher, und nunmehr zweifelte ich nicht mehr an einem geheimen Verständnisse des AbouDaab mit meinen Feinden, und an der wahren Ursache seines Zurückzuges von Damask. Ich verwies ihn daher nach Said in OberEgypten, aber mit dem Titel meines Statthalters, weil ich nicht für rathsam fand meinen Unwillen öffentlich ausbrechen zu lassen.

Tottleben.

Daran thaten Sie nicht klug. Da Sie kein Bedenken trugen, um sich der Herrschaft zu bemeistern, so viele angesehene Leute ums Leben bringen zu lassen, was konnte Sie denn abhalten, diesen Mann, dem Sie augenscheinlich nicht trauen durften, aus dem Wege zu räumen?

AliBey.

Sie haben recht. Allein hieraus können Sie auch sehen, daß ich den Vorwurf der Grausamkeit nicht verdienete. AbouDaab hatte sehr viel zu meiner Erhöhung beygetragen, ich wollte nicht undankbar gegen ihn seyn, und suchte ihn daher nur zu entfernen, damit er mir nicht schaden könnte.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so gereichte mein edelmüthiges Verfahren zu meinem Verderben. AbouDaab hatte sich in Syrien große Schätze gesammelt. Er bediente sich derselben, sich einen Anhang unter den herumschweifenden Arabern in OberEgypten zu machen. Er brachte die dortigen Beys, welche ich selbst zu ihren Stellen erhoben hatte, auf seine Seite. Diese Undankbare stelleten sich vor, daß sie unter meiner Regierung nicht so uneingeschränkt würden herrschen können, als wenn ein von der Pforte abhängiger Statthalter, die Herrschaft führete. Kurz, sie verbanden sich wider mich, unterhielten mit ihren Freunden in Kairo ein Verständniß, und als sie glaubten stark genug zu seyn, zogen sie ein Korps zusammen,

und marschirten gegen diese Stadt an. Nun wurde ich erst gewahr, was ich für eine Schlange im Busen ernähret hatte. Unterdessen mußte ich dem Uebel so schleunig als möglich zu begegnen suchen, ich versammelte alle Truppen, welche ich zusammen bringen konnte, viele Beys mit ihren unterhabenden Truppen, welche ich für meine Freunde hielt, stiessen zu mir, und ich rückte also dem AbouDaab entgegen. Eine Tagereise von Kairo, setzte ich mich auf einer vortheilhaften Anhöhe, und erwartete daselbst die Annäherung meiner Feinde. Am dritten Tage nahmen sie ihr Lager in meinem Gesichte. Ich erwartete, daß sie mich angreifen sollten, sie wollten sich aber nicht dazu verstehen. In dieser Stellung blieben wir etliche Tage; unterdessen gieng ein Haufe von meinen Leuten nach dem andern zu den Feinden, und so gar einige der vornehmsten Officiere, welche bereits meines Feindes Parthie hielten, giengen zu demselben über. Wollte ich mich also nicht gar zu sehr schwächen, so mußte ich den Entschluß fassen zu schlagen. Ich that solches auch, und grief den Feind muthig an. Der Anfang war gut, und ich hatte die Araber, welche den rechten Flügel der feindlichen Armee ausmachten, bereits zerstreuet, als Ismael Bey, den ich für meinen besten Freund gehalten hatte, mich mit seinem ganzen, ihm untergebnen Haufen verließ, und zum AbouDaab übergieng. Dieses verursachte die größte Verwirrung unter meinen Leuten, welche nicht mehr wußten, wer Freund oder Feind war. Ich wurde nun auf allen Seiten umringt, und um meinen Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, wo ich mich des ärgsten würde zu versehen gehabt haben, ergrief ich die Flucht. Ich kam auch glücklich fort, und nahm mit einer kleinen Begleitung, da ich nicht einmal mehr Zeit hatte mich in Kairo aufzuhalten, meinen Weg nach Arabien, um mich von dort aus zu meinem Freunde Daher zu begeben. AbouDaab erhielt indessen einen vollkommnen Sieg, und zog triumphirend in Kairo ein, wo er alle diejenige von meinen Vertrauten und Freunden, welche er noch antraf, auf eine grausame Art hinrichten ließ, und den Anfang seiner Regierung mit Mord und Blutvergiessen machte.

Tottleben.

So wie es alle, die eine tyrannische Gewalt erlangen, machen. Aber dieser

Usurpa-

Usurpateur wird ohne Zweifel sich über Ihre zurückgelassene Schätze mehr, als über alles andre erfreuet haben?

AliBey.

O mein lieber Graf! der größte Theil meiner Schätze, das heißt, das, was ich am füglichsten wegbringen konnte, war bereits in Sicherheit gebracht, ehe ich dem Feinde entgegen gieng.

Tottleben.

So machte ich es auf gewisse Art auch: denn weil ich mich immer einer Nachstellung wegen meiner Schätze befürchtete, so brachte ich den größten Theil derselben in die öffentliche Banken nach Amsterdam, Hamburg, und andre Orte, wo ich wußte, daß das Geld sicher lag.

AliBey.

Hätten wir nur dergleichen Banken in den Morgenländern, so würde ich es auf gleiche Art gemacht haben. Aber diese Bequemlichkeit haben wir bey uns nicht. Mein Geld war in den Händen der Juden, welches die allgemeine Bankiers bey uns sind, und diese wußten schon, wie sie es an andre Orte sollten hinbringen lassen. Genug, ich hatte nur noch einige Stunden Zeit mich in Kairo aufzuhalten, dasjenige, was ich noch an edlen Steinen zu mir stecken konnte, mitzunehmen, und alsdenn eilete ich, so viel ich konnte, den Händen meiner mich verfolgenden Feinde zu entgehen. Mit vieler Gefahr entgieng ich den Händen der streifenden Araber, die, weil sie mich nicht kennten, durch ein Geschenk, welches ich jedesmal ihren Häuptern machte, zufrieden gestellt wurden, und so kam ich endlich bey meinem alten Freunde Scheikh Daher an, wo ich mit ofnen Armen empfangen wurde.

Tottleben.

Wer war denn dieser Scheikh Daher, ihr so guter Freund, dessen Sie schon so oft gedacht haben?

AliBey.

Ali Bey.

Ein Oberhaupt eines arabischen Stammes, der seinen Sitz zu Caiffa hatte, aber dabey auch Herr von Acra war. Kurz, einer der mächtigsten dortigen Fürsten. Er war schon seit langer Zeit ein Feind der ottomannischen Pforte, und daher unterstützte er mich auch gleich vom Anfange meiner Unternehmungen. Er war übrigens schon ein Mann von etlichen und siebenzig Jahren, aber dabey noch so munter, als einer von vierzigen. Nach der Lebensart der Araber, von Jugend auf, zu aller Arbeit abgehärtet, und ein Mann, der die Kriegswissenschaft nach der Morgenländischen Art vollkommen inne hatte.

Tottleben.

Ein solcher Freund konnte Ihnen in der That bey Ihren Umständen sehr nützlich seyn, und Sie mußten auf alle mögliche Art trachten, seine Freundschaft zu erhalten.

Ali Bey.

Ich that solches auch, und seine Freundschaft hat mich viele tausend Zechinen gekostet. Ich habe mir sagen lassen, es sey bey Ihnen in Europa ein Sprichwort: Kein Geld, kein Schweitzer; aber bey den Morgenländern kann man mit noch viel grösserm Rechte sagen: Kein Geld, kein Freund.

Tottleben.

Auf diese Art werden die Franzosen bey Ihnen übel zu rechte kommen; denn diese erweisen alle Freundschaft in Worten und Werken, wenn es nur nicht auf Kosten ihres Beutels geschiehet.

Ali Bey.

O mein Freund! Wenn sie Nutzen davon zu ziehen glauben, so wissen sie ihre Beutel auch schon zu ziehen. Ich habe die Erfahrung davon, durch die Geschenke, welche mir die französische Kaufleute, während

meines Wohlstandes machten. Wenn es Zeit und Gelegenheit erfordern, so wissen sie so gut Geschenke zu machen, als Leute von andern Nationen, sie mögen heissen, wie sie wollen.

Tottleben.

Das heißt aber nicht aus Freundschaft, von welcher jetzt allein die Frage ist; doch genug davon. Wie gieng es Ihnen denn weiter auf Ihrer Flucht, nach der unglücklichen Schlacht?

AliBey.

So wie ich Ihnen schon gesagt habe; ich hatte viele Gefahr unter den Arabern auszustehen. Ich mußte Hunger und Durst leiden, weil ich aus Furcht, erkannt zu werden, Abwege suchen mußte. Ich war in beständiger Angst und Unruhe. Sehen Sie, was für Abwechslungen das menschliche Leben unterworfen ist, und wie wenig uns eine vermeinte Hoheit für Unglücksfällen sicher stellen kann. Wer würde sich, so plötzlich, wie ich, von seiner Grösse herunter gestürzet, bey dergleichen Gelegenheiten fassen können, wenn es nicht durch den Trost geschehen müßte, daß alle unsre Schicksale von oben bestimmt und unvermeidlich sind, und also nichts übrig bleibt, als sich denselben geduldig zu unterwerfen.

Tottleben.

Ich verzeihe es dem Angedenken an Ihren erlittenen Verlust, daß Sie schon wieder mit Ihrer thörichten Meynung von dem vorher bestimmten und unvermeidlichen Schicksaale an den Tag kommen. Thöricht in der That! Sehen Sie denn nicht ein, daß an Ihrer Verjagung bloß Ihre Neigung für den AbouDaab Schuld war. Hatten Sie denn nicht so viele Einsicht, seine Verrätherey wahrzunehmen, die er bey seinem Rückzuge von Damask begieng, auch ohne daß Sie die bey dem Pascha gefundne Schriften in die Hände bekamen? Oder besassen sie nicht Muth genug ihn dafür zu bestrafen? Ihre Unternehmungen beweisen doch, daß Sie Muth und

und Einsicht genug hatten. Es war also ein Mangel der Vorsichtigkeit bey Ihnen, der Sie ins Verderben stürzte. Sie hätten den Verräther, ich will nicht sagen, tödten, sondern nur enge einschränken und ihn unter dem Gesichte behalten sollen, daß er Ihnen nicht hätte schaden können. Aber ihn in völliger Freyheit nach Ober-Egypten zu schicken, und ihm noch dazu eine Befehlhaberschaft anzuvertrauen; war dieses nicht wider alle gesunde Staats-Begriffe gehandelt? Und denn, wenn wir durch unsre eigne Fehler in Unglücksfälle gerathen, so wollen wir die Schuld unsrer eignen Thorheiten auf ein unvermeidliches vom Himmel bestimmtes Schicksal werfen.

AliBey.

Wir werden schwerlich einander auf andre Meynungen bringen. Daher will ich lieber in meiner Geschichte fortfahren. Nach vielen ausgestandnen Gefährlichkeiten kam ich also glücklich bey meinem Freunde an, welcher freylich, statt meiner Person allein, eine zahlreiche Armee von mir zu sehen verhoffet hatte; aber mich dennoch sehr liebreich aufnahm, und mir allen Beystand versprach.

Unsre erste Absicht gieng nun dahin, eine zulängliche Armee zusammen zu bringen, um mich wieder von Egypten Meister zu machen. Geld hatte ich genug dazu, indem ich den grösten Theil meiner Schätze in Sicherheit gebracht hatte. Ich bemühete mich vermittelst derselben, die Drusen, welche den Berg Libanon bewohnen, ein tapferes und kriegerisches Volk, auf meine Seite zu ziehen; konnte aber nichts ausrichten: weil diese Leute einen tödtlichen Haß wider den ScheikhDaher, meinen getreuen Bundsgenossen, trugen. Ich begnügte mich anzuwerben, was ich konnte, und brachte in kurzer Zeit wieder 12000. Mann zusammen, zu welchen mein Freund seine Truppen stossen ließ, und nun fiengen wir an die Türken von allen Seiten zu beunruhigen. Da ich damit umgieng, mich um russische Hülfe zu bewerben, so schickte ich einen von meinen Vertrauten mit Geschenken zu dem Generale Grafen von Orlow, und trug ihm meine

Freundschaft an. Er empfieng meinen Abgeschickten sehr wohl, und schickte ihn mit andern Geschencken und folgendem Briefe wieder zurück:

„Die Hand Gottes, welche das ottomannische Haus strafen will, hat den Stillstand zerrissen, und die Türken haben die Bevollmächtigte genöthiget, sich mißvergnügt von dem Friedens-Congresse zu entfernen. Diese Begebenheit ist für Euch erwünscht. Da sich die Pforte in der Unmöglichkeit befindet, sich an Euch und dem ScheikhDaher zu rächen; so hat sie ihre Zuflucht zu den Algierern genommen, welche verschiedne Fahrzeuge ausgerüstet haben, Euch zu schaden, und sich an denen unter Euch stehenden Orten zu bevestigen. Ich habe aber Schiffe auslauffen lassen, sie zu vertilgen. Sagt mir, was Ihr für Hülfe verlangt. Ich schwöre Euch, Euch nicht zu verlassen, und Euch im äussersten Nothfalle eine Freystatt in den Ländern meiner Monarchinn zu verschaffen, wo Ihr eben so angesehen seyn sollet, als Ihr solches in Egypten waret.„

Dieser Brief war mir sehr angenehm. Ich fassete den Entschluß nebst dem ScheikhDaher die Stadt Jaffa zu belagern, um dadurch einen vesten Platz an der See zu bekommen. Jaffa ist derjenige Hafen, welcher in vorigen Zeiten Joppe genennet wurde. AbouDaab hatte diesen Ort schon eingenommen gehabt, verließ ihn aber bey seinem verrätherischen Zurückzuge. Darauf bemeisterte sich der Pascha von Naplusa desselben wieder, und jagte die noch darinn befindliche Truppen des Scheikh-Daher heraus. Er machte seinen Bruder zum Kommendanten in dem Orte, welcher sich sehr tapfer vertheidigte, als wir den 18. Jul. 1772. den Anfang mit der Belagerung machten. Jaffa ist an sich selbst ein kleiner und nicht stark bevestigter Ort; allein durch den tapfern Widerstand der Belagerten verzog sich die Belagerung über sechs Monate.

Tottleben.

Sie müssen die Kunst, veste Plätze anzugreifen, sehr schlecht verstanden haben, da Ihnen ein so elender Ort so lange widerstehen konnte.

Bey uns würde man sich mit einem solchen Neste nicht lange aufhalten. In einem paar Tagen würde alles überm Haufen liegen. Und ich wollte wetten mit einigen Kanonen und 1000. Mann, in 24. Stunden Meister davon zu seyn.

AliBey.

Ja, mein lieber Graf! unsre Artillerie war nicht zahlreich, in einem schlechten Zustande, und übel bedient. Unsre Leute waren zu Angriffen bey Vestungen nicht gewöhnt; sie konnten nicht zu Fuß dienen, ihre Sache war zu Pferde im freyen Felde zu fechten. Und über dieses wehrete sich die Besatzung ganz verzweifelt, weil sie befürchtete niedergemacht zu werden, wenn sie in unsre Hände fiele.

Tottleben.

Sehen Sie eine von den üblen Folgen, welche Ihre Grausamkeit gegen Gefangne nach sich zieht. Ein braver Mann ficht sich allezeit lieber herzhaft zu tode, als daß er sich als ein Sklave der niederträchtigsten Begegnung unterwirft.

AliBey.

Ich gebe Ihnen dieses alles zu; allein es ist nun nicht anders. Gleich beym Anfange der Belagerung fand sich eine russische Fregatte ein, deren Kommendante zu mir ans Land kam, weil er Befehl hatte, sich nach meinem Zustande zu erkundigen. Er wurde von mir und dem Scheikh-Daher aufs freundlichste empfangen und beschenket; zugleich aber ersuchte ich durch ihn den Grafen Orlow um eine Unterstützung von einem paar tausend Mann. Als die Fregatte wieder weg war, so setzten wir die Belagerung mit allem Eifer fort, aber die Besatzung vertheidigte sich mit der äussersten Hartnäckigkeit. Unsre Angriffe waren alle Umsonst, ungeachtet die Stadt bereits fast in einen Steinhaufen verwandelt war, Die christliche Kirchen wurden niedergerissen, und die Steine davon zur Ergänzung der Lücken in der Mauer verwendet. Da wir also sahen, daß mit Ge-

walt nichts auszurichten war, so beschlossen wir den Ort durch Hunger zu bezwingen, insonderheit da wir erfuhren, daß die Besatzung bereits alle ihre Pferde geschlachtet hatte. Wir schickten unterdessen starke Detachements aus, um die Türkische Truppen wieder zu verjagen, welche der Pascha von Damask ausschickte, uns eine Diversion zu machen, die auch schon ein paarmale die Stadt Seyde angegriffen hatten, aber allemal zurück getrieben worden waren, da hielten sich meine Araber und Mutualis besser als in der Belagerung, und kamen allezeit mit Beute zurück.

Tottleben.

Ihre Kriege in den Morgenländern bestehen eben meistens im Rauben, und Ihre Truppen sind mehr einer Bande von Strassenräubern, als wohlgeordneten Soldaten ähnlich.

Ali Bey.

Es ist für die Europäer zu wünschen, daß sie keine bessere Kriegszucht lernen, Wären sie ihnen in diesem Stücke gleich, so würden die Abendländer nicht mehr im Stande seyn, ihrem Ungestümme zu widerstehen. Was mich betrift, so würde ich, wenn ich die Regierung behalten hätte, die Egyptischen Truppen auf einen ganz andern Fuß gesetzet haben. Allein der Himmel machte meine guten Anschläge zu nichte.

Tottleben.

Oder vielmehr Ihre Unvorsichtigkeit. Allein wir wollen nicht mehr davon reden. Wie gieng es weiter mit der Belagerung von Jaffa?

Tottleben.

Während daß wir uns damit begnügten, den Ort immer enger einzuschliessen, und alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, kam endlich zu Ende des Octobers der russische Kapitän Paniajotti, ein Grieche von Geburt, welcher sich durch verschiedne Unternehmungen bereits genugsam hervorge-

vorgethan hatte, mit einer Eskadre von zwoen Fregatten von 24. Kanonen und dreyen Polackern bey uns an. Er legte sich sogleich in dem Haven vor Anker, und fieng die Stadt heftig zu beschiessen an. Zu gleicher Zeit errichteten mir einige von seinen Artilleristen, die er ans Land gesezet hatte, eine neue Batterie, und kanonirten eben so heftig auf die Stadt. Dieß fruchtete weiter nichts, als daß die Steinhaufen in der Stadt vermehret wurden. Daher beschloß Paniajotti zu landen, während der Zeit wir von unsrer Seite gleichfalls einen Sturm unternehmen sollten. Er sezte einige hundert Mann auf der Seite des Havens an Land; allein alles, was fechten konnte, zog sich aus der Stadt dahin, und seine Truppen wurden genöthiget, sich wieder auf die Schiffe zu begeben, weil wir unsrer Seits den verabredeten Sturm nicht vornahmen.

Tottleben.

Warum unterliessen Sie denn solches?

AliBey.

Theils war die Widersezlichkeit unsrer Leute Schuld daran, welche, wie schon gesagt, wider Wälle und Mauren nicht gut zu gebrauchen waren; theils der Geiz der arabischen Häupter, welche fürchteten, die Russen und Griechen möchten bey einer mit stürmender Hand geschehenen Einnahme der Stadt, ihnen einen allzugrossen Theil der Beute entziehen; und daher solche lieber durch Hunger in ihre Hände bringen wollten.

Tottleben.

Das sind niedrige Gedanken, und auf diese Art werden Sie vor diesem elenden Neste noch lange haben zubringen müssen.

AliBey.

Bis in den Februarius 1773. Aber hören Sie weiter. Als Paniajotti sah, wie es bey uns zugieng, so seegelte er wieder nach Paros

zurück, versprach mir aber nichts destoweniger bey dem Grafen Orlow die verlangte Hülfe auszuwürken. Während daß er vor der Stadt lag, machte der Kommendante in Jaffa einen listigen Streich. Er wußte nicht, wie er die Besatzung bezahlen sollte. Daher machte er denen Einwohnern weiß, der russische Kapitän hätte ihm versprochen, seinen Abzug zu nehmen, wenn er ihm 200. Beutel bezahlte. Die Einwohner, welche dieses sehnlich verlangten, brachten das Geld unter sich auf, und lieferten es dem Kommendanten ein, und dieser befriedigte damit seine Soldaten, und erklärte zugleich von neuem, daß er vest entschlossen sey, sich unter dem Schutte der Stadt begraben zu lassen.

Tottleben.

Der Streich war gut ausgedacht; aber er hätte auch ein Mittel seyn können, eine widrige Wirkung herfür zu bringen, und die Einwohner zu erbittern.

AliBey.

Diese sind bey uns einer sklavischen Unterwerfung gewohnt, und müssen sich alles gefallen lassen, was ihre Oberherren befehlen. Unterdessen, da wir die Stadt durch Hunger zu bezwingen vermeinten, fiengen wir selbst Mangel an Lebensmitteln zu leiden an, und suchten daher einen Waffenstillstand mit den Belagerten zu treffen, da wir zu gleicher Zeit neue Gegenanstalten wider die Türken machen mußten, welche der Stadt Seyde von neuem sich näherten. Sie schienen geneigt zu seyn, unsern Vorschlag anzunehmen, und schickten zween Officiere zu uns ins Lager, welche von uns sehr freundschaftlich empfangen und mit Zobelpelzen beschenkt wurden. Allein da durch die Abfahrt der russischen Eskadre der Haven wieder offen war, so fanden während der Unterhandlungen drey von Damiate kommende Fahrzeuge mit Lebensmitteln Gelegenheit in die Stadt zu kommen, und zu gleicher Zeit wurden die Belagerte von dem Pascha von Damask aufgemuntert, sich noch einige Zeit zu wehren, weil er im Begriffe sey, ihnen Hülfe

zuzu-

zuzubringen. Hierauf wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen, und die Feindseeligkeiten giengen von neuem an.

Tottleben.

Ich werde ganz verdrüßlich über diese elende Belagerung, und über Ihre Ungeschicklichkeit, sich so lange vor einem solchen Neste aufhalten zu lassen.

AliBey.

Gleich bin ich am Ende. Nachdem wir die benöthigten Lebensmittel für unsre Armee zusammengetrieben hatten, so fiengen wir die Stadt wieder enger einzuschliessen an. Die dahin gebrachte Bedürfnisse waren bald verzehret, und der Hunger nahm zu. Und da sich zu gleicher Zeit wider eine russische Flotte unter dem Kapitän Grafen Woinowitsch in dem Hafen sehen ließ, so verzweifelten die Einwohner an ihrer Erhaltung, und entschlossen sich zur Uebergabe. Wir waren es ebenfalls müde, unsre Zeit länger vor diesem Orte zu verderben, und verwilligten den Türken unterm 17. Febr. 1773. einen freyen Abzug. Die Maugrebiner, eine Art von Soldaten, welche von denen in Spanien und der Barbarey seßhaften Mohren, abstammen, traten auf meine Seite, und die Einwohner behielten Leben, Freyheit und Güter, mußten uns aber eine ansehnliche Summe für die Plünderung bezahlen.

Tottleben.

Wenn der Ort darnach beschaffen gewesen wäre, so könnte man diese Belagerung unter die berühmtesten in der Geschichte zählen. So aber giebt sie eben einen deutlichen Beweis, von der Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, und den schlechten Anstalten dererjenigen ab, von welchen sie unternommen wurde. Ohne Zweifel würden Sie gar nicht Meister von diesem Platze geworden seyn, wenn sich nicht noch zu rechter Zeit wieder eine russische Eskadre eingefunden hätte. Es war eine Schande für Sie, sich so lange bey einer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

solchen Unternehmung aufzuhalten. Aber was unternahmen Sie noch ferner, nach Eroberung dieses Nestes?

AliBey.

Wir vereinigten uns, daß ich die Wieder-Eroberung von Egypten versuchen, ScheikhDaher aber den Pascha von Damask im Zaume halten, und sich in Syrien und Palästina auszubreiten suchen sollte. Zu diesem Ende schickte ich, gleich nach der Uebergabe von Jaffa, einen Aga mit 1500. Mann ab, sich des Schlosses Aris an den Gränzen zu bemächtigen, und dadurch den Zugang nach Egypten zu eröfnen. Er bewerkstelligte solches glücklich, und bevestigte sich daselbst, bis ich nachkam. So bald ich davon Nachricht erhielt, brach ich mit 13000. Mann auf, und trat voll Hofnung meinen Marsch an. Ich fand keine Hinderniß unterweges, und kam bis 25. Meilen von Kairo in die grosse Ebene Saleh, wo ich mein Lager aufschlug. Mehemet AbouDaab rückte mir nunmehr mit 30000. Mann entgegen, und am 29. April 1773. kam es zur Schlacht, welche erst am 30. geendiget wurde. Meine Truppen wurden fast alle niedergehauen, bis auf drey junge Beys, welche sich mit einigen hunderten durch die Flucht retteten. Vierhundert Russen und Griechen, welche sich bey meiner Artillerie befanden, und während der Schlacht Wunder thaten, wurden bis auf Vierzehn niedergemacht, und AbouDaab erhielt einen vollkommnen Sieg.

Tottleben.

Wie ergieng es Ihnen aber für Ihre Person?

AliBey.

Als ich sah, daß meine Truppen allenthalben in Unordnung geriethen, so wendete ich unbeschreibliche Mühe an, ohngeachtet ich bereits verwundet war, sie wieder zu Stande zu bringen. Allein unter dieser Bemühung wurde mir mein Pferd todtgeschossen. Ob ich gleich vier Wunden

hatte,

hatte, schwang ich mich doch auf ein andres, und suchte mich mit der Flucht zu retten. Allein Murad Bey verfolgte mich, und brachte mir einen Säbel-Hieb über den Kopf bey. Ich fiel vom Pferde, und da ich ganz mit Blut und Staub bedeckt zu Boden lag, erkennete mich Murad Bey, stieg vom Pferde, und bat mich kniend um Verzeihung. Ismael Bey, eben derjenige, welcher vor einem Jahre zum Verräther an mir worden war, kam dazu, ließ mich aufheben, und nach dem Zelte des AbouDaab führen. Ich warf mich vor diesem nieder, und bat ihn um Verschonung. Er hob mich auf, küßte mir die Hand, nennete mich seinen Vater, und sagte, er seye nicht Schuld an meinem Unglücke. Allein, setzte er hinzu, mein künftiges Schicksal hange nicht von ihm, sondern von den Befehlen der Pforte ab. Alle anwesende Beys küsseten mir die Hand, und als sie um mich herum standen, indem mir meine Wunden verbunden wurden, so sagte ich zu ihnen: Verwundert euch nicht; so war mein Schicksal im Himmel angeschrieben. Einige Tage hernach starb ich, ohngeachtet aller angewendeten Vorsorge, an meinen Wunden: Welches eben so gut war, da mich doch die Befehle der Pforte des Lebens würden beraubt haben.

Tottleben.

Also endigte sich die glorreiche Laufbahne, welche Sie sich für Ihre Ehrsucht eröfnet hatten, mit Ihrem Untergange und Tode. Allein mich wundert, daß Sie mit einer so geringen Macht die neue Unternehmung auf Egypten wagen mochten. Konnten Sie denn nicht so lange warten, bis Sie mehrere, und insonderheit russische Verstärkung an sich hätten ziehen können?

AliBey.

Was die letzte anbetrift, so hätte ich allzulange darauf warten müssen; denn die russische Flotte war nicht im Stande, so viele Mannschaft zu entbehren, als ich zu Ausführung eines Hauptstreichs nöthig hatte. Im übrigen verließ ich mich auf den Zulauf meiner vormaligen

Anhänger, wenn ich mich einmal wieder in ihrer Nähe zeigen würde. Allein dawider hatte AbouDaab schon Anstalten gemacht. Er hatte auch das ganze Volk wider mich aufgebracht, indem er mich durch die Pfaffen als einen Unglaubigen vorstellen ließ, weil ich mich mit den Russen in ein Bündniß eingelassen hätte. Sie mußten mich sogar in den Moscheen öffentlich in den Bann thun. Und da sich auch um eben diese Zeit eine russische Eskadre bey Rosette sehen ließ, so brachte solches die Egyptier noch mehr auf. Ueber dieses waren auch unter meinen Truppen wieder genug Verräther. Kurz, ich mußte zu Grunde gehen, alle Umstände mußten sich dazu vereinigen, und der Schluß des Himmels erfüllet werden.

Tottleben.

Mich dünkt, wenn Sie mit Ihrer neuen Unternehmung auf Egypten noch länger gewartet hätten, so würde solche glücklicher abgelaufen seyn. Allein wie gieng es weiter nach Ihrem Tode?

AliBey.

Bey der Pforte entstand, wie Sie leicht erachten können, die gröste Freude, da sie durch meinen Tod von einem so gefährlichen Feinde befreyet wurde. Zur Dankbarkeit erhielt AbouDaab sogleich die Bestättigung in der Stelle eines Kaimakam von Egypten, welche man ohnehin ihm nicht entziehen konnte, ohne einen neuen Aufstand zu erregen. Die russischen Schiffe seegelten wieder zurücke, als sie von meinem Untergange Nachricht erhielten. Unterdessen ist AbouDaab, dem Nahmen nach, ein Unterthan der Pforte, thut aber, was ihm wohlgefällt.

Tottleben.

Und wie bezeugte sich Ihr Freund ScheikhDaher?

AliBey.

Er empfieng die Nachricht von meinem Tode mit äusserster Betrübniß, und schwur solchen zu rächen. Der Ottomannische Hof hatte sich mit der

der Hofnung geschmeichelt, durch meine Niederlage den Ruhestand in Syrien ebenfalls wieder hergestellt zu sehen. Allein mein Freund war andrer Meynung. Er schloß noch ein genaueres Bündniß mit den Russen und einigen Arabischen Fürsten, und darauf unternahm er die Belagerung des wichtigen Havens Baruth zu Lande, während des die russische Eskadre unter dem Grafen Woinowitsch den Ort von der Seeseite angrief. Da die Türken Anstalten zum Entsatze machten, so detaschirte der russische Kommendante einige Schiffe, welche, um ihnen eine Diversion zu machen, Tripoli in Syrien bombardiren mußten, aber hernach gegen Erlegung einer Summe Geldes wieder ihren Abzug nahmen. Ein erst kürzlich in hiesigen Gegenden angelangter Araber hat mir erzehlet, daß die vereinigten Truppen Baruth erobert, und die Russen ihren Anspruch daran dem ScheikhDaher, gegen Erlegung von 600. Beuteln, abgetretten hätten. Dieser könnte den Ottomannen noch vielen Schaden zufügen: denn er ist unstreitig der gröste Krieger in dasigen Gegenden. Aber er ist schon über 80. Jahre, und wird also wohl seinen Lauf auch bald endigen.

Tottleben.

Man hat mir gesagt, daß er, ohngeachtet seines so hohen Alters, doch noch so wollüstig sey, daß er sich alle Jahre noch mit einem jungen Mädchen von 12. Jahren vermähle.

AliBey.

Die Sache verhält sich so, aber die Wollust hat keinen Theil daran. Was das Alter der Braut betrift, so ist es die Mode so in dortigen Gegenden, die Mädchen im zwölften Jahre zu verheurathen. Uebrigens gehört die Braut allezeit einem reichen Manne zu, und dieser muß ihr einen grossen Brautschatz mitgeben. Hernach sind die Franciskaner des H. Grabes zu Jerusalem gehalten, ihm, so oft er sich vermählet, ein grosses Geschenk zu machen, daß er die dahin reisende Pilgrimme unangegriffen läßt; und endlich müssen bey jeder Vermählung alle in seiner Nachbarschaft woh-

nende Christen, insonderheit Kaufleute, eine ansehnliche Hochzeitsteuer erlegen, damit er sie noch ferner seines Schutzes geniessen läßt. Sie sehen also, daß dieses ein gutes Mittel zu Vermehrung seiner Einkünfte ist.

Tottleben.

Nun das ist wahr, die Mittel Geld zu erwerben, sind unzählich. Allein da der ScheikhDaher viele Söhne hat, so würde die Ottomannische Pforte durch seinen Tod nichts gebessert werden. Denn diese müssen allezeit befürchten, daß solche sich wegen ihres Vaters an ihnen zu rächen suchen möchte, und werden also beständige Feinde derselben bleiben.

AliBey.

Es kömmt darauf an, ob sie einig bleiben werden. Aber es wird Zeit seyn, lieber Graf, daß wir uns scheiden. Wir wollen uns in unsre Wohnungen begeben, und daselbst in der Stille den grossen Entwürfen nachdenken, welche wir würden ausgeführet haben, wenn wir das Leben behalten hätten.

Tottleben

Schade, daß solches nicht geschehen ist. Unser Nahme würde einer von den berühmtesten in den Geschichtbüchern geworden seyn; jetzt stehen Sie in Gefahr für einen Rebellen, und ich für einen unruhigen und ehrsüchtigen Menschen ausgeschrieen zu werden. Aber was bekümmern wir uns um die Urtheile der Lebendigen? Lassen Sie uns nun scheiden.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich / Tottleben, Gottlob Curt Heinrich <<von>> / Ali, A. Bei

Gespräch im Reiche der Todten zwischen dem berühmten Rußischen General-Lieutenant Grafen von Tottleben und dem nicht weniger berühmten Eroberer von Egypten Ali Bey worinn die merkwürdige Geschichte und sonderbare Glü cks- und Unglücksfälle dieser beeden außerordentlichen Männer aus zuverläß

Frankfurt und Leipzig 1774

Res/4 H.misc. 99
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898321-2
VD18 14471620